Polem. 1049 n. G. P. Smreka.

Dieser Gegenstand Apologetik ist mit ganz vorzüglichem Fleiß bearbeitet worden von Heubner in der Hallischen Encyclopädie 4r Theil S. 451 b – 461 a.

Grundriß der Vernunfttheologie, ein Prodromus zu seinem Entwurf u. s. w. Ebendas. 1824
152 S. 8.

Siehe Kaiser u. Engelhardt Journal 2r Bd St. 1.

Entwurf
einer
Apologetik
der
christlichen Religion.

Zur dritten Jubelfeyer
der
Evangelisch-Lutherischen Kirche
herausgegeben
von
D. G. S. Francke,
Professor der Theologie in Kiel.

Altona 1817,
bey Johann Friedrich Hammerich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Königlichen Höchstpreislichen Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzeley,

als

dem Hochverehrlichen Curatel-Collegium unserer Akademie

ehrfurchtsvoll zugeeignet

v. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es war allerdings etwas sehr Großes, wenn die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts das menschliche Ansehen des Vatikans, der kirchlichen Traditionen, der Mönchsvorurtheile und der leeren Schulsatzungen stürzten, die Christen zur lautern Quelle der heiligen Schrift zurückführten, und, wiefern aus derselben nur vermittelst einer ächt grammatisch-historischen Auslegung mit Sicherheit geforscht werden kann, den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen wieder in seine unveräußerlichen und unverjährlichen Rechte einsetzten. Allein da eben diese glücklich wiederhergestellte Freyheit des Vernunftgebrauchs die Frage über die Natur des in der heiligen Schrift vernehmbaren göttlichen Ansehens selbst, wie über den gesammten Werth und Inhalt ihrer Urkunden, zur offnen Verhandlung bringen mußte, die, wie viele bedenkli-

che Seiten sie bey den ungleichen Fähigkeiten, bey der Leidenschaftlichkeit und dem mannigfaltigen Interesse der Menschen gewinnen mußte und gezeigt hat, doch immer im Ganzen ein ganz anderes Leben erzeugt, als die todte Ruhe, die der blinde Glaube mit seinen Schrecknissen hervorgebracht hat: so war es immer nöthig, wenn das Kleinod der Wahrheit in der heiligen Schrift den Menschen erhalten werden sollte, nicht bloß da stehen zu bleiben, wo die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts standen, und die Reformen der Lehren und Gebräuche, die in den symbolischen Büchern der neuen von der alten Kirche abgegangenen Kirchen und Partheyen niedergelegt sind, antithetisch gegen die alte Kirche und unter sich zu rechtfertigen, sondern sich zugleich auch auf eine gehörige Begründung der, im Wesentlichen allen Kirchen gemeinschaftlichen, allgemeinen christlichen Lehre als einer göttlichen Offenbarung zu richten, um auch solchen Gegnern antworten zu können, die die Fehden aller Kirchen und kirchlichen Partheyen entweder als Wortstreitigkeiten belächelten oder als Vorurtheile bestritten, und so den Grund des gemeinschaftlichen Glaubens, das

Ansehen der Schrift und ihrer Lehren, ja nicht selten aller Religion und Sittlichkeit angreifen und erschüttern zu dürfen eben in dem hergestellten freyen Vernunftgebrauch Beruf und Aufforderung zu haben glaubten.

Dieß war die ganz natürliche Veranlassung zur Zurückrufung der alten Apologetik der christlichen Religion, die sich bekanntlich denn in den letzten Jahrhunderten nach der Zahl und Beschaffenheit der Partheyen, womit sie es zu thun hatte, mannigfaltig erweitert, verändert und gestaltet hat. Wie die antithetischen Kämpfe unter den Kirchen und Partheyen, von denen ich zuerst sprach, so wurden auch die apologetischen Fehden mit den Zweiflern und Ungläubigen eine geraume Zeit mit großem Eifer geführt. Endlich sah man immer allgemeiner ein, daß weder dort noch hier mit bloßer Leidenschaftlichkeit viel ausgerichtet werde. Man fing an duldsamer zu seyn und ruhiger zu prüfen. Es gibt zwar weise Gränzen zwischen einem wahren und falschen Religionseifer. Allein diese verloren sich bey dem vorherrschenden Streben nach Nachgiebigkeit, Duldsamkeit und Frieden, bald gan zaus dem

Gesicht der Forscher, und das Zeitalter erschlaffte, wie nach heftigen politischen Kriegen im Frieden, und nach physischen Ungewittern in der zurückkehrenden Ruhe der Natur der Fall zu seyn pflegt. Toleranz ward nicht selten Indifferentismus, Liebe zum Frieden Gemächlichkeit, Gleichgültigkeit und Indolenz. Hievon war die natürliche Folge, daß die Parthey der Freyerdenkenden, wie sie sich selbst bey ihrer Ungebundenheit nannte, oder besser und eigentlicher, der Ungläubigen, sich endlich für die siegreiche hielt, ja von manchen aus der Gegenparthey dafür gehalten ward. So räumte man denn, oft gemeinschaftlich, wenn gleich mit ganz verschiedener Gesinnung und aus ganz ungleichen Absichten, in allen Gegenden der hieher gehörigen Forschungen immer allgemeiner auf, wie man sich wieder gern ausdrückte, bis man zuletzt aufs Neue den ganzen Standpunct der Apologetik verlassen zu können, oder gar, wie man selbst in kritischen Blättern lieset, zu müssen glaubte, den historischen schlechthin an seine Stelle setzte, und in der diesem, vorgeblich neuen, Standpunct gemäßen Entwicklung, sowohl des Religiösen überhaupt als besonders der Dogmen der po-

sitiven Religion, das endliche Resultat der Wahrheit in den protestantischen Kirchen, namentlich der unsrigen, angetroffen zu haben nicht zweifelte.

So wenigstens scheint zum Theil Herr Dr. Tzschirner die Sache anzusehen, wenn er im neunten Bande der Schröckhschen christlichen Kirchengeschichte, Leipzig 1810. S. 526. 527. folgendes merkwürdige Urtheil über den Zustand der Apologetik im Anfange des jetzigen Jahrhunderts fället. „Denkwürdige Apologeten, sagt er, außer den erwähnten, (er hatte von den Männern geredet, die aus der neuern Zeit größtentheils in unserm Entwurf vorkommen werden,) haben die neuern Zeiten nicht hervorgebracht, und es befremdet bey dem ersten Anblick, daß seit den letzten zehn Jahren namentlich keine bemerkenswerthe Apologie erschienen ist. Allein bald verschwindet dieses Befremden, wenn man erwägt, daß durch die früher schon begonnene und in den letzten beyden Decennien weiter fortgeschrittene Revolution in der Theologie ein großer Theil der Gottesgelehrten den weiseren Gegnern des Christenthums so nahe gebracht ward,

daß ihnen wenig mehr zu vertheidigen übrig blieb. Der wortführende Theil der Theologen selbst gab den Weißagungsbeweis, und die nicht durch die Vernunft erreichbarern Lehren des Christenthums auf, ließ die Wunder auf sich selbst beruhen, oder legte ihnen doch nur ein geringes Moment bey, und betrachtete den Begriff einer übernatürlichen oder unmittelbaren Offenbarung als problematisch. Daß aber die Kirche ein wohlthätiges auf die Beförderung der Sittlichkeit gerichtetes, unter der Leitung der Vorsehung entstandenes Institut sey, und daß die Schrift die Lehren der Vernunftreligion und die Grundsätze einer gesunden Moral enthalte, das mußte jeder gerechte Beurtheiler des Christenthums zugestehen. Daher blieb denn dem rationalisirenden Theile der Theologen nur der Streit mit leichtsinnigen Spöttern und ungerechten Anklägern übrig, und gegen diese, wäre es auch der Mühe werth gewesen, in nähere Verhandlungen mit ihnen einzugehen, konnte man nicht leicht etwas unternehmen, da sie ihre Beschuldigungen in den neuesten Zeiten, nachdem das Publikum der anti-

christlichen Schriften müde geworden war, meist nur gelegentlich vorbrachten. Auch hat die Zeit und der Gang der Dinge, wenn auch nicht die Gläubigen zurückgeführt, doch eine gemäßigtere Denkart unter den Ungläubigen selbst hervorgebracht." Bekanntlich ist seit der Zeit, da dieß geschrieben ward, auf der einen Seite die Ansicht der christlichen Religion nach ihrer so genannten historischen Entwickelung noch weiter fortgeschritten, auf der andern aber wirklich, seit der unter den merkwürdigsten Spuren der göttlichen Vorsehung erfolgten Zermalmung der ungläubigen Zwingherrschaft in Europa, ein großer Theil der Menschen zum Glauben zurückgekehrt, und dem gewaltigen Strom der bessern Erkenntniß und des Glaubens, der von den Bibelgesellschaften zum Anbau des von Jesus Christus gegründeten Reiches Gottes ausgeht, Bahn geschafft worden. Man vergleiche vor andern die berühmte kürzlich in das Baseler Magazin in der Uebersetzung aufgenommene Schrift: Geist der Brittischen Bibelgesellschaft, mit der in diesen Tagen sich verbreitenden Schrift des trefflichen, so oft in unserer folgenden Apologetik angeführten Veterans J. J. Heß: das

Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung in unsern Tagen. Zürich 1817. 8.

Schon das eben mitgetheilte Urtheil eines so einsichtsvollen Geschichtkenners als Tzschirner ist, noch mehr aber der ganze eben berührte Zustand der Dinge, der sich seit jenem Ausspruch kein Jahr gleich geblieben ist, wäre denn wohl hinlänglich, den Entwurf einer neuen Apologetik zu rechtfertigen, vorausgesetzt, daß sie ohne alle Vorurtheile für Altes oder Neues, ohne alle Frohn irgend eines früheren oder des gegenwärtigen Zeitgeistes, bloß nach Bibel und Vernunft, in der Absicht angelegt würde, die Acten über die bisher in der Apologetik verhandelte große Angelegenheit neu vorzunehmen, und beyde Partheyen vor dem Gerichtshofe der Vernunft und Wahrheit noch einmal abzuhören. Allein noch mehr läßt sich für einen solchen neuen Entwurf sagen, wenn man erwägt, daß die allgemeinen Gründe, wie aller Religion so auch der positiven, auf so tiefe metaphysische, philosophisch-kritische, anthropologische, philosophisch-historische, und allerdings auch am rechten Ort angebrachte streng-historische Forschungen beruhen, daß die Apologetik der

christlichen Religion nimmermehr, was auch einzelne Halbunterrichtete gegen sie seit Kurzem vorgebracht haben, von einer bloßen seyn sollenden historischen Entwicklungstheorie oder Darstellung verdrängt werden kann, und daß selbst die letztere sicher nicht bey den einzelnen, welche schlaue Jesuitische Verkleinerung des Protestantismus, mit Uebergehung unserer gründlichern Forscher, als die Wortführer der ganzen Kirche darstellen möchte, bis an die Gränze des trostlosen christlichen Unglaubens fortgegangen seyn würde, wenn auf eine ähnliche Weise, wie früherhin geschah, die Apologetik zur rechten Zeit aufgetreten wäre, und mit der gehörigen Gründlichkeit auch hier gezeigt hätte, wie wenig eine ächt historische Entwicklung religiöser Dogmen einer Philosophie der Geschichte der Menschheit entbehren könne, und namentlich eine Geschichte der Offenbarung, herabgezogen in den gemeinen Kreis der Zeitideen und Vorurtheile, woraus sie eben die Welt reformirend erheben sollte, und wirklich erhob, jenen ehrenvollen Nahmen verdiene, sondern vielmehr auf der Schwelle die Offenbarung verächtlich mache, ehe die großen philosophischen Fragen über ihre Mög-

lichkeit, Wirklichkeit, Wünschenswürdigkeit und Nothwendigkeit nur Interesse gewinnen, geschweige zur Verhandlung kommen können. Daß die Apologetik bis in die neuesten Zeiten so bemüht gewesen, schiefe Ansichten der Dinge zu bestreiten, und den wahren Zustand der Dinge zu behaupten, liegt in den Schriften am Tage, die gegen die antichristlichen Schriften des Wünsch, vorausgesetzt, daß dieser Schriftsteller, wie Tzschirner versichert, der Verfasser des Horus ist, des Paalzow, Riem und anderer erschienen sind. Allein ist auch schon etwas ähnliches in Ansehung des Wolfenbüttler Fragmentisten geschehen, der doch, nach dem treffenden Urtheil des Herrn Dr. Stäudlin in der Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Verbreitung der Literatur Th. 2. Göttingen 1811. S. 450. der gefährlichste aller neueren Gegner des Christenthums geworden ist, weil nicht nur in ihm das System des neueren Europäischen Unglaubens eine Höhe erreicht hat, die man noch, wie wir zeigen werden, zu den Zeiten eines Siegmund Jakob Baumgartens zu den Chimären rechnete, sondern weil dieser Schriftsteller wegen der merkwürdigen Umstände,

unter denen er auftrat, wenigstens unter denen er der Welt bekannt ward, ein entscheidendes Gewicht in die Wage legte, das Zeitalter zu manchen halbrichtigen, ja ganz unrichtigen Ansichten hinzulenken, die man vor seiner Zeit nur in Angriffen auf das Christenthum antraf, die von erklärt Jüdischen Verfassern herrührten? Wir besitzen einzelne vortreffliche Prüfungen und Widerlegungen der einzelnen Fragmente jenes Ungenannten, die unsere Apologetik benutzen wird. Aber haben wir eine Apologetik, die von der Umstürzung seiner den Grund des Christenthums bedrohenden Grundansichten ausgegangen wäre, um dadurch den Erörterungen der Grotius, Bonnet, Leß u. a. für die christliche Religion und ihre Begründung auf philosophischem, anthropologischem, kritisch-exegetischem und historischem Wege, endlich auch den großen kritisch-philosophischen Untersuchungen über Zulässigkeit, Wünschenswürdigkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung und der Vernunftmäßigkeit des Glaubens an sie auf dem beobachtenden Wege von Männern, wie Locke und Buttler, auf dem spekulativen eines Leibnitz und Wolf, selbst auf dem kritisch-pro-

blematischen eines Kant und Fichte den gehö=rigen Eingang zu verschaffen? So weit hätte aber doch wenigstens die Sache schon in dem Decennium gebracht werden können, wovon Tzschirner oben redete. Es liegt am Tage, daß man nach dem sectenfreyen Standpunct, den man in der Philosophie seit einigen Jah=ren wieder errungen hat, ohne die Vortheile verlieren zu dürfen, die die nähere Bestim=mung der Gränzen der menschlichen Erkennt=nißkräfte und die damit verbundene vollkomm=nere Aufklärung der höheren geistigen Bedürf=nisse der Menschheit in der kritischen Periode gewährt hat, in Verbindung mit den weiter gehenden Fortschritten der archäologischen, philologischen und historischen Forschungen der neuesten Zeit die Apologetik noch zu einem hö=hern Grade der Festigkeit und Evidenz wird bringen können. Ob dieß denn nun in dem folgenden Entwurf, der seine Anlegung nach dieser Ansicht nicht verläugnen kann, gesche=hen sey, darüber erwartet der Verfasser ruhig das Urtheil derer, die das Bedürfniß der Zeit gewissenhaft aufgefaßt haben, und denen treffende Charakterzüge und Winke oft deutli=cher, wenigstens willkommner sind, als umständ=

liche Erörterungen, wo jene genügt hätten. Der Verfasser ward jetzt vor einem Jahre durch die Folge seiner Vorlesungen auch auf die Apologetik geführt, deren Bedürfniß er besonders lebhaft vorher beym Vortrage der Prolegomenen in die christliche Dogmatik und Moral gefühlt hatte. Diese glaubte er nun nicht glücklicher anlegen zu können, als wenn er sich in Gedanken an die pragmatische Geschichte der Entwickelung der wahren Religion vor Christus und des Ursprungs des Christenthums selbst, wie sie in der Dogmatik unserer Zeit den Uebergang von den allgemeinen Veranstaltungen der Vorsehung zur Einführung des Christenthums machen muß, anschlösse, und die damit streitende Ansicht des Fragmentisten vom Urchristenthum zur ersten Aufgabe machte, durch deren Lösung und Widerlegung der Weg in das ganze Gebieth der Apologetik eröffnet würde. Dann ließ sich nach Beschaffenheit der Umstände bald die hergebrachte polemische bald die dogmatische Methode befolgen, (man vergleiche hierüber Tzschirner in der Vorr. zur Geschichte der Apologetik B. 1.,) und alles bis zu den letzten historisch-

kritischen und philosophischen Aufgaben auf diesem analytischen Wege bis zur synthetischen Einheit des Ganzen fortleiten. So entstand im Wesentlichen der folgende Entwurf, welcher desto mehr befriedigen wird, je sorgfältiger die Leser die überall angeführten Bibelstellen in ihrem Zusammenhange und ganzem angegebenen Umfange vergleichen wollen. Der Verfasser überliefert diesen Entwurf aber eben im gegenwärtigen Jahr dem Druck, weil es unläugbar ist, daß der wahre Zustand der Apologetik besser als die beredteste Darstellung beweiset, wiefern uns die freyen Forschungen der drey letzten Jahrhunderte, welche wir der Reformation verdanken, dahin gebracht haben, die reine evangelische Wahrheit nicht nur troß allen polemischen Fehden in der systematischen Theologie der verschiedenen Kirchen und Partheyen auf dem Standpunct einer im Geist der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts fortgegangenen biblisch-symbolischen Lehre, sondern auch gegen die Angriffe des Naturalismus, Deismus und Indifferentismus zu behaupten. Da es das Resultat meiner Forschungen über die Apologetik gewesen ist, daß das mit dem siegreichsten Erfolge ge-

schehen könne, so schien es mir nicht unverdienstlich, dasselbe mit seinen kurz, doch hinlänglich genau, entwickelten Gründen in diesem merkwürdigen Jahr der dankbaren Rückerinnerung an die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts und ihre Wohlthaten dem Publikum vorzulegen. Denn stimmen mehrere aufmerksame, mit dem Zeitalter fortgegangene Forscher in der Hauptsache mit mir überein, so kann mein Entwurf, wenn er gleich nur Entwurf ist, bey der Sorgfalt und Vollständigkeit, womit alles Nöthige darin berücksichtigt und erwogen ist, das seinige zur Befestigung der öffentlichen Ueberzeugung, und zur Belebung des neuen schönen, dem Christen so wohlthuenden Interesse's für die Religion unserer für sie, wie für alles Große, Gute und Wahre, so eifrigen Vorfahren beytragen. Verstößt aber auch meine Ansicht, Entwicklung und Darstellung der Lage der Dinge gegen die Lieblingsansichten und gewiß auch ihrerseits geprüften Ueberzeugungen mehrerer der wortführenden Theologen unserer Zeit, wie Tzschirner sich ausdrückt, so darf man diesen so viel Wahrheitsliebe und Humanität zutrauen, daß sie den Entwurf nicht ungehört

verurtheilen, sondern als ächte Protestanten sich ihre Gegengründe mit meinen Gründen werden messen lassen. Die unbefangene Prüfung, die dadurch veranlaßt werden wird, wird es denn zeigen, ob wir wirklich noch eine protestantische Religion haben, die auf festem evangelischen Grunde ruht, oder ob wir die Deräsonnements der Bossuete über die Veränderlichkeit unsers Lehrbegriffs leider selbst so weit zu rechtfertigen pflegen, als der schlaue Vertheidiger des Katholicismus in Theoduls Gastmal oder über die Vereinigung der verschiedenen Religions-Societäten, wovon in diesem Jahr die fünfte Ausgabe erschienen ist, die Welt hat überreden wollen. Freye Untersuchung ist Vorrecht des Protestantismus oder vielmehr Recht der Menschheit; abweichende Ansichten in manchem Einzelnen und Besonderen liegen in der Natur unabhängiger redlicher menschlichen Forschungen. Aber Uebereinstimmung in allen Hauptsachen und Resultaten werden doch schon unter den noch so sehr von einander abweichenden Denkern und Forschern unserer Kirche zu Stande gebracht werden können, wenn es auch noch eine Reihe Schriften mehr erfordert,

wenn wirklich die Religion der Christen der Verheißung trauen darf, wie sie das darf, daß die Pforten der Unterwelt ihre Wahrheit nicht überwältigen sollen, und diese Wahrheit auf einer Schriftauslegung ruht, die sich auf Grammatik und Bonsens sicherer verlassen kann, als auf das schwebende vielzüngige Urtheil einer Kirche, oder den die verschiedenen Meynungen schlichtenden untrüglich geglaubten Spruch eines nur zu oft fehlsam befundenen Oberhaupts einer alleinseligmachenden Kirche.

Geschr. Kiel, den 20sten August 1817.

D. V.

Inhalt.

Einleitung.

1. Interesse der Apologetik mit Rücksicht auf den Zustand der theologischen Wissenschaften und der Religion in unserm Zeitalter. Seite 1

2. Gründe für einen eigenen Vortrag derselben. 4

3. Plan und Anordnung unsers Vortrages darüber. 7

4. Genauere Angabe ihres Nutzens. 9

5. Einige Hauptwerke über Apologetik selbst, mit Winken über die literarischen Werke, worin Nachrichten über die Gegenschriften angetroffen werden. 14

Erster Abschnitt.

Ueber das Christenthum als einen großen, göttlichen, allumfassenden, auf die Mündigkeit der Menschheit in der Religion berechneten Weltplan. 28

Erste Frage: Hat der Stifter der christlichen Religion ein weltlicher oder moralischer Messias werden wollen? Diese Frage zerfällt in folgende neue. 33

1. Worin besteht der Unterschied unter dem weltlichen Messias, für dessen Idee der Stifter der christlichen Religion der Märtyrer geworden seyn soll, und dem moralischen, wofür er, nach dem Plan der Gottheit und nach eigenem freyen Entschluß, der Märtyrer hat werden wollen?

2. Welche Beweise lassen sich führen, daß er sich für einen Messias im letzten Sinn des Worts bekannt habe, mithin eine solche Anstalt habe gründen wollen, als in der Idee eines moralischen Messiasreichs liegt?

3. Welche Einwürfe sind von den Gegnern gegen unsern Glauben gemacht worden? und wie lassen sie sich entkräften?

Zweyte Frage: Haben seine Apostel einen und denselben Plan, als der seinige war, oder einen veränderten ausführen wollen, oder ausgeführt, indem sie das Christenthum gründeten? Seite 63

Dritte Frage: Ist dieser Gang der Dinge der Entstehung des Urchristenthums, der alttestamentlichen Entwicklungsgeschichte der Religion vor Christus angemessen oder zuwider? 71

Vierte Frage: Entwickelte sich hierin und entwickelt sich noch immerfort hierin ein großer Weltplan, oder war der Plan, der in der Messiasidee und dem davon abhängigen Gottesreiche entworfen ward, eine unausführbare Chimäre? 79

Zweyter Abschnitt.

Wiefern die christliche Religions- und Tugendlehre so beschaffen sey, daß sie dem Begriff eines durch das Christenthum ausgeführten großen, göttlichen Planes vollkommen entspricht. Seite 87

Erste Abtheilung.

Vertheidigung der christlichen Glaubenslehre gegen den Deismus. 92

Erste Frage: Entsprechen wirklich die wesentlichen Lehren der christlichen Religion dem Bilde, was man sich von einer Religion macht, die alle allgemeinen in der menschlichen Natur und ihren Verhältnissen gegründeten Religionslehren befaßt? oder: ist eine reine Vernunftreligion, wie sie in der menschlichen Natur und im Gewissen gegründet ist, die Grundlage der christlichen Religion? 93

Zweyte Frage: Dienen die positiven Theile und Lehren der christlichen Religion zur Veranschaulichung, zur allgemeinen und wohlthätigen Begründung, und zur Erweiterung mancher der wohlthätigsten und nothwendigsten Wahrheiten der Vernunftreligion? 97

Dritte Frage: Hindert dieß Verhältniß des Positiven zum Natürlichen, vorausgesetzt, daß es das Siegel des außerordentlich göttlich Gegebenen trägt, die Anerkennung der christlichen Religion als einer vernunftgemäßen, und Jedermann, dem Weisen wie dem Schwachen, annehmungs-

würdigen Religion oder das Gegentheil? Seite 113

Zweyte Abtheilung.

Vertheidigung der christlichen Tugendlehre gegen den Deismus. 119

Erste Frage: Was läßt sich auf die allgemeinen Einwürfe antworten, die man gegen den Charakter des Stifters des Christenthums und seiner Jünger vorgebracht hat? 125

Zweyte Frage: Was ist auf die besondern Einwürfe zu antworten, die man gegen die christliche Tugendlehre gemacht hat? 137

1. Was ist auf die Einwürfe zu antworten, die man gegen die Natur, den Werth und die Vollständigkeit der christlichen Tugendlehre gemacht hat? Ebendas.

2. Was ist auf die Einwürfe, die gegen die Lauterkeit, Reinheit und Einfachheit der Beweggründe der christlichen Moral und gegen das Verhältniß der Beweggründe in derselben zu ihren Lehrvorschriften eingewandt worden sind, zu antworten? 175

Dritter Abschnitt.

Erörterung dessen, was gegen die Beweise und Ueberzeugungsgründe für die Wahrheit der christlichen Lehre und die höhere göttliche Beglaubigung ihrer Lehrer zu ihrem Weltlehrerberuf eingewandt worden ist. 182

Erste Frage: Was hat es mit den subjectiven oder innern Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums für eine Bewandniß, und wie lassen sich die dagegen gemachten Einwürfe heben? Seite 189

Zweyte Frage: Wie verhält es sich mit den objectiven oder historischen Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums? wie verhalten sich diese zu den subjectiven? und wie lassen sich mit Rücksicht darauf die dagegen gemachten Einwürfe heben? 200

Dritte Frage: In welchem Lichte erscheinen jetzt auf der einen Seite die Lobsprüche auf die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums, und auf der andern die mannichfaltigen Uebel, woran die Geschichte der christlichen Religion und Gesellschaft so reich ist? 218

Vierte Frage: Wie lautet die biblisch-dogmatische Auseinandersetzung des christlichen Glaubens und der christlichen Sinnesänderung und Veredelung in ihrem Zusammenhange mit der bisher erörterten und vertheidigten eigenthümlichen Natur der Lehre und Anstalt vom göttlichen Reich oder der christlichen Religion? 228

Vierter Abschnitt.

Ueber die biblischen Schriften als Urkunden, aus denen unsere Religion mit Sicherheit geschöpft werden kann, d. h. über ihre Authenticität, Kanonicität und Integrität, oder über die biblischen Schriftstel-

ler und Schriften als Urkunden einer für alle Zeiten und Völker verbindenden Religion — der christlichen. Seite 255

Erste Abtheilung.

Grund der Eintheilung unserer Bücher in Bücher des A. und N. T. und gewöhnliche Eintheilung derselben. 257

Zweyte Abtheilung.

Natur des Kanons und der kanonischen Bücher des A. und N. T. mit Berücksichtigung dieser Eintheilung. 265

Dritte Abtheilung.

Verhältniß der Untersuchungen vom Kanon zu den Untersuchungen über die Authenticität unserer Bücher. 280

Vierte Abtheilung.

Integrität des Textes des A. und des N. T. 284

Fünfte Abtheilung.

Einige literarische Hülfsmittel zur Fortsetzung der bisherigen Untersuchungen, und zur Prüfung der von uns kurz dargelegten Resultate. 294

Fünfter Abschnitt.

Wiefern die bisher beschriebene und vertheidigte Religion, wenn sie aus den beschriebenen Religionsurkunden geschöpft wird, vorzugsweise, ja ausschließlich, den Nahmen einer von Gott geoffenbarten verdient? Seite 299

Beylagen. 319

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

I.

Interesse der Apologetik mit Rücksicht auf den Zustand der theologischen Wissenschaften und der Religion überhaupt in unserm Zeitalter.

Je besser die Sache der christlichen Religion ist, deren Vertheidigung die Apologetik führt, wozu wir die Grundlinien in folgenden Vorträgen entwerfen werden, desto größer hat vom Anfange an das Interesse derer daran seyn müssen, denen die Sache der Religion überhaupt und der besonderen Veranstaltungen wichtig war, wodurch die göttliche Vorsehung die Religion in der Welt zur Entwickelung geführt, begründet und ausgebreitet hat.

Allein nicht leicht ist doch ein früheres Zeitalter dem glücklichen Geschäft der Vertheidigung der christlichen Religion günstiger und zugleich desselben bedürftiger gewesen, als das unsrige. Denn

Bayerische Staatsbibliothek München

1. nicht allein die eigentlichen Feinde und Gegner derselben, von den Heiden und Juden an, womit sich hauptsächlich die ältesten Apologeten des Christenthums beschäftigen, bis zu den Atheisten, allgemeinen und besondern Zweiflern, Ungläubigen und Gleichgültigen, woran die neuesten Jahrhunderte so reich sind, haben nun nachgerade alles erschöpft, und bis zum Ueberdruß wiederholt, was sich gegen die Wahrheit, Göttlichkeit und den Werth der christlichen Religion mit einigem Schein vorbringen läßt, sondern auch

2. der freye Forschungsgeist, der seit dem Wiederaufleben der Literatur in ganz Europa erwacht ist, und seit der kirchlichen Reform der religiösen Ueberzeugungen im sechszehnten Jahrhundert, deren drittes Säkularfest in dieses Jahr fällt, in den katholischen Ländern Europa's die Fesseln des politischen und kirchlichen Zwanges verschmäht hat, in den protestantischen aber zur Ordnung des Tages geworden ist, hat selbst den Lehrern der christlichen Religion erlaubt, die Sache ihrer Religion nicht bloß als gute Dialectiker zu führen, sondern als Männer, denen es oblag, bey der Vertheidigung der Sache Gottes und der menschlichen Wohlfarth nur das Wahre vertheidigen zu wollen, und sich vor nichts so sehr zu hüten, als dadurch die Sache Got-

tes zu verrathen, daß man ihnen vorwerfen konnte, sie hätten nichts bewiesen, weil sie zu viel hätten beweisen wollen. Dieser liberale Geist der Forschung hat überdieß

3. über einen großen Theil der ehedem streitigen Puncte so feste und beruhigende Resultate herbeygeführt, daß der christliche Religionsgläubige hinlänglich befestigt, der unbefangene Zweifler befriedigt und der Boshafte zum Stillschweigen gebracht werden können, weil alle Fächer der Gelehrsamkeit, die bey unserer Untersuchung in Betracht kommen, die Philosophie in allen ihren Zweigen, die Sprach- und Alterthumswissenschaften überhaupt, die biblische Kritik und Exegese insbesondere, endlich alle auf ein richtiges Studium dieser alterthümlichen Quellen gegründeten Wissenschaften der gelehrten und der populären Theologie die bewunderungswürdigsten Fortschritte gemacht haben, so daß man bey der Vertheidigung der christlichen Religion überall zur Abkürzung der Sache auf das verweisen kann, was in diesen Fächern wirklich gegenwärtig bei unpartheyischen und unbefangenen Richtern unter den Unterrichteten entschieden und ausgemacht ist. Dagegen hat aber auch

4. der Geist des Unglaubens, der sich in den letzten Jahrhunderten nicht nur in gelehrten

sondern auch in populären Schriften ergossen hat, ja von Frankreich aus eine Art von Propagande des Unglaubens geworden war, die dem Institut des Christenthums, ja aller Religion entgegenwirkte, einen solchen Einfluß auf die unglückliche Stimmung der Gleichgültigkeit gegen die Religion in den letzten Zeiten gehabt, daß man besonders alle Gelehrte und namentlich die künftigen Lehrer der Religion nicht sorgfältig genug mit dem bekannt machen kann, was zur Bekämpfung des Unglaubens dienen kann, um das Uebel der Religionsindolenz bey der Wurzel anzugreifen, zumal wenn man seit der Wiederauflebung des Interesse's für Religion, Bibel und Christenthums, die den Anfang unsers Jahrhunderts auszeichnet, nur leider! noch zu oft bemerkt, daß man sich zur Beförderung der großen Sache der Menschheit weit mehr bey Nebensachen aufhält als seyn sollte.

2.

Gründe für einen eigenen Vortrag der Apologetik.

Allein die eben gerühmten Fortschritte der Wissenschaften führen ganz natürlich zu der Frage, ob nicht ein besonderer Lehrvortrag der Apologetik entbehrt werden könnte, indem ja

die Sache der Religion überhaupt der Gegenstand der Vernunfttheologie, die Frage über Möglichkeit und Wirklichkeit einer positiven Religion ein Stück der Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens ist, alle übrige Fragen aber theils archäologisch, theils kritisch, exegetisch und historisch sind, und nach den Grundsätzen einer ächt historisch-grammatischen Auslegung und unpartheyisch philosophischen Beurtheilung beantwortet werden können, und mithin ihren Platz in den Prolegomenen zu den theologischen Wissenschaften und in Realencyklopädischen Wissenschaften finden. Es ist nicht zu läugnen, daß es in der That mit der Natur unserer Wissenschaft die eben beschriebene Bewandniß hat; allein eine besondere Entwickelung des Wesentlichen, was eben in den angeführten Fächern zur richtigen Beurtheilung und zur gründlichen Vertheidigung unserer Religion gewonnen worden ist oder werden kann, hat folgende Gründe für sich.

1. Es läßt sich in einem solchen besondern Vortrage nach sorgfältig angestellter Musterung der unzähligen Einwürfe, die man dem Christenthume gemacht hat, die Aufgabe, auf die es ankömmt, gleich auf die Spitze stellen, um, wenn die Frage überzeugend erörtert ist, mit deren Beantwortung die Sache der christlichen Religion steht und fällt, die anderweitigen Einwürfe nach dem Verhältniß ihrer größeren oder

geringeren Wichtigkeit zu ordnen, zu würdigen, und so das Uebel des Unglaubens, der Unentschiedenheit und Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion von Grund aus zu heben.

2. Wenn auf diesem Wege der einzig richtige Gesichtspunct, aus dem die christliche Religion betrachtet werden muß, gewonnen ist, so ergeben sich die richtigen Antworten auf die Zweifel, die man theils gegen die Natur der christlichen Lehre, theils gegen die Beweise für ihre Wahrheit und Vortreflichkeit aufgeworfen hat, darum ungleich leichter, weil nach der ersten Erörterung die Vorurtheile aufgehört haben, die man vorher gegen einen oder den andern derselben hatte, und weil so den Mißverständnissen vorgebauet ist, ehe die mißverständlichen und mißverstandenen Fragen zur Sprache kommen, die zum Unglauben führen.

3. Bleiben denn aber noch Schwierigkeiten, die sich nicht gänzlich heben lassen, so können diese nun, da die Hauptsache sicher gestellt ist, niemals weder zum allgemeinen Zweifelmuth, noch zur Verwerfung der christlichen Religion führen, sondern bleiben Gegenstände einer christlichen Zetetik, ohne welche die große Sache der ernsthaftesten Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände längst schon einen großen Theil des gelehrten Interesse's eingebüßt hätte,

wenn gleich das Interesse des Herzens fortdauert.

4. Die Feinde der christlichen Religion haben sich von jeher nicht mit gelegentlichen Ausfällen begnügt, sondern sie in besonderen, zum Theil gelehrten und ausführlichen Werken befehdet. Daher ist es nothwendig, ihnen auf eine ähnliche Art in zusammenhängenden Werken und Vorträgen zu antworten.

3.

Plan und Anordnung unsers Vortrages der Apologetik der christlichen Religion.

Das bisher Gesagte wird noch mehr einleuchten, wenn wir nun den Plan und die Anordnung kurz angeben, worin wir die vornehmsten dem Christenthum gemachten Vorwürfe und Einwendungen erörtern werden.

1. Der Hauptvorwurf, womit das Christenthum steht oder fällt, betrift das Institut des Christenthums und den Charakter des Stifters des Christenthums und seiner Apostel selbst, die Frage, ob es vom ersten Beginn an und in der Absicht seines Stifters ein religiös-moralisches Institut, und zwar von allumfassendem Umfange seyn sollte, oder ob es dieß erst in der Folge durch die Apostel ward, ob Christus und seine Apostel

hiebey aufrichtig und als göttlich beauftragte, und sich ihres höheren Berufes bewußte Lehrer der Wahrheit verfuhren oder nicht? Hieran schließen sich nun zunächst an, und hängen zum Theil innig damit zusammen

2. alle die Einwürfe, welche die Natur, den Werth und die Vollständigkeit der christlichen Lehren und Vorschriften betreffen.

1. Bey den ersten, bey den Lehren, entstehen die Fragen:
   a. wiefern die wesentlichen Lehren des Christenthums mit der Religion der Vernunft und des Gewissens zusammenfallen?
   b. wie sich die positiven Lehren des Christenthums zu denselben verhalten?
   c. wiefern hiernach die ganze christliche Religion vernunftmäßig heißen könne?

2. Was die Vorschriften betrift, so müssen
   a. die Einwürfe beantwortet werden, die die eigentlichen moralischen Vorschriften selbst, theils nach ihrem Inhalt, theils nach ihrer Vollständigkeit, theils nach ihrer Form betreffen.
   b. die Einwürfe, die von den Beweggründen hergenommen sind.
   c. wiefern auch hiedurch der Charakter der Vernunftmäßigkeit erhöhet werde.

3. Folgen die gegen die Beweise und Ueberzeugungsgründe für die Wahrheit der christli-

chen Lehre und die Beglaubigung ihrer Lehrer gemachten Einwürfe, und zwar

1. gegen die sogenannten innern oder subjectiven Beweise,
2. gegen die sogenannten äußeren, historischen oder objectiven Beweise.
3. gegen das, was man von den herrlichen Wirkungen des Christenthums gerühmt hat.
4. gegen die Natur des christlichen Glaubens und der moralischen Sinnesänderung, als die Centrallehre der christlichen Heilsordnung.

4. Sind die auf diesem Wege angetroffenen Einwürfe gehörig erörtert, so ergibt sich
   1. wiefern die biblischen Schriften mit Fug und Recht als Urkunden betrachtet werden müssen, aus denen wir eine wahre, göttliche, und für alle Zeiten verbindliche Religion zu schöpfen haben;
   2. in welchem Sinne den Verfassern der Charakter göttlicher Schriftsteller und ihrer Lehre der Charakter einer göttlichen Offenbarung zugestanden werden könne.

4.

Genauere Angabe des Nutzens einer solchen Apologetik.

Ein nach diesem oder einem ähnlichen Leitfaden entworfener Vortrag der Apologetik hat

sowohl für den, der schon Fortschritte im theologischen Studium gemacht hat, als für den, der es erst beginnt, ja für den Forscher der Wissenschaften überhaupt, und jeden Freund der Religion den größten Nutzen.

Dem ersten gibt sie Gelegenheit, die ihm auf dem Wege seiner Studien bey den einzelnen theologischen Fächern zerstreut vorgekommenen Einwürfe unter allgemeine Uebersichten zu bringen, und, wenn die Hauptaufgabe gehörig gelöset ist, alle wie aus einem Mittelpuncte zu übersehen, treffend zu beurtheilen, und so über das Ganze wie über das Einzelne im Christenthum nach den Forderungen der menschlichen Vernunft mit sich einig zu werden.

Der zweyte lernt beym Studium dieser Wissenschaft einsehen:

1. wie nöthig der Ernst sey, womit von den Theologen ihre sämmtlichen Wissenschaften angebauet sind oder angebauet werden;
2. welche Hauptpuncte es sind, worauf er in Dogmatik, Moral, Kritik, Exegese vor andern zu achten habe, wenn er es lernen will, nach Paulus Vorschrift, den Widersprechern zu begegnen.
3. Die Apologetik erfüllt ihn mit zunehmendem Eifer für die Wissenschaft, der er sein Leben zu widmen entschlossen ist, weil er aus ihr einsieht, wie gemeiniglich die Vortheile der Befangenheit und Partheylichkeit, welche die Gegner des Christenthums

seinen Freunden Schuld zu geben pflegen, eben auf Seiten der Gegner angetroffen werden; wie oberflächlich, wie einseitig, ja wie grundlos und boshaft viele Einwürfe sind, die man oft mit vielem Schein und Pomp gegen das Christenthum aufgebracht hat.

4. Es wird durch diese Wissenschaft der Eifer belebt, die Schwierigkeiten des theologischen Studiums, womit ihn manche Vorlesungen bekannt machen, muthig zu bekämpfen und zu überwinden, weil er dadurch überzeugt wird, daß seine Mühe sich doch am Ende durch eine lichtvolle überzeugende Erkenntniß belohnt, und wie einfach, leicht und wohlthätig die letzten Resultate sind, die sich gegen Jedermann aufstellen und behaupten lassen.

Dem dritten muß, wie alles, was das einzig merkwürdige Phänomen des Ursprungs, Fortgangs und der Schicksale einer Religion, wie die christliche ist, aufschließt, so insbesondere eine Wissenschaft das größte intellectuelle Vergnügen gewähren, deren eigentliche Aufgabe es ist, das organische Princip der christlichen Religion, und nach demselben die ewigen Elemente derselben ins Licht zu heben, und gegen Mißverständnisse, Mißdeutungen, Zweifel, Spott und Frevel zu schützen, die es machen, daß, nach des Erlösers Verheißung,

eher Himmel und Erde als seine Worte vergehen werden.

Und so wird endlich viertens der Nutzen der Apologetik ganz allgemein, auch selbst für den bloßen Freund der Religion, indem sie die Religion allgemein so begründen kann, daß die Sophismen des Unglaubens, der Zweifelsucht, des Spotts und der Indolenz in dem Grade gegen den vernünftigen Glauben unkräftiger werden, als er sich durch die Apologetik mehr überzeugt, daß sie auch wissenschaftlich durch Philosophie, Kritik und Geschichte gehoben werden können, und mithin die große Sache der christlichen Religion, wenn gleich für den Laien mehr Sache des Gewissens und des Gefühlglaubens (fidei implicitae), so doch in ihrer Entwickelung und objectiven Begründung für den gelehrten und unterrichteten Kenner derselben auch ganz Sache der Wissenschaft, der streng urtheilenden Vernunft und der grammatisch-historischen Forschung der Quellen der Entwickelungsgeschichte aller wahren Religion (fidei explicitae) sey.

Die Erfahrung bestätigt alle bisherigen Behauptungen. Denn wie die Apologetik, seit der Zeit, da sie zu den Universitätsstudien gehört hat, jederzeit das größte Interesse für Lehrer und Zuhörer gefunden hat, so werden wir auch nach und nach in unserer Apologetik unter den Vertheidigern der christlichen Reli-

gion keinesweges bloß Theologen, sondern Männer aus allen Fächern der Gelehrsamkeit antreffen, Philosophen, Rechtsgelehrte, Dichter, Naturforscher, Aerzte, Geschichtschreiber, Mathematiker, ja aufgeklärte Nichtgelehrte aus allen Ständen.

Wieferne nun aber die Apologetik ähnlichen Nutzen für die Gegner des Christenthums haben könne, das hängt davon ab, ob sie redliche Zweifler sind oder nicht, Männer, denen an der Erkenntniß der Wahrheit wahrhaftig liegt. Im ersten Fall wissen wir es aus der Geschichte, von Paulus herab, der als Saulus die Christen verfolgt hatte, bis zu Männern wie Gilbert West und Littleton, daß sie sich alle eben gerühmte Vortheile aneignen können, und, vom Zweifel zur Wahrheit gelangt, eben ihre eifrigsten Vertheidiger geworden sind, weil ihr Zweifel der berühmte Cartesische war. Im letzten Fall ist ihnen die Apologetik, wie ihre Quelle, die Bibel, solange ohne Nutzen, als sie nicht die Maxime der Befangenheit in irgend einem oder mehreren der Vorurtheile, womit, nach Bako's von Verulam treflich durchgeführten Bilde, die Menschheit Idololatrie treibt, gegen die der Unbefangenheit vertauscht hat, wornach man die Wahrheit so nimmt, wie sie auf dem Wege des verständigen und redlichen Forschens angetroffen wird. Denn so lange die Maxime der Befangenheit vorherrscht, ist nicht selten

der leiseste Anstoß hinlänglich, die Untersuchung der eigentlichen Hauptsache entweder ganz liegen zu lassen, oder doch nachlässig zu betreiben. Hierüber enthält der berühmte Hirtenbrief des alten Bischofs von London Gibson gegen Woolston u. a., welcher hinter Rambachs Uebersetzung von R. Bentleys geistvollen Bemerkungen gegen die Freydenker, besonders Toland, steht, lesenswürdige Sachen. Besonders baut Gibson auf das, was wir von den redlichen Zweiflern und ihrer Sinnesart gefordert haben, in Verbindung mit Joh. 7, 17. seine schöne erste und die neunte Regel. Bemerkungen aber, wie die, welche wir über die Macht der Vorurtheile bey eingenommenen gemacht haben, lassen ihn an dem Eingange seiner Vorstellungen beym Woolston verzweifeln. Es fehlt der neuesten Geschichte der Apologetik auch unter uns nicht an Belegen zu beyden Fällen.

5.

Einige Hauptwerke für das Studium der Apologetik.

Ueber die Geschichte der Apologetik überhaupt hat früher Joh. Alb. Fabricius einen Syllabus scriptorum, qui pro veritate Rel. Christ. scripserunt geliefert, im J. 1804 aber Tzschirner eine Geschichte der Apologetik an-

gefangen, deren erster Band die ersten vier Jahrhunderte n. C. begreift. Ueber das Ganze, sowohl zur richtigen Schätzung des Standpuncts der Apologetik, als zur Uebersicht der vornehmsten apologetischen Schriften einer= und der Gegenschriften gegen die christliche Religion andererseits nach ihren Titeln s. m. vor andern Stäudlins Geschichte der theologischen Wissenschaften seit der Wiederherstellung der Literatur. Götting. 1810. II. 8.

Uns genügt es, einige der vorzüglichsten anzuführen, auf die wir hie und da zur Rechtfertigung unsers Standpuncts der Apologetik hinblicken werden. Darauf beziehen sich auch die hinzugefügten Winke.

1. Petri Dan. Huetii demonstratio evangelica. u. a. Lipsiae 1730. 4. Dieses Werk steht voran wegen der reichen Materialien, die noch jetzt, gehörig benutzt, in Verbindung mit dem sehr brauchbar sind, was die neueren Untersuchungen der Geschichte der Messiasidee ergeben haben, um dem Christenthum in der Geschichte der Entwickelung der Religion, als das Werk eines großen göttlichen Weltplans seinen rechten Platz anzuweisen, wenn auch gleich die Beschränkung des Verf. auf die objective Beweisführung, und die Ansprüche, die er macht, eine Demonstration im strengern Sinn des Worts zu liefern, das ihrige dazu mögen beygetragen haben, ihm den Platz in der Geschichte

der Skeptik zu verschaffen, den er bekanntlich in Stäudlins Geschichte des Skepticismus B. II. Per. V. einnimmt.

2. Phil. Mornaei (Mornay du Plessis) de veritate religionis Christianae liber. Antwerpiae 1567. Dieß Werk erschien zuerst Französisch, und dann wiederholt 1580. 88. 90. 1605. Lateinisch, und enthält eine sehr gründliche Apologie sowohl der natürlichen als der geoffenbarten Religion.

3. Hugo Grotius de veritate religionis Christianae, zuletzt herausgegeben. Jena 1727. Als Grotius in den Remonstrantenunruhen im Schloß Löwenstein gefangen saß, setzte er für die Seeleute seiner Nation ein im Jahr 1622 gedrucktes Gedicht auf, unter dem Titel: Bewys van den waeren Godsdienst, in Versen gestellt door Hugo de Groot in sechs Boeken. Daraus ist die treffliche Schutzschrift für die christliche Religion erwachsen, die so häufig herausgegeben, commentirt und in lebende Sprachen übersetzt ist, daß der Herausgeber der eben angeführten letzten Ausgabe, Joh. Christoph Köcher, in derselben eine eigene historia libri Grotiani de veritate rel. christ. geliefert hat. Merkwürdig ist es, daß der vorletzte Herausgeber, Ernst Salomon Cyprian, dessen Ausgabe die 18te ist, außer den Analekten zum Grotius in dieser Ausgabe, derselbe ist, der beym vorigen Jubelfest der Reformation auch selbst seinen

Hilariis evangelicis eine treffliche eigene Apologie des Christenthums und der Reformation voranschickte, worüber ich an einem andern Orte ausführlicher gesprochen habe. Das von Carl Wilh. Rördanz übersetzte Werk des im Jahr 1809 verstorbenen Bischofs von London Beilby Porteus: die vorzüglichsten Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Königsberg 1816. soll, nach A. L. Z. Febr. 1817. No. 45. durchaus als ein Auszug von Grotius zu betrachten seyn, der nicht über ihn hinausführt.

4. Jacques Abbadie's Traité de la verité de la Religion Chretienne. Dieß treffliche Werk ist 1684. 1688. 1692. 1715. 1719. 1725, und im Haag 1750 in drey Bänden erschienen, Englisch 1701, Deutsch 1713. 1721. Es enthält den Kern alles dessen, was Huetius, Mornäus, Grotius, Clericus, Limborch (de veritate rel. Christ. amica coll. cum erudito Judaeo Orobio) u. a. zur Vertheidigung der christlichen Religion vorgetragen haben.

5. John Locke's Essay on Rationableness of Christian Religion. Französisch: Le Christianisme raisonnable III. Ed. Amsterdam 1731. Locke behauptet, daß der Beweis, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sey, die Grundlage der ganzen christ-

lichen Religion sey, und geht in Beziehung auf das von Christus gestiftete Erlösungswerk alle Hauptartikel des christlichen Glaubens durch, wie sie in den neununddreyßig Artikeln angetroffen werden. Die im zweyten Bande enthaltene Vertheidigung des von ihm genommenen Ganges, besonders der Zurückführung des Ganzen auf Christus Messianischen Beruf, kömmt auch dem Gange unserer Apologetik zu Statten; denn Locke sah das Christenthum sehr richtig an.

6. Jo. Alph. Turretin's dissertat. de veritate rel. Jud. et Christ. Genevae 1737 nebst Traité de la verité de la Religion Chrétienne, tirée en partie du Latin de Mr. J. A. Turretin par J. Vernet. Geneve Tom. I—IV. 1748—51.

7. J. Lelands view of the deistical Writers, Deutsch von Heinr. Gottl. Schmidt. Hannover 1755. 3. B. 8. Aus diesem Werk kann man darum eine genauere Bekanntschaft mit den vornehmsten Brittischen und Schottischen Freydenkern und Zweiflern machen, weil genaue Auszüge aus ihren Schriften geliefert werden, ehe die Widerlegung folgt. Indessen sind zur vollständigen Bekanntschaft mit den Schriften der Gegner zu verbinden: a) Gottl. Thorschmidts Versuch einer vollständigen Freydenker-Bibliothek (die aber keineswegs vollständig geworden ist, sondern mit Islington aufhört). b) Trinius

(ebenfalls nicht vollständiges). Freydenkerlexicon. c. H. Ph. Conr. Henke's allgemeine Geschichte der christlichen Kirche. Th. 6. Braunschweig 1804, der seit Bayle sicher die ausgebreitetste Lectüre der Schriften der Ungläubigen besessen hat, und sie zugleich aus dem Standpunct einer reinen Vernunftreligion, des gesunden Menschenverstandes und des darnach vereinfachten und naturalisirten Christenthums am besten beurtheilt, und, soweit als es aus diesem Standpunct geschehen konnte, mit Ernst und Würde zurecht gewiesen hat, wie streng auch Stäudlin in dem oben angeführten Werk über ihn geurtheilt haben mag. Unstreitig hat Stäudlin Henke'n zu nahe geredet.

8. Samuel Clarke's verity and certitude of natural and revealed religion. Lond. 1705. 8. A demonstration of the Being and Attributes of God, more particularly in answer to M. Hobbes, Spinoza and their followers wherein the notion of liberty is stated and the possibility and certainty of it proved in opposition to necessity and fate etc. a Londres 1806. 8. nebst a discourse concerning the unchangeable obligations of natural Religion and the truth and certainty of the Christian Revelation etc. Ed. II. Londres 1708, 8. Deutsch Braunsch. und Hildesh. 1756. Lat. von Ricotierius, welcher zugleich über den seit Carl II.

in England herrschenden Unglauben und dessen Ursachen handelt. Auszug davon in le Clerc's Biblioth. choisie Tom. XXVI. Pag. 279. etc. Den Schriften dieses Denkers, der mit Recht der Brittische Leibnitz heißt, trat vorzüglich unter den Französischen Atheisten der Verf. des Systeme de la Nature gegenüber, der sich im 2ten B. immer mit Sam. Clarke beschäftigt, so daß man in diesen beyden Schriftstellern die beyden Vorfechter des Glaubens und des Unglaubens erblickt, wieferne die Basis alles Glaubens philosophisch ist.

9. Joseph Buttlers analogy of Religion natural and revealed to the constitution and course of nature. Lond. 1736. Deutsch unter dem Titel: Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Lauf der Natur. Lpz. 1756. 8. Vertheidigt die Offenbarung nach ihrer Vernunftmäßigkeit, Vortrefflichkeit und Wünschenswürdigkeit so überzeugend, daß dieses Werk selbst den Lord Bolinbroke erschütterte, und es ihn, wie sich Henke darüber ausdrückt, darum verdroß.

10. Carl Bonnets Palingenesie ou idées sur l'etat passé et sur l'état futur des êtres vivans. Gen. 1769. und besonders Recherches philosophiques sur les Preuves du Christianisme. Nouv. ed. à Geneve 1770. 8. Deutsch von Joh. Casp.

Lavater. Zürich 1771. 8. Dieß Werk hat außer den Französischen Ungläubigen kurz vor jenem System des Unglaubens, das Bonnet noch nicht vor Augen haben konnte, Hume und vorzüglich Rousseau vor Augen, der im 3ten Th. des Emil so herrlich von der moralischen Seite des Christenthums geredet, und doch im 2ten die Beweise für das Christenthum als ein höheres Werk Gottes so äußerst skeptisch behandelt hatte. Bonnet macht sich selbst Einwürfe, und sucht durch treue Analyse des Geistes des Christenthums und Prüfung der Beweise für seine Wahrheit und Göttlichkeit bis zur eigenen festen Ueberzeugung durchzudringen. Wir sind ihm in der Form vor andern gefolgt, indem sich annehmen läßt, daß die allgemeinste Ueberzeugung am leichtesten erreicht wird, wenn man aufrichtig den Weg darlegt, auf dem man unter den Klippen der Zeit, worin man lebt, zur Ueberzeugung und Festigkeit des Glaubens gelangt ist. Was Rousseau für Bonnet war, ist für unser Zeitalter noch immer der Fragmentist aus Wolfenbüttel.

11. D. A. Nösselts Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Halle 1766. Zweyte Ausg. 1767. Zwar bemerkt Niemeyer in Nösselts Leben, daß der Verf. gestanden, er werde für eine dritte Ausgabe weit höhere Forderungen an sich machen, als er befriedigt habe, allein es

gebührt ihm das Lob, nicht nur die Apologie der natürlichen und geoffenbarten Religion wohl verbunden, sondern so viel geleistet zu haben, daß er bloß, wie alle früheren, in dem zurück ist, was auf spätern Forschungen beruht.

12. Gottfr. Leß hat seine zuerst in Göttingen und Bremen 1768 erschienene Apologie der christlichen Religion in der dritten Auflage mit Rücksicht auf alles später Vorgegangene und für sie Wichtige, die ersten Schritte der krit. Philosophie ausgenommen, sehr erweitert im Jahr 1784 unter dem Titel: Ueber die Religion, ihre Wahl und Bestätigung, herausgegeben. Ueber das Verhältniß der inneren und äußeren Beweise des Christenthums, über den Unterschied von Wundern des ersten und zweyten Ranges mit Rücksicht auf sämmtliche neuere Gegner, über die Enthüllung der Geschichte der neuen vorgeblichen Wunder, besonders auf dem Grabe des Paris, und der Visionen, hat keiner der neuen Apologeten diesen Verf. übertroffen; auch hat keiner den innern Werth und die heilsamen Wirkungen des Christenthums für die Welt beredter vertheidigt.

13. Dissertations on Subjects relating to the Genius and the Evidences of Christianity by Alex. Gérard. Edinb. 1766. 8.

14. Unter den Schriften, welche die Fragmente eines Ungenannten aus der Wol-

fenbüttler Bibliothek, besonders das Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger, hervorgebracht haben, gibt es keine, die den Nahmen allgemeiner Apologien so sehr verdienen, als folgende:

1. Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. (von F. V. Reinhard) Ausg. 1. Wolfenbüttel und Zerbst 1781. Ausg. 4. ebendas. 1798. 8.
2. Joh. Sal. Semlers Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten insbesondere vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Halle 1779. 8.

Ueber die Fragmente selbst und die Geschichte der durch sie veranlaßten Untersuchungen überhaupt, sehe man Stäudlin a. a. O. und Schroeckh in der K. G. seit der Reform. B. VIII.

15. Joh. Fr. Kleukers neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt. Riga 1787 — 1794. 3. Th. Ausführliche Untersuchung der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums. Leipz. 1795. 2. Bände. Diese vorzüglich gründlichen Untersuchungen sind zunächst gegen die verrufenen Producte des

Paalzow: neuer Hierocles, Porphyrius, Freret u. s. w. des Wünsch Horus und ähnliche Angriffe auf die Offenbarung gerichtet.

16. Ge. Friedr. Seilers vernünftiger Glaube an die Wahrheit des Christenthums, durch Gründe der Geschichte und praktischen Vernunft bestätigt. Erlangen 1795, in Verbindung mit desselben würdigen biblischen Theologen Schrift über die göttlichen Offenbarungen, namentlich die, welche Jesus und seine Apostel empfangen haben. Th. I. II. Ebend. 1796. 1797.

17. Aug. Christ. Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel, vorzüglich gegen das sogenannte einzig wahre System der christl. Religion (von v. Mauvillon) Th. 1. 2. Hamburg 1788. 1789. Außer dem von Mauvillon hat auch dieser Apologet den Paalzow mit vor Augen.

18. J. O. Thießens Jesus und die Vernunft, ist eine Apologie des Charakters Jesu gegen Riems sogenannten Christus, und die Vernunft.

19. Wenn Tzschirner im fortgesetzten Schröckh B. IX. S. 526. glaubt, daß der Grund, weßwegen im ersten Decennium des neunzehnten Jahrhunderts noch kein neuer erheblicher Apologet wieder aufgestanden ist, darin liegt, daß ein großer Theil der Gottesgelehrten den weiseren Gegnern des Christen-

thums so nahe gebracht worden sey, daß ihnen wenig mehr zu vertheidigen übrig geblieben sey, und dieß denn theilweise zu zeigen sucht, so ist diese Behauptung einer nähern Bestimmung bedürftig. Man sieht hieraus allerdings, warum unter den wortführenden Theologen, wie er sie nennt, kein erheblicher Apologet aufgestanden. Allein zuförderst sind schon so viele treffliche Apologien da, daß das Bedürfniß einer neuen manchen damals vielleicht noch nicht einleuchtete. Hiernächst beweiset das Ausbleiben neuer Werke für ein Fach während eines Decenniums noch keine Vernachlässigung desselben. Endlich hat es auch weder an neuen Apologetikern noch bedeutenden Beyträgen zur Apologetik in jenem Decennium gänzlich gefehlt. Ich erinnere unter jenen nur an Pe. Erasmus Müllers zwar Dänisch geschriebene aber mit Rücksicht auf den ganzen neuen Zustand der Philosophie und Theologie in Deutschland gearbeitete Apologetik und den kurzen Entwurf derselben von Christ. Gotth. Hensler; diese werden wir im Verfolge unserer Betrachtungen benutzen.

20. Unter den populären Vertheidigungsschriften der Religion und des Christenthums insbesondere zeichnen sich aus.

1. Spaldings vertraute Briefe die Religion betreffend Ausg. 3. Berl. 1788 in Verbindung mit desselben Schrift: die Religion eine Angelegenheit des Menschen.

2. Hallers Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der göttlichen Offenbarung. Bern 1772. Desselben Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung (Voltaire's und der an Friedrichs II. Hofe lebenden Französischen Freygeister, worüber v. Ebersteins Geschichte der Logik und Metaphysik in Deutschland B. 1. nachzusehen.) Bern 1775 — 77. 3. Theile, und dessen Vorr. zu der Schrift: Prüfung der Secte, die an Allem zweifelt (von Crousaz). Göttingen 1751. 8. Das erste Werk ist an seine Tochter in Bern gerichtet, um sie vor dem Gift des modernen Unglaubens zu verwahren. Er rühmt ihr vorzüglich Abbadie und Bonnet, an die er sich daher auch völlig anschließt.

3. Gellerts moralische Schriften, besonders seine Moral und geistlichen Lieder.

4. Köppens unübertroffenes Werk: die Bibel ein Werk göttlicher Weisheit, andere populär geschriebene apologetische Werke von Töllner, Tobler, Heß u. a. hier zu übergehen, die die oben angeführten allgemeinen litterarischen Werke reichlich angeben. Auf die einzelnen Werke, die hie und da der Apologetik nähere Bestimmungen gegeben haben, als man in den früheren Apologetiken erwerben kann,

werden wir in dem folgenden Werke, wo wir diese Bestimmungen antreffen, aufmerksam machen.

5. Dr. Watsons Apologie der Bibel, wird zu gleichem Zweck wie das Köppensche Werk in dem Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften gerühmt.

Apologetik selbst.

Erster Abschnitt.

Ueber das Christenthum als einen großen, allumfassenden, auf die Mündigkeit der Menschheit in der Religion berechneten Weltplan.

§. 1.

Das Christenthum ist eine große Thatsache in der Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Entwickelung zur Religiosität und Moralität. Ist das Christenthum dieß nach einem erweislich göttlichen, auf das Wohl der Menschheit führenden Plane der ewigen Weisheit oder zufällig durch die Zulassung der göttlichen Vorsehung geworden? Jenes ist unsere Behauptung, und die Behauptung aller derer, die den Stifter unserer Religion für den wahren und zwar moralischen Messias halten, und lehren, daß die ganze frühere Entwickelungsgeschichte der Religion darauf vorbereitet habe, daß er ein solcher werden solle, daß er

sich selbst für einen solchen gehalten und bekannt habe, und, daß er in dieser Eigenschaft sich selbst, seinen Aposteln und der Welt auf die außerordentlichste Art beglaubigt und durch den innern Gehalt seiner Lehre bewährt worden sey. Dieses dagegen ist die Behauptung des Wolfenbüttler Fragmentisten, und derer, die vor ihm, theils unter den Juden, theils unter den Deisten, Naturalisten und allgemeinen Religionsfeinden der neuesten Zeiten, den göttlichen Stifter der Religion entweder frevelhaft zu einem Betrüger, dem sein Plan, ein weltlicher Messias zu werden, mißlungen sey, machen, oder ihn, sey es ebenfalls aus Frevel, oder sey es aus Unverstand, als einen Betrogenen ansehen, der eine chimärische Idee habe ausführen wollen, die in sich zerfalle; und die daher die ehrwürdige Entwickelungsgeschichte der Religion in den alttestamentlichen Urkunden als ein Gewebe des Priesterbetrugs, Moses als einen Volksverführer, und die Apostel als feine Betrüger vorstellen, die nach dem Kreuzestode des Erlösers dessen Leichnam auf die Seite gebracht, und dann das Vorgeben seiner Auferstehung benutzt hätten, seiner Absicht eine moralische Tendenz zu geben, welches ihnen denn unter gleichfalls vorgegebenen Wundern so gelungen sey, daß zufällig ein so großes Institut, als das Christenthum ist, entstanden sey, in Rücksicht dessen die Frage, wiefern es mehr zum Vor-

theil oder Nachtheil der Welt gereicht habe, noch sehr streitig sey.

§. 2.

Es ist begreiflich, daß vor allem andern unter diesen entgegengesetzten Ansichten über den Ursprung und die ursprüngliche Natur und Vortrefflichkeit des Christenthums, und seines Stifters völlig entschieden werden muß, ehe sonst an Vertheidigung des Christenthums mit Erfolg gedacht werden kann. Denn angenommen, wir fänden im Christenthum auch fernerhin eine noch so vortreffliche Religions- und Sittenlehre, so würde diese doch offenbar als allgemeine Vernunftreligion und Moral, keinesweges als eine christliche in der Welt aufrecht erhalten zu werden verdienen, da wir diese unmittelbar und ungleich leichter geradezu auf Vernunft und Gewissen begründen, als einem Irrthum, einer Täuschung oder gar einem Betruge verdanken möchten, dessen Entdeckung dem Stifter des Christenthums und seinen Aposteln in einem so hohen Grade alle Achtung rauben müßte, daß von ihrer Verehrung nicht ohne die äußerste moralische Verbildung und Heucheley die Rede seyn könnte.

§. 3.

Aus der nähern Betrachtung der verschiedenen Fragmente des Ungenannten aus der

Wolfenbüttler Bibliothek, und manchem, was Lessing bey Gelegenheit der Herausgabe jener Fragmente und des Streits darüber geäußert hat, leuchtet auch unverkennbar ein, daß derselbe die Absicht gehabt hat, dem Christenthum seine ganze auf positive Thatsachen gestützte Grundlage zu entziehen, und die schöne Ausbeute der vernünftigsten und lautersten Religions- und Tugendlehre, die die dankbare christliche Nachwelt dem göttlichen Erlöser verdankt, dem neuern Deismus zuzuwenden, und diesen an die Stelle des Christenthums auf die Altäre der Welt zu erheben. Denn durch sein erstes Fragment bekannte er sich zu der Parthey derer, die im Mosaismus mit dem Morgan u. a. nichts weiter als das kühne Werk eines unternehmenden Volksbefreyers sahen, dem der Zweck die Mittel heiligte, wodurch er sich zum Führer und Gesetzgeber aufschwingen wollte. Das Fragment von der Auferstehung Christus sollte nicht nur dem Christenthum sein göttliches Creditiv entziehen, sondern auch den Charakter Jesus in einem zweydeutigen, den der Apostel aber in einem gehäßigen Licht darstellen, die doch nachher der Religion eines falschen Messias, nach ihm, den herrlichsten Anstrich von Vortrefflichkeit und Lauterkeit in höchster Inconsequenz mit sich selbst gegeben haben sollen; und sein späterhin von Schmidt gelieferter Nachlaß rückte das Christenthum aus der ganzen Ent-

wickelungsgeschichte der wahren Religion heraus, wenn die Religionsgeschichte, worin das Christenthum die Epoche des Universalismus, und das Ziel aller frühern Entwicklungsperioden bezeichnet, ein künstliches Gewebe von Priesterbetrug, und von dem göttlichen Geiste entblößt ist, dessen Walten der Christ in derselben findet und anerkennt.

§. 4.

Die großen Fragen daher, worauf es hier ankommt, sind folgende:

1. Hat der Stifter der christlichen Religion ein weltlicher oder moralischer Messias werden wollen?

2. Haben seine Apostel mit ihm einen und denselben oder einen von dem seinigen verschiedenen und von ihnen selbst veränderten Plan ausführen wollen und ausgeführt, indem sie das Christenthum einführten?

3. Ist dieser Gang der Dinge bey der Entstehung des Urchristenthums der alttestamentlichen Entwickelungsgeschichte der Religion angemessen oder nicht?

4. Entwickelt sich hierin ein großer Weltplan oder haben wir es mit der Geschichte einer Chimäre zu thun?

§. 5.

Erste Frage.

Hat der Stifter der christlichen Religion ein weltlicher oder ein moralischer Messias werden wollen?

Die Erörterung der ersten Frage zerfällt wieder in drey besondere Untersuchungen:

1. Worin besteht der Unterschied unter dem weltlichen Messias, wofür der Stifter der christlichen Religion, nach dem Wahn der Gegner, der Märtyrer geworden seyn soll, und dem moralischen, wofür er, nach dem Plan der Gottheit und nach eigenem freyen Entschluß, der Märtyrer hat seyn wollen und geworden ist?

2. Welche Beweise lassen sich dafür führen, daß er sich nur für Messias im letzten Sinne des Worts gehalten und bekannt habe, mithin eine solche Anstalt habe gründen wollen, als in der Idee des moralischen Messias liegt?

3. Welche Einwürfe sind von den Vertheidigern der entgegengesetzten Meynung gegen unsern Glauben gemacht, und wie lassen sie sich entkräften?

§. 6.

Unter einem weltlichen Messias dachten sich die Zeitgenossen Jesus einen wirklichen König aus Davids Stamm, der den nach den Zeiten des Exils gesunkenen Wohlstand des Jüdischen Volks wieder heben, dasselbe aus seiner schimpflichen Abhängigkeit befreyen, ja zum Sieger nicht nur über seine Feinde sondern zum ersten unter den Völkern der Erde erheben werde. Je mehr noch einer und der andere vom wahren Geist der alten prophetischen Erwartungen angehaucht war, desto mehr blieben in seinen Vorstellungen vom künftigen Messias Züge vom jenem Fürstenideal eines zweyten Davids übrig, das in den Schilderungen der Propheten angetroffen ward. Er sollte ihnen Jerusalem zum Mittelpunct einer bessern Religionserkenntniß machen und vermittelst derselben eine allgemeine Weltherrschaft gründen. Die ganze Vorstellung aber blieb an Mosaismus und die Fortdauer seines Cultus geknüpft; sie blieb eine Jüdische Nationalidee und Hoffnung, ein politisch-religiöser Partikularismus, worin Jüdischer Nationalstolz und Haß der ganzen Nichtjüdischen Welt (odium commune generis humani Tac.) die reichste Nahrung fand. Je sinnlicher und beschränkter dagegen die Messiashoffnungen waren, destomehr waren sie angefüllt mit den abendtheuerlichen und abergläubigen Vorstellungen von einem partikularistischen Welt-

gericht, und partikularistischen Heilerweisungen des Messias, wovon die Bücher der Juden, z. B. das vierte Buch Esra und unzählige Stellen aus Jüdischen Schriftstellern voll sind, die man ehedem in Horis Talmudicis und neuerdings in Christologien gesammelt hat. Was die Juden von einem doppelten Messias, einem Sohne Davids, der jenem Fürstenideale entsprechen werde, und einem Sohne Josephs, der leiden solle, gesagt haben, (man vergleiche Kidders Jesus der wahre Messias, und Bertholds Christologie) ist eine bloße Ausflucht, um der vollkommneren spätern Entwickelung der Messiasidee, die Jesus nach dem Rath Gottes in sich realisirte, den damit einstimmigen Stellen der Propheten, und dem nur gar zu laut gegen sie zeugenden Resultat der Geschichte Christus seines Lebens, Leidens, Todes und seiner Verherrlichung auszuweichen. Der Messias, den noch immer die rechtgläubigen Juden erwarten, ist jener politische Messias, (vergl. Orobio wider Limborch in des letzteren amica collatione cum illo S. 15. 16.) Wir dürfen also annehmen, daß die Gegner, womit wir es zu thun haben, Jesus beschuldigen, er habe einen vergeblichen Versuch gemacht, ein solcher Messias zu werden.

Unter dem moralischen Messias verstand Jesus einen unmittelbar von Gott gesandten, mit

Daniels Worten, vom Himmel herab gegebenen, und von Gott selbst unterrichteten Menschensohn (διδακτὸν θεοῦ Joh. 6—8. incl.), in dem der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit (ἀπαύγασμα τῆς δόξης τοῦ θεοῦ Hebr. 1, 3.) die Eigenschaften eines Sohnes Gottes im einzigen Sinn, (des Eingebornen vom Vater τοῦ μονογενοῦς παρὰ πατρὸς) sich veranschaulichen, offenbaren sollten, (φανερωθῆναι) um eine allgemeine Vereinigung der Juden und Nichtjuden ohne alle Ausnahme irgend eines der Völker der Erde auf eine ganz andere Art zu Stande zu bringen, als es dem Jüdischen Nationalstolz schmeichelte, der es verwirkt hatte, daß der idealische Messias der Propheten nicht auf die Art, wie sie es dachten, realisirt ward, weil die Bedingung auf ihrer Seite unerfüllt geblieben war, unter der sie hätten in Erfüllung gehen können. Orobio erkennt es an, daß die Juden noch immer bey ihrer moralischen Verderbtheit die am Schluß des Deuteronium geforderte und von allen Propheten wiederholte Bedingung unerfüllt gelassen haben. Durch freudigen Glauben an den allgemeinen, großen, guten und heiligen Menschenvater, der alle Menschen als Menschen liebt, die er zu einer ewigen seligen Fortdauer bestimmt hat, sollen die Menschen sich nach dem Muster und Vorbilde Jesus, dieses einzigen, geliebtesten Sohnes Gottes, als des ersten unter ihren Brüdern, als eine große

Bruderfamilie betrachten, die durch gegenseitige ungeheuchelte und uneingeschränkte Menschen= und Bruderliebe, sich die Erde zum Vorplatz des Himmels umschafft, und durch wetteifernden Fleiß in allem Guten, im Kampf mit der Sinnlichkeit und allen Hindernissen einer Gott und Christus ähnlichen Denkart so in dieser Welt leben, daß sie, nach dem Vorbilde ihres Musters, der dem großen Vater gehorsam war bis zum Kreuzestode, im Tode selbst über die Welt, sich selbst und die Todesfurcht siegen, in der Hoffnung, daß sich dieses Leben für sie auf eine ähnliche Art in eine vollkommnere Seligkeit nach diesem Leben auflösen werde, wie Gott ihren Vorgänger dem Tode entrissen, als ein ewiges Denkmal der Theodicée ins Leben zurückgeführt und zu der Herrlichkeit erhoben habe, worin er die Seinigen zu sich nehmen, und ihre in ihn gesetzten Hoffnungen in Wirklichkeit verwandeln werde. Diese selige Verbindung der Menschen als Menschen unter ihm als ihrem Oberhaupt zu einer großen Gott wohlgefälligen Gesellschaft, nannte er das Reich Gottes, das er von dem Nationalreich des von den Juden erwarteten Messias, als ein Reich nicht von dieser Welt unterschied.

Das Ideal eines solchen Messias und eines solchen Gottesreichs ist ein Ideal der Menschheit, ein religiös=moralischer Universalismus, in dem mit dem Tode desjenigen,

der sich freywillig dafür aufopfert, aller Partikularismus in der Religion zu Grunde geht, und, sobald er außerordentlich von der Gottheit als ihr Plan, im Gegensatz von Mosaismus, als einer zwar auch göttlichen aber nur für eine Zeit bestimmten Verfassung, begründet wird, geht in diesem Universalismus für das Volk, in dem er entsteht, auch der Levitische Cultus, als eine nur dem früheren Weltalter angemessene Pädagogik, zu Grunde. Es wird darauf ankommen, den Beweis zu führen, daß Christus sich in diesem Sinn für den Messias bekannt habe.

§. 7.

Was diesen Beweis betrifft, daß die Ausführung der moralischen Messiasidee ununterbrochen vom Anfange des Lehramts Jesus bis ans Ende, und zwar nach allen eben angeführten Momenten, seine Absicht gewesen sey, so folgt diese Wahrheit

1. im Allgemeinen schon aus folgenden Bemerkungen.
   a. Die Zeitgenossen des Göttlichen haben ihn, wie er selbst sehr richtig gesagt hat, wenn er behauptet, daß seine Freunde wohl für ihn kämpfen würden, wenn er zur Absicht gehabt hätte, ein irdisches Reich zu stiften, eben darum verfolgt und gekreuzigt, weil er nicht in ihre Hoff-

nungen von einem politischen Messias eingehen wollte, und das von ihm gegründete Reich, als ein Reich nicht von dieser Welt betrachtete. Joh. 18, 36.

b. Die ältern, wie die jüngern Juden, die als Widersacher des Christenthums aufgetreten sind, verwarfen ihn nicht darum, weil er sich für den Messias ausgegeben, sondern weil er nicht die Eigenschaften des Fürstlichen Ideals gehabt habe, das die Propheten verheißen hätten, greifen daher die Messianischen Citate des N. T. aus dem A. an, und ärgerten sich, wie Christus wieder gleich treffend sagt, an ihm.

c. Der Kreuzestod des Stifters misfiel den Heiden an dem Gründer einer großen, welterziehenden Bildungsanstalt, und den Juden an dem Bilde eines Messias, woran sich ihr Stolz als an dem Helden eines goldenen Zeitalters ihrer Nationalcultur weidete; und eben daher war die christliche Religion, von ihrem Beginn an, jenen eine Thorheit, diesen abermals ein Aergerniß. 1 Cor. 1, 18.

d. In Beziehung auf diese Jedermann bekannte Wahrheit war es besonders dem Apostel Johannes in späteren Zeiten ein Zeichen des Antichrists 1 Joh. 4, 1—3. folgg., judaisirende Hoffnungen vom Messiasreiche zu nähren, weil alles, was

zum politischen Messias gehört, im Widerspruche mit der Jedermann bekannten Absicht des ganz auf moralische-Zwecke hinwirkenden Stifters stand.

2. Ueber den besondern Beweis aus dem Leben, dem Charakter, den ausdrücklichen öffentlichen und geheimen Aeußerungen des Stifters kann man sich wiederum

a. überhaupt kühn auf den Eindruck berufen, den der durchaus reine religiös-moralische Charakter aller seiner Vorträge, und der durchaus idealisch große, über alles Irdische erhabene, nur fürs Göttliche begeisterte, und zu jeder Anstrengung und Aufopferung dafür entschlossene Charakter Jesus macht, sobald man die evangelischen Urkunden selbst zur Hand nimmt. Man kann auf diesen Eindruck so viel rechnen, daß sich mit Gewißheit annehmen läßt, daß jeder Lyttleton, der etwa mit Zweifeln an sie gehen würde, mit größerer Ueberzeugung, als diesem wahrheitsliebenden Mann bey Paulus Bekehrungsgeschichte begegnete, zurückkommen, und bekennen würde, daß nicht der leiseste Verdacht irgend eines mit Ränken und Täuschung verbundenen Planes auf einem so reinen Charakter haften könne. Wizenmann gab das Beyspiel eines nach dieser Idee entwor-

senen Commentars über den Matthäus. Immer wird hier, wie bey allem Folgenden dieses Sphen, angenommen, daß wir an seinem Ort in dieser Apologetik die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit der Zeugen Jesus darthun werden, auf welche wir uns hier berufen. (§. 27.)

b. Was daher auch die besondern Stellen und ausdrücklichen Aeußerungen Jesus selbst betrifft, so lassen sich diese auf zwey Arten zurückbringen. 1) auf solche, die die moralische Tendenz und Wirksamkeit seines Planes an den Tag legen; 2) auf solche, die über den Umfang und die Natur der Ausführung seines Planes, wie er in seinem Entwurf lag, ein unpartheyisches und richtiges Urtheil fällen lassen. Was

A. die moralische Tendenz und Wirkung desselben betrifft, so war derselbe

aa. schon durch den Täufer Johannes als ein bloß moralisches Institut angekündigt. Matth. 3, 5. folg. Marci 1, 1—8. Lucä 3, 1—18. vergl. Joh. 1, 19. folg.

bb. fast mit denselben Worten von Jesus selbst Matth. 4, 17. Marci 1, 15. Matth. 9, 13. 7, 28. 11, 28; wovon die nachmaligen Ankündigungen derselben Bedingungen, des Glaubens und der

Besserung, durch die Apostel Act. 4, 17. nichts weiter als Wiederholungen dessen waren, was sie vom Anfange an gehört hatten. Zum richtigen Verständnisse indessen dieser Ankündigungen, die an und für sich auch noch, worauf der Fragmentist, wenn er der Absicht und Denkart Jesus mehr Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als seine Jüdischen Vorgänger, hinaus will, so genommen werden könnten, daß auch mit einem bessern politischen Institut ein Grad von moralischer Rückkehr im Sinne selbst der Aufforderungen der Propheten Jeremias, Hesekiel, Zacharias u. a. habe verknüpft seyn sollen, ist wohl zu bemerken,

cc. daß Jesus erst mit diesem Aufruf zum Glauben an ihn und zur Sinnesänderung auftrat, nachdem er in dem bekannten Kampf der Versuchungsgeschichte Matth. 4, 1-18. Marci 1, 10. Lucä 4, 1—13. den ganzen Pomp des Messianats, des Prahlens mit der ihm verliehenen Wundermacht, verworfen, so dem Entwurf zu einem daran geknüpften irdischen Messiasreich, des göttlichen Geistes voll, als einer

teuflischen Versuchung entsagt, und darauf erst eine mit dem Siege guter Entschlüsse verbundene göttliche Ruhe empfunden, die ihn mit göttlicher Erhabenheit über alle irdischen Aussichten Aussprüche thun ließ, wie sie in der Bergrede gelesen werden, Aussprüche, die allein hinreichen, die Natur des christlichen Instituts als ein rein moralisches zu bewähren. Matth. 5 — 7. Lucä 5. 6. vergl. mit andern ähnlichen Stellen, worin sein hoher epanorthotisch-moralischer Charakter hervorspringt, als Matth. 23. Lucä 15. 16. Joh. 7. 8. Wie wenig hievon einzelne Stellen, als Matthäi 23, so aus dem Zusammenhange der ganzen Denkart Jesus herausgerissen werden dürfen, als der Fragmentist thut, wenn er ohne allen historischen Grund aus der Zahl der zwölf Apostel und der siebenzig Jünger ein System zusammensetzt, das sein Witz in Zusammenhang mit dem Anfange von Matth. 23. zu bringen sucht, zeigen alle nun folgende Nummern. Wir haben nehmlich

dd. wiederholte ausdrückliche Erklärungen Jesus selbst über die Natur

des neuen Gottesreichs, die der politischen Idee durchaus widersprechen. Dahin gehört zuerst sein Gespräch mit Nicodemus Joh. 3, 1—21. Dieses hatte auch den merkwürdigen Erfolg, daß dieser Jüdisch gelehrte Mann nach jenem höchst bemerkenswerthen Dispüt Joh. 7, 50—53. für ihn und gegen gewaltsame Maßregeln so nachdrücklich sprach, daß man ihn der Anhänglichkeit an Jesus beschuldigte V. 52, und daß derselbe sich auch nach seinem Tode zu seiner Bestattung mit Joseph von Arimathia vereinigte. Hiernächst gehören alle diejenigen Stellen hieher, in denen er seinen Jüngern die neue bessere von ihm einzuführende Ordnung der Dinge im Contrast mit den gemeinen Erwartungen als ein μυστήριον, als eine bis dahin unbekannte und unaufgeschlossene Wahrheit enthüllte, die selbst Johannes dem Täufer, der doch weiter als alle Propheten gesehen, so wenig recht klar geworden sey, daß vielmehr der Kleinste im Himmelreich davon besser unterrichtet seyn werde, als dieser sein Vorgänger, Matth. 13. 16. folgg. Lucä 10. bes. V. 23. in

Vergl. mit dem Vorhergehenden, und mit Matth. 11, 11. 12. Ueberdieß spricht dafür

ee. die Bestimmtheit, womit er seine Aufopferung vorhersagte, und zwar nicht bloß als unvermeidlichen traurigen Erfolg seiner freymüthigen Verbesserungsvorschläge, sondern als ein Stück des von ihm aus Gehorsam gegen den Willen des Vaters (Lucä 22, 42. vergl. mit Joh. 17, 4.) zur rechten Zeit, die er seine Stunde nannte, welche von Gott nicht von Menschen abhängen werde, zu unternehmenden Geschäftes; lauter unbegreifliche Dinge, die sich nicht mit einem Tode vertragen, der die Folge mißlungener politischer Unternehmungen ist, bey denen man bis zum letzten Augenblick hofft. Joh. 15—17. Matth. 23, 34. folgg. Joh. 12, 24. vor allen Matth. 16, 13—23. bes. 21. 17, 22. 23. Lucä 9, 44. 18, 31. Verlegen einige neuere theologische Schriftsteller, die es halb mit dem Fragmentisten halten, diese edlere Resignation Jesus, wie sie die neue Wendung nennen, die er selbst seinem Entwurf gegeben, in die letzte Periode seines Lebens,

so erwägen sie nicht, daß dieses mit aller Historie streitet, wornach Jesus schon früh, z. B. in der Bergrede, seine Jünger auf diesen Ausgang seiner Schicksale vorbereitete, im Verfolge seines Lehramts es denen, die ihm folgen wollten, nicht verhehlte, daß sie in seiner Nachfolge alles würden aufopfern, und ihr Kreuz auf sich nehmen müssen, gegen das Ende aber in zusammenhängenden Reden wiederholt und ausführlicher gegen seine Jünger sich äußerte, um sie zu trösten, und zur Vorbereitung die großen Ideen in ihren Gemüthern niederzulegen, aus denen sein Plan auch für sie mit Hülfe des heiligen ihnen verheißnen Geistes zur gehörigen Reife gedeihen konnte, den der Fragmentist mit einer beyspiellosen Unkunde oder Verdrehung als die Erfindung eines bösen Geistes in den Gemüthern der Apostel ansieht, den er nur einmal so hätte reden lassen dürfen, wie schon in einer Anm. der Darstellung der Geschichte des Urchristenthums in der Engl. Allgem. Welthist. geschehen ist. (Uebers. d. Allgm. Weltgesch. Th. 9. Halle 1750 B. II. Hauptst. II.

Abschn. 7. S. 400—403. Man sehe Beyl. 1.) um sich seiner Unkunde oder Unredlichkeit in Behandlung der Geschichte zu schämen. Mit der von uns angegebenen stufenweisen Enthüllung seines durch Leiden und Tod zu vollendenden göttlichen Plans stimmt nun auch

ff. überein der ganze Inhalt und Charakter des sogenannten hohenpriesterlichen Gebets Christus Joh. 17, welches allein hinlänglich gewesen wäre, den Fragmentisten über seine, für fleißige Leser der Evangelien kaum glaublichen Verirrungen oder Mißdeutungen die Augen zu öffnen, und ihn bey vorausgesetztem guten Willen zu beschämen. Denn allein in diesem Gebete liegen alle Elemente desjenigen, was wir oben von der Natur des moralischen Messiasreichs gesagt haben, wieferne noch nicht von dem Umfange der Ausführung desselben, sondern nur noch von seiner eigentlichen von allem Politischen freyen Natur die Rede ist. Mit dem Ganzen des bisher Gesagten verglichen werden denn nun

gg. Erklärungen gegen seine Jünger wie Matth. 16, 18., in sorgfältiger

Vergleichung mit V. 17, wie es selbst in C. F. Bahrts Uebersetzung treffend ausgedrückt ist, und seine gerichtlichen Erklärungen vor dem Röm. Procurator Joh. 18, 36. nebst seiner Berufung auf das Zeugniß derer, die ihn täglich im Tempel und bey aller Gelegenheit gehört hatten, völlig entscheidend.

B. Wie denn nun aus dem Bisherigen vollkommen einleuchtet, daß das Institut Jesus von Anfange an ein moralisches Institut war, so erhellet noch insbesondere aus folgenden Betrachtungen, daß wir der Idee vom göttlichen Reiche für die Ausführung weder eine andere Bestimmung noch eine größere Ausdehnung gegeben haben, als in seiner Seele gelegen.

aa. Er beschreibt das Reich Gottes als etwas, was nicht von außen, nicht mit Pomp und Gebehrde kömmt, sondern im Menschen entspringt, sobald sich Jemand der großen Gesinnung der reinen Gottes- und Menschenliebe bewußt ist, die ihn über dem Himmel und Ewigen, im Kampf mit dem Bösen, alles Irdische und Zeitliche verschmähen läßt. Lucä 17, 20. 21. in Verbindung mit den falschen

Messiaserwartungen, wovon im Folgenden die Rede ist.

bb. Hiezu reimt sich die alle Begriffe selbst der größten Geister früherer Jahrhunderte übertreffende Art, wie er sich nun über die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit Joh. 4, 23. 24, Matth. 12, 8. 49. 50. erklärt, und dann seine Jünger darauf aufmerksam macht, daß Menschenwerth und Gottgefälligkeit nicht auf Nationen und Oerter beschränkt sind, wie bey jener Cananäerin, bey den zehn Aussätzigen, in der schönen Erklärung über den Begriff des Nächsten in der Parabel von dem auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho in die Hände von Räubern gefallenen Reisenden Lucä 10, 25—37. und ähnlichen Stellen.

cc. Es paßt hiezu seine Erklärung, daß Menschen von den verschiedensten Weltgegenden kommen, und an den Vorzügen des neuen Gottesreichs Theil nehmen werden, sobald sie nicht aus ihrem Zusammenhange mit der ganzen Ideengeschichte Jesus, worauf wir durch diese Induction von Stellen hinarbeiten, abgerissen, nach dem Vorurtheil einer Hypothese gele-

sen wird. Matth. 8, 10 — 12. vergl. mit 22, 1 — 14.

dd. Für die Richtigkeit der Auffassung dieser und ähnlicher Stellen aus der ganzen Ideengeschichte des Erlösers entscheidet nun vor allen andern:

α. seine authentische Angabe der Hauptepochen in der Entwickelungsgeschichte der alttestamentlichen Religion bis zu seiner Zeit, wie wir sie unten geschichtlich belegen werden, in den Gleichnißreden von den Weingärtnern und den Winzern, Matth. 25, 1 — 16. 21, 33 — 46., welche auch bekanntlich seine Zuhörer und Gegner eben so gut verstanden, wie der Kritias beym Xenophon des Sokrates Parabel von den Kuhhirten. Solche Stellen scheint der Fragmentist gar nicht gekannt oder unverzeihlich nachlässig übersehen zu haben.

β. Die uneingeschränkte Anweisung an die Apostel Matth. 28, 19., ohne Ausnahme allen Völkern das Evangelium zu predigen, und sie durch die Taufe in sein Reich aufzunehmen, worauf schon Reinhard, wie auf No. cc. oben, in der Prüfung der Fragmente aufmerksam gemacht hat.

γ. Die Anordnung nur von zwey ganz einfachen Gebräuchen, die an die Stelle der Beschneidung und des Osterlamms gesetzt wurden, um eben die göttliche neue Anstalt über jede Ort- und Zeitreligion zu erheben, und dennoch gegen Unbestimmtheiten zu schützen, die den heiligen Bruderbund einer Gemeinschaft der Heiligen hätten gefährden können, sobald das Gottesreich die Form einer kirchlichen Gesellschaft bekommen würde. Matth. 28, 19. Marci 16, 16. Matth. 26, 26. folgg. Marci 14, 22. folg. Lucä 22, 18. folgg.

δ. Die Erklärung in der Gleichnißrede vom guten Hirten, daß er noch andere Schaafe habe, die bisher nicht zur Heerde gehört hätten, die er aber nun herzuführen werde, damit dereinst alles Eine Heerde unter Einem Hirten werde. Joh. 10, 17. und namentlich, um auch hier falschen Deutungen zu begegnen, die außer dem Zusammenhange wie oben bey der Stelle Matth. 8, 10 — 12. eintreten könnten, Joh. 12, 32, daß er nach seinem Tode, dessen Freywilligkeit zu-

gleich aus obiger Gleichnißrede hervorgeht, dafür sorgen werde, daß Alle zu seiner Religion gebracht werden sollen; denn daß ἑλκύειν vom Unterrichte in der Religion zu verstehen sey, und nicht mystisch genommen werden müsse, hat längst Morus de notionibus universis in theologia (Sylloge dissertatt. Lipsiae 1787. Pag. 242.) in Beziehung auf Knapps Erklärung dieser Stelle aus dem Jahr 1773 richtig bewiesen.

ε. Hierzu kommen nun noch die schönen Aussichten in die bessere Welt, worauf er die Seinen als auf die Zeit der seligen Wiedervereinigung mit ihm vertröstet, wie aus Joh. 17. und andern Stellen erhellet.

§. 9.

Die Einwürfe, die sich hiegegen machen lassen, und die hiegegen gemacht sind, sind hauptsächlich folgende:

1. Christus versichere Matth. 5, 17. ausdrücklich, daß er nicht gekommen sey, Moses Gesetz, wovon kein Tüttel vergehen werde, aufzuheben, sondern zu erfüllen. Allein diese Stelle heißt

a. nach dem Zusammenhange in der Bergrede, worin die feinsten Gegensätze gegen den Pharisäismus herrschen, seine Absicht sey nicht, das Wesen des Mosaismus, wiefern er den vollkommsten Monotheismus symbolisch enthielt, und alle bürgerliche Gesetzgebung auf die religiös-moralische stützt, aufzuheben, sondern vielmehr vollkommner zu lehren, und folglich die großen Wahrheiten, die in den symbolisch-levitischen Reinigungen, Opfern u. s. w. gelegen, aus ihrer Hülle zur hellen reinen Anerkennung zu bringen, und das Zeitalter der rein geistigen Gottesverehrung (Joh. 4, 23. 24.) und Mündigkeit in der Religion herbeyzuführen, worauf Moses schon hingeblickt hatte, wenn er voraus sah, daß ein ähnlicher Prophet und Reformator, wie Er, dereinst alles weiter bringen werde. Unmöglich können wir die neuern kritischen Muthmaßungen über das jüngere Alter des Deuteronomium hier berücksichtigen, wo von Jemanden die Rede ist, der, wenn er von Moses und den Propheten redete, unter jenem an den Pentateuch als ~~sein~~ Werk dachte. Vielmehr folgt hieraus

b. daß Christus, weit entfernt von den unvollkommenen Vorstellungen war, die sich manche Neuere von Moses gemacht haben, sondern daß er eben ihn, wie nachher die Propheten, in der auf ihn zurückgehenden

früheren Entwickelungsgeschichte der Religion so stellte, wie sich sein Platz auch geschichtlich bezeichnen läßt. Man vergl. Lucä 16, 29. 24, 27., und die oben angeführten Parabeln von den Weingärtnern und Winzern. Es resultirt mithin hieraus,

c. daß diese Stelle so, nach dem Zusammenhange und im Sinne Christi aufgefaßt, gerade das Gegentheil von dem, was die Gegner, namentlich der Fragmentist, wollen, darthut, und den tiefsten Charakter des Plans Jesus ausspricht, dem es nehmlich darum zu thun ist, den Geist der Religion zu gründen und zu beleben, indem er den Buchstaben als Hülle erkennen läßt. (Man sehe Abschn. 2. über die Natur des Positiven, das nur seine Stufen hat für den Mosaismus als Zeitinstitut, und das Christenthum nachher als Universalismus.) Daher in jenem weitern Zusammenhange der Bergrede die Gegensätze zwischen der Tradition der Alten und seiner Lehre, welche als Paradoxa Christiana überall in diesem Charakter erklärt die Grundlage zu der dem Paulus, wie wir §. 9. zeigen werden, ganz evident gewordenen und bey ihm herrschenden Unterscheidung unter Geist und Buchstaben geworden sind. Die Alten haben gelehrt u. s. w. Ich aber u. s. w.

2. Warum er es wohl anders habe ge-

heim gehalten wissen wollen, wovon ja wiederholte Spuren in der evangelischen Geschichte vorkämen, z. B. Matth. 10, 10., daß er Messias sey, wenn es nicht darum geschehen wäre, um erst die rechte Zeit abzuwarten, welche ihm müsse bey dem Einzuge in Jerusalem da zu seyn geschienen haben. Die Antwort ist, daß die Geschichte dieß ganz anders lehrt, nehmlich, daß er die Wahrheit, daß er Messias sey, eben denn geheim gehalten wissen wollte, wenn er bemerkte, daß man seinem Plane politische Absichten unterlegen oder doch seinen Unternehmungen eine politische Wendung geben, und von seinen Wundern, z. B. nach der Sättigung der Fünftausend, einen Gebrauch zur Realisirung der gemeinen politischen Messiasideen machen wollte, der ihm widerstand. Jederzeit wenn das nicht der Fall war, z. B. bey seiner Unterredung mit der Samariterin, Joh. 4. und in denEröffnungen gegen seine Jünger Matth. 16., wie auch in den Aufschlüssen, die er ihnen über seine das Gottesreich betreffenden schönen Gleichnißreden gab, machte er kein Geheimniß daraus, daß er Messias, nehmlich moralischer im obigen Sinne des Wortes, sey, der die Menschen von ihrer Abhängigkeit von dem Reich der finstern Kräfte, wie man sprach, d. h. der Sünde, zur Freyheit der Kinder Gottes und zur Erfüllung des göttlichen Willens führen sollte. (Joh. 5—8.)

3. Der Einzug in Jerusalem selbst Matth. 21, 1—15. Marci 11, 1—11. Lucä 19, 18. folgg. und die darauf folgende scheinbar polizeywidrige Aufräumung im Vorplatz zum Tempel wird natürlich als ein Beweis hervorgehoben, der keinen Zweifel weiter zulasse, daß es auf politische Umwandlung des bestehenden Jüdischen Gemeinwesens abgesehen gewesen sey. Allein man gehe hier in den geschichtlichen Zusammenhang, und betrachte den Erlöser im Charakter des großen Propheten, der er nach Moses und den Propheten seyn wollte, und wende darauf an, was nach den ältesten Zeiten von diesen ohne Gesetzwidrigkeit, ja gar ihrem Beruf zu Folge geschehen konnte, und der hierin liegende Schein wird sich verlieren. Die öffentliche Anerkennung Jesus als des Messias vom Volk, die nach den obigen Stellen nicht zu läugnen ist, trat nach der Auferweckung des Lazarus von Bethanien (Joh. 12, 1—18.) ein, und erfolgte nicht nur ohne all sein Zuthun, sondern die darauf erfolgende Aufräumung im Tempel nebst den von Matthäus aufbehaltenen strengen Reden, die allerdings einen kühnen Reformatorgeist athmen, aber nicht einen politischen, wie der Fragmentist hier findet, sondern durchaus gehalten im Lehrcharakter, wornach jene symbolische Handlung der Vertreibung der Krämer aus dem Tempel in Verbindung stand mit den angeführten Strafreden, sollten bloß das Bedürf-

niß einer durchgängig nothwendigen religiösen Nationalreform ausdrücken. Was hat das ganze Hirngespinnst des Fragmentisten, daß er seine siebenzig Jünger zum Gemeinderath an Statt des zu stürzenden Synedriums unter der Oberdirection seiner zwölf Apostel bestimmt gehabt habe, doch anders für sich, als eine zufällige Zusammenstimmung der ersten Zahl mit der Zahl der Mitglieder des Synedriums, und der zweyten mit der Zahl der Stämme Israels. Denn angenommen, Christus habe bey der Wahl der Siebenzig eine Anspielung der vorgegebenen Art gesucht, wie doch unerwiesen ist, da die Mitglieder des Synedriums genau genommen der Zahl nach zweyundsiebenzig waren, angenommen aber, er habe es, so würde er bloß damit symbolisch haben sagen wollen, daß siebenzig vorurtheilfreye Laien richtigere Begriffe vom Reich Gottes besäßen, und verbreiten sollten, ohne alle politische Pläne mit ihnen, als die constituirten Pfleger der Gemeinwohlfahrt im Synedrium. Daß aber bey der Zwölfzahl der Apostel weniger an die Stämme Israels von ihm gedacht sey, wenn gleich freylich wohl von diesem oder jenem Jünger selbst, als an jene zwölf Boten, die Moses ins gelobte Land gesandt hatte, und die mit reichen Früchten daher zurückkamen, um eine Anspielung auszudrücken auf ihre gleichmäßige Sendung in die Welt mit dem Lehrerberuf, ist längst von Hugo Grotius (zu Matth. 10.)

ins Licht gesetzt gewesen. Ueberdieß zog sich Christus, um etwanigen Mißdeutungen der angeführten Art zuvorzukommen, oder politische weiter führende Bewegungen des beym Einzuge jubelnden Volks, das allerdings, wie früher schon, Versuche unruhiger Art für seine gemeinen Messiasideen mag im Sinne gehabt haben, zu verhüten, sogleich in die Verborgenheit und Stille zurück, ja bereitete sich eben nun, da er sich so zwischen verkehrtem Volkswahn und verstockter Indolenz der Gewaltinhaber hingestellt sah, vor, seinen göttlichen Grundsätzen und Lehren dadurch die Herrschaft vorzubereiten, daß er sich auf die geduldige Ergebung in die Leiden und den Tod anschickte, die, wie er bestimmt wußte, vorangehen sollten, um ihm eine von Gott selbst durch seine Auferstehung zu bewirkende Beglaubigung und Anerkennung zu verschaffen. Das Weitzenkorn, sagte er, kann nicht herrlich hervorgehen, es scheine denn vorher in der Erde untergegangen zu seyn.

4. Die hin und wieder vorkommenden bildlichen Beschreibungen vom Messianischen Reich, seinem Eintritt und seiner Natur, als großen sinnenfälligen Acten und Ereignissen, z. B. Matth. 16, 28. 23, 39, suchen der Fragmentist und seines Gleichen für ihre Hypothese zu benutzen. In solchen Stellen redete Jesus hauptsächlich zu seinen Jüngern, die er nach Joh. 16, 12. als Menschen kannte,

denen er noch Vieles zu sagen hatte, was sie noch nicht tragen konnten, in den über die messianischen Erwartungen üblichen Ausdrücken, Lucä 20, 41. Matth. 22, 42. Marci 12, 35. erklärte sich aber doch bey allen schicklichen Gelegenheiten darüber so, daß sie seine geistigen Vorstellungen und Verheißungen wohl hätten merken und begreifen können. Die hierüber in den Evangelien vorkommenden häufigen Spuren hat vorzüglich Semler in seiner Widerlegung des Fragmentisten gesammelt und beleuchtet. So viel geht daraus hervor, daß die sinnlichen Erwartungen eines nahen Eintritts einer sichtbaren Wiedererscheinung Christus in den Herzen der Jünger so tief gewurzelt waren, daß selbst noch mancher derselben nach seiner Auferstehung sich sehr bestimmten Hoffnungen überließ. So weit ist es gefehlt, daß sie, wie die Meynung des Fragmentisten will, in solchen Stellen der Evangelien Jesus frühere eigene Erwartungen dieser Art aus Versehen haben stehen lassen. Vielmehr haben sie uns, nach der Aufrichtigkeit, die wir unten von ihnen darthun und rühmen werden, Stellen aufbewahrt, worin Christus ihnen ausdrücklich befiehlt, sich vor solchen bestimmten Zeitbestimmungen seiner persönlichen Wiederkunft zu hüten. Marci 10, 35—45. Lucä 17, 20—37. und vorzüglich Act. 1, 7. Es gründet sich hierauf die bey sorgfältigen Bibellesern und Theologen längst hinlänglich

begründete Unterscheidung der symbolisch und bildlich angekündigten geistigen Zukunft Christus in den Strafgerichten über Jerusalem und den Jüdischen Staat, und die unbestimmt gelassene Vorherverkündigung seiner Wiederkunft zum Weltgericht bey der allgemeinen Auferstehung, eine Unterscheidung, worüber einst Tychsen in Göttingen seine Inauguraldissertation und Schott eine neue Schrift ähnlichen Inhalts geliefert hat, unter dem Titel: Quonam sensu Jesus Matth. XXIV. Marci XIII. et Luc. XIX. adventum suum nubibus caeli praedixisse feratur, womit noch Stein über die Grundsätze der historischen Interpretation verglichen werden kann in Keils und Tzschirners Analekten. Bey keinem Einwurf, das ist das ungesucht hervorgehende Resultat von diesen Bemerkungen, erscheint namentlich der Fragmentist inconsequenter und im handgreiflichern Widerspruch mit sich selbst. Das Verdienst, dem von Christus, nach seiner Meynung, beabsichtigten politischen Messiasreich erst die höhere moralische Richtung gegeben zu haben, wodurch das Christenthum das Vehikel der Aufhebung des Partikularismus und der Einführung des Universalismus in der Religion geworden ist, legt er den Aposteln bey, da doch geschichtlich vor Augen liegt, daß er ihnen erst nach und nach reinere Begriffe einflößte, sie nach und nach zu seiner moralischen Idee zu erheben suchte, und am Ende sich

begnügen mußte, nur selbst über Manches so viele Spuren seines vollen allumspannenden Plans in seinen Belehrungen niederzulegen, daß mit der Zeit, wenn ihnen nach seiner Auferstehung der Geist der Weisheit selbst zu Theil geworden seyn würde, auch von ihnen der volle Sinn seiner hohen bildlichen und prophetischen Sprache über sein großes Werk als Hülle erkannt werden konnte. Nichts hätte den Fragmentisten, wenn er unbestechliche Wahrheitsliebe hätte bey sich gelten lassen wollen, mehr zur Besinnung über seine großen Irthümer bringen können, als die genauere Beobachtung der Art und Weise, wie Jesus hier mit seinen Jüngern verfuhr. Denn nirgends liegt es mehr am Tage, daß eben die Begriffe des Meisters die Begriffe selbst der besten seiner Jünger unendlich übertrafen, als hier, wo das eigentliche Feld seiner wahren Herablassung (συγκατάβασις) zu ihren Schwächen angetroffen wird, die von Manchen in den letzten Vicennien so über die Gebühr ausgedehnt ist. Storr de sensu historico ist für die genaue Bestimmung der wahren Gränzlinien hier vor andern lehrreich.

5. Matth. 27, 46. wird natürlich von dem Fragmentisten, wie von allen Jüdischen Feinden des Christenthums, von jenen Menschen herab, die unter dem Kreuze Jesus seiner spotteten, als ein Beweis betrachtet, daß er sich als von Gott in seinen Entwürfen ver-

lassen angesehen habe. Allein hier zeigt sich abermals eben so unverzeihliche Unachtsamkeit auf den wahren Zusammenhang der Dinge als böser Wille und Schadenfreude. Denn eben, daß die hier vorkommenden Worte, Worte des 22sten Ps. sind, zeigt, daß Jesus die Empfindungen des Leidenden in diesem Psalm zu den seinigen gemacht habe, um die ähnliche Angst seines Herzens auszudrücken. Dieser Ausdruck der Angst beweiset daher, abgesehen von dem, was dogmatische Betrachtungen mit Recht hier für den überzeugten Christen noch zu sagen wissen, für Jedermann, was auch seine Angst in Gethsemane bewies, daß seine Seelengröße im Leiden eine wahrhaft menschliche, keine Stoische Apathie, seyn sollte, die im Leiden aushält und ihr Gewicht doch ganz fühlt. Vergleicht man, wie seyn muß, über die Leidensgeschichte die verschiedenen Erzählungen der Evangelisten, so sieht man, daß der göttliche Erlöser sich bald nach jenem Ausruf der Angst faßte, und wie er in Gethsemane seinen Willen still dem Willen des Vaters ergeben hatte, nun auch hier in das schöne Gebeth überging, voll des gestärkten Vertrauens: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist! und in den Ausruf: Es ist vollbracht! mag dieß τετελειώται nun auf die Vollendung der schweren Leiden, oder auf die Vollendung des Versöhnungswerks gehen, welches wegen der Uebereinstimmung mit den Joh. 17. ausge-

drückten Empfindungen das wahrscheinlichste ist, so wenig auch jener Sinn des göttlich Leidenden unwürdig wäre, der wohl Ursache hatte, auszurufen: es ist Vollbracht! und froh zu seyn, daß die Leerung eines solchen Leidenskelchs vollbracht sey, den die schreyendste Ungerechtigkeit und Bosheit dem Unschuldigsten und Edelsten mit Gift und Wermuth angefüllt hatte. Was soll man von einem Mann denken, der, wie der Fragmentist thut, in Ausdrücken des Leidens unter diesen Umständen Spuren der Verzweiflung über mißlungene Pläne sieht, die nie in die Seele des göttlichen Versöhners gekommen waren? Er macht hier mit dem Verf. des Tholedos Jeschu völlig gemeine Sache.

§. 9.

Zweyte Frage.

Haben Jesus Apostel mit ihm einen und denselben oder einen von dem seinigen verschiedenen Plan ausführen wollen und ausgeführt, indem sie das Christenthum einführten?

Ueber die zweyte Frage, worauf es hier nach §. 4. ankam, können wir darum etwas kürzer seyn, weil der Gegner es selbst nicht läugnet, daß die Apostel dem Werk Jesus einen großen moralischen Gehalt gegeben ha-

ben, da er behauptet, sie erst hätten, so unredlich er sie auch dabey zu Werke gehen läßt, dem ganzen Plane Jesus seine moralische Tendenz gegeben. Indessen werden sich hier doch einige Seiten zeigen, die es wie durch ein reflectirtes Licht aufs deutlichste beweisen, daß ihr Plan eben der aus Jesus Anweisung hervorgegangene, nach seinem Vorbilde und in seinem Geist gebildete und gegründete Plan war, kein neuer, am wenigsten ihr eigener.

1. Johannes, Jesus vorzüglicher Liebling und Vertrauter, gründet

   a. das göttliche Reich und die moralische Veredlung, die es als erste Bedingung fordert, mit seinem Lehrer in der reinen Gottes- und Menschenliebe, wovon jene zu dieser in dem Verhältnisse steht, daß Dankbarkeit gegen den Gott, der durch Jesus uns unsere ewige Bestimmung kund gethan, gefördert und seine ewige Liebe gegen das menschliche Geschlecht geoffenbart hat, den Keim der allumfassenden Liebe beleben muß, ohne welche aller äußerer Glaube leeres Bekenntniß, Wahn und Selbstbetrug ist. Man vergl. das Evangelium mit dem herrlichen ersten Briefe des Apostels.

   b. Wie sehr aber nach Johannes Sinn dieß auf dieselbe Weise, wie von Christus selbst, durch treue Anhänglichkeit an die Wahrheiten und Lehren, die Christus

selbst vorgetragen hatte, also durch Vollendung eines und desselben Planes und Werkes geschehen müsse, erhellet beym Johannes noch insbesondere aus Joh. 15, worin Christus diese Nothwendigkeit einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit an ihm und der Einheit ihres Plans allegorisch unter dem Bilde eines Weinstocks und der Reben ausführt. Man vergl. Morus und Nösselts Erklärungen dieser Stelle, die zunächst auf die Apostel geht, jenen in der Abhandlung de notionibus universis Pag. 265. folgg.; derselbe Sprachgebrauch 1 Joh. 2. zeigt die Anwendung auf alle Christen. Ganz in diesem sowohl allgemeinen als besondern Sinn nothwendiger Einheit der Gemüther erst zwischen Christus und seinen Nachfolgern, und dann zwischen ihm und allen seinen Verehrern ist auch das schon angeführte göttliche Gebet Joh. 17. gesprochen.

2. Paulus wird

a. eben diese Liebe zu Gott und Jesus, die die Wirkung der dankbaren Gegenliebe für die uns zuvorgekommene durch Jesus Christus uns geoffenbarte göttliche Huld und Liebe ist, das Prinzip der Seelengröße, die einen durch die Liebe thätigen Glauben hervorbringt Gal. 5, 6.

Röm. 8. Hieraus folgt, daß auch diesem Apostel die herzliche Begründung der Gottgefälligen Gesinnung der Christen völlig eben dieselbe ist, die der Meister des großen Gebots der Liebe selbst einschärfte, gleichsam als sein Vermächtniß hinterließ, und selbst noch am Kreuze bis zur vollkommensten Feindesliebe übte. Paulus erklärt daher

b. bey aller Gelegenheit, z. B. 1 Cor. 2. 11. 15, daß er nur lehre, was er empfangen, sein Unterricht mithin nicht sein Werk und Verdienst, sondern des Christus sey, dem er allein zu gefallen strebe.

5. Petrus folgt Paulus ganz, und Jacobus dringt mit der ruhigen Sprache des gesunden moralischen Gefühls auf Ausübung der himmlischen Weisheit im Gegensatz irdischer und böser Leidenschaften, da ohne diesen thätigen Beweis alles Rühmen des Glaubens todt und ohne Bedeutung sey. Wie sehr er aber hiebey die Ausübung der Liebe in demselben Sinne wie oben zur himmlischen Weisheit gerechnet habe, zeigt allein Cap. 2.

4. Daß die Trennung des Judenthums vom Christenthum langsam und schrittweise erfolgte, liegt in der Natur der Sache. Indessen läßt es sich nicht verkennen, daß die

Jünger Christus Anfangs selbst über den Grad und die Art der Scheidung des Christenthums vom Judenthum nicht völlig einverstanden waren, theils weil sie noch immer manches Judaisirende nicht ablegen konnten, theils weil sie das Große des christlichen Plans erst nach und nach begriffen. So weit ist gefehlt, daß sie den Plan Christus entworfen haben sollten. Dem einzigen Paulus ist es gelungen, ganz im Geist Christus fortzuwirken, die Art des Ueberganges der neuen gereinigten und erweiterten Gotteslehre vom Judenthum zum Heidenthum in ein System zu bringen, die Scheidewand zwischen den Nationen niederzureißen, und dadurch die zweyte Epoche in der Ausführung des Plans Christus, das heißt aber, eines und desselben, keineswegs eines veränderten Plans zu bezeichnen. Denn es gehörte zum Plane Christus, daß sein Reich in Palästina gegründet, und dann erst, wenn es da gehörig begründet seyn würde, zu allen Völkern fortgepflanzt und allgemein werden sollte, so daß Paulus ganz in seinem Plane wirkte. Darum heißt er ein auserwähltes Rüstzeug, und er selbst drückt ihr beyderseitiges Verhältniß, Christus zu ihm und umgekehrt, dadurch aus, daß er Christus διακονὸν τῆς περιτομῆς Röm. 15, 8. sich aber διακο-

νὸν τῆς ἀκροβυστίας nennt, daselbst V. 16. Daher zeigte dieser Apostel

a. das Zeitbedürfniß einer allgemeinen Heiden- und Juden-Vereinigung vermittelst einer, beyde Partheyen zu einem Glauben an die göttliche der Welt durch Christus erworbene und zugesicherte Gnade, und zu einem gemeinsamen Eifer in Gottgefälligen Thaten verbrüdernden Religion mit philosophischem Geist, großer Menschenkenntniß, und eindringender Bekanntschaft mit dem Geist der Religion und der Cultur seines Zeitalters. Man vergl. Röm. 1. 2. 3. 4. 9. 10. 11. Eph. 4. Gal. 3.

b. Er zeigte, wie der sittliche Glaube an Jesus und seine moralische Religion, d. h. ein Glaube an eine durch Rechtschaffenheit des Sinnes und Wandels und durch eine treue Nachfolge Jesus im neuen sittlichen Leben bedingte göttliche Gnade und Liebe, und eine weise Uebertragung der symbolischen Opfersprache des levitischen Cultus auf die Thatsachen, wodurch Jesus außerordentlich als Stifter einer neuen besseren sittlichen Ordnung erklärt und bestätigt sey, das schönste Vereinigungsmittel der im Punct der Religion bis dahin veruneinigten Völker sey. Röm. 3—8. Eph. 1—4.

c. Er sprach über die künftigen Zeiten einer vollkommneren Erkenntniß der christlichen Wahrheiten mit eben so idealischen Hoffnungen und freudigen Aussichten. z. B. Eph. 4, 13. 1 Cor. 13, 8—13. als sich Jesus selbst zu eröffnen pflegten, wenn sich seinen göttlich begeisterten Blicken der Sturz des Reiches der Finsterniß, und das Aufgehen einer allgemein über die ganze Erde sich verbreitenden Anerkennung und Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit unter seiner Fahne als des unsichtbaren Oberhirten einer über die ganze Erde verbreiteten Heerde und ähnlichen Bildern eröffnete. Joh. 12, 27—32. Lucä 10, 18. Joh. 10, 16.

d. Paulus erweiterte die Dauer und den Umfang des göttlichen Reichs über's Grab hinaus, so daß die Lehre vom Reich Gottes sich, wie bey dem Meister, aufs innigste mit der ganzen christlichen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und den Hoffnungen der Christen über den Zustand nach dem Tode verschmolz. 1 Cor. 15, 50. 2 Tim. 4, 7. 8. 18.

e. Dieß alles zusammengenommen setzte ihn allerdings in den Stand, in seiner Darstellung des Christenthums die mit Recht bewunderte und der ganzen Religionsgeschichte des A. T. gemäße Theo-

rie von den göttlichen Rathschlüssen niederzulegen, in der das Christenthum als die durch die ganze Entwickelungsgeschichte der wahren Religion bestätigte nun aber erst kund gewordene Ordnung erscheint, worin Gott nach und nach das ganze menschliche Geschlecht zu seiner Erkenntniß und dadurch zur Heiligung, Zufriedenheit und Seligkeit in der Zeit und Ewigkeit führen will. Röm. 8 — 11. Eph. 4, 11 — 16. So sehr nun aber durch diese Entwickelung das Ganze für denkende Leser der Schrift an Vollendung gewinnt, so ist das eigentliche Verdienst einer solchen Entwickelung doch kein anderes, als das Verdienst jeder andern wissenschaftlichern Darstellung des von Christus vorher schon nur populärer Vorgetragenen. Paulus ist gewissermaßen der erste Theolog, der erste Bearbeiter der Theorie der christlichen Religion. Niemand hat richtiger und zugleich bescheidener über sich selbst geurtheilt als der Apostel Paulus selbst, so daß die trefflichen Lobschriften auf ihn, die wir dem Chrysostomus (acht Reden) und dessen Uebersetzer und Berichtiger J. A. Cramer (Vorr. zu dessen Briefe an die Römer) verdanken, am besten nach ihm selbst rectificirt werden können, wo es nöthig ist.

Was die einzelnen Privatvorstellungen betrifft von der baldigen Wiedererscheinung Christus und bestimmten damit verknüpften Umständen, woran man sich oben schon stieß, so können diese, wie man auch sonst darüber urtheilen mag, keinesweges gemisbraucht werden, um dem durchaus rein religiös-moralischen Plan des Stifters seine Lauterkeit abzusprechen oder solche Vorstellungen als Theile anzusehen, die ihm auch selbst beygelegt werden müssen, weil die Jünger Christus nach ihrem eigenen Bericht (Marci 13, 31. 32. Act. 1, 7.) von dem, was Christus darüber erklärt hat, über seine Warnung, sich vor solchen Erwartungen und Bestimmungen zu hüten, hinausgegangen sind. Paulus unterscheidet auch sonst was dem göttlichen Geist und was ihm gebühre; in die letzte Kategorie gehören solche Privatvorstellungen und Hoffnungen.

§. 10.

Dritte Frage.

Ist dieser Gang der Dinge der alttestamentlichen Entwickelungsgeschichte der Religion angemessen oder nicht?

Wie verhält sich nun dieser Plan zu der früheren Entwickelungsgeschichte der wahren Religion? Diese Frage haben wir jetzt nach ihren historischen Hauptmomenten zu erörtern,

wie sie sich dem darbieten, der mit den vielseitigen Untersuchungen über die Bildung der Messiasidee und die Theorie der Weissagungen bekannt ist, und dem es daher für die richtige Beurtheilung des Plans Jesus zur völligen Widerlegung des Fragmentisten darum zu thun ist, auszumitteln, wiefern der Plan Christus ein Plan der Vorsehung sey, die ihre Absicht in einer solchen Entwickelungsgeschichte der wahren Religion darlegt. Christus hat die Hauptmomente dieser Geschichte in den Parabeln von den Weingärtnern und Winzern selbst angegeben, und unser Geschäft wird nur seyn, aus der Religionsgeschichte der Hebräer und Nichthebräer sie dem Hauptgange nach ins Licht zu setzen.

Bey den Hebräern erscheint die ursprüngliche einfache Menschenreligion in ihrer ersten Periode als edle Familienreligion mit Verheißungen auf zukünftige Zeiten von Glückseligkeit, die sich aus der Nachkommenschaft Abrahams über alle Völker der Erde ausbreiten werde. Moses erhebt in der zweyten Periode die alte Familienreligion zu einer Nationalreligion, worin der Monotheismus und eine seinem Zeitalter angemessene bürgerliche Verfassung und Gesetzgebung durch einen sinnvollen symbolischen Cultus gegründet ward, vermittelst dessen die reinsten religiösen und moralischen Grundideen nach und nach zu immer mehr steigender Vollkommenheit fortgeführt

werden konnten, und sich die sittliche Vollkommenheit und Verbesserung seiner Nation immer mehr erhöhen ließ.

Es währte lange, ehe man sah, was aus dem ursprünglichen Mosaismus werden konnte, bis die Anordnung authentischer Ausleger des mosaischen Gesetzes mit der in demselben gegründeten Vollmacht, im Nahmen Gottes als Sittencensoren und Religionsverbesserer auftreten zu dürfen, der Propheten, neben den auf den levitischen Cultus mehr beschränkten Priestern, eigene Institute zur Folge hatten, die man seit Samuels Zeit unter dem Nahmen der Prophetenschulen kennt. In diesen sollten sich die Religions- und Staatsweisen des Volks bilden; und schon Moses hatte es vorausgesagt, daß im Verfolge der Zeit ein Prophet (נָבִיא) wie Er (Deut. 18, 15. u. s. w. vergl. mit Act. 3, 22. 23. 7, 37.) auftreten werde, der ihm gleich die religiöse und moralische Cultur zu einer neuen, höheren Vollkommenheit führen werde. Das Daseyn dieses Instituts, die gottbegeisterten Sänger und Redner, die sich hier im Geist des ächten Mosaismus bildeten, und überhaupt der glücklich ausgebreitete Sinn für Religionspoesie machte es möglich, daß der Religionscultus bey den Israeliten zur Zeit Davids und Salomo's eine solche Höhe erreichte, daß einem heiligen Seher wie Nathan die lebendige Hoffnung aufging, daß, wenn es so

fortgehe, nicht nur die Davidische Dynastie fortdauern werde, sondern in Judäa ein so geistvoller religiöser Cultus werde zu Stande gebracht werden, der andern Völkern vorleuchten und Zion zum Mittelpunct einer großen, besseren Ordnung der Dinge und vollkommnerer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes machen werde. Obgleich durch die bald darauf erfolgte unglückliche Trennung der Israelitischen Reiche, durch das Versinken des einen in gänzliche Idololatrie, und das Schwanken des andern zwischen wahrer Gottesverehrung und Idololatrie diese Hoffnung geschwächt ward, so ward doch durch die Jesaias, Michas u. a. der Folgezeit mit jedem Fürsten, der Hoffnungen erregte, z. B. Hiskias und Josias die Erwartung eines solchen zweyten Davids erneuert und die Aussicht in die Zeiten einer von Jerusalem aus sich über alle Völker erstreckenden bessern Erkenntniß und Verehrung des Herrn mit den Farben eines goldenen Zeitalters geschildert, die desto idealischer wurden, je mehr man oft Entschädigung für die Gegenwart in der Zukunft fand, und je mehr man sich von der Zukunft versprach, sobald die Bedingungen treuerer Anhänglichkeit an das väterliche Gesetz und besserer Sitten, deren Erfüllung man hoffte, einst wirklich allgemein bey der Nation in Wirklichkeit übergegangen seyn würden.

Diese Erwartungen blieben unerfüllt, die Nationalwohlfarth sank immer mehr mit der zunehmenden Irreligion und dem zunehmenden Sittenverderben, beyde Israelitische Reiche gingen nach und nach in den Zeitrevolutionen unter, Israels Stämme wurden zerstreuet. Neue Aufforderung für die übrig gebliebenen patriotischen Weisen vom Prophetenstamm alle ihre Kräfte aufzubiethen, das Volk aus der tiefen Erniedrigung des Exils wieder aufzurichten, mit neuem Muth zu sich selbst und zu neuen Aussichten einer neuen Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit und Nationalwohlfarth zu beleben. Man empfahl aufrichtige Rückkehr zur Verehrung des Gottes der Väter, zur Sinnesänderung und zum Anbau der alten Nationaltugenden. Dann versprach man im Auftrage Gottes Zurückkehr ins Land der Väter, einen neuen Tempel, Vereinigung der entzweyten Reiche und Stämme, goldne Zeiten der Herrschaft der Gesetze und des Genusses neuen Wohlstandes, und zwar unter dem längst erwarteten großen Beglücker, der nun aus der Hoffnung Israels Israels Trost geworden war, Da aber auch noch wieder bestimmte Deutungen dieser prophetischen Hoffnung wiederholt, z. B. beym Serubabel, verfehlt wurden, so schwang sich endlich der prophetische Geist in den merkwürdigen Visionen des Daniel zum Begriff jenes von Gott gesandten Menschensohns, der ein ewi-

ges Reich stiften werde, mit dessen Begründung in einer bestimmten Zeit und Woche der levitische Cultus mit dem ganzen Opferdienst aufhören werde.

Man sieht hier eine fortgehende Stufenfolge idealischer Hoffnungen, worin die Elemente vom Vernunftideal eines Messias als moralischen Weltbeglückers bis auf die letzte Periode zusammenfließen. Allein der Partikularismus und die Anhänglichkeit am Sinnlichen verkannte den Sinn der Symbolen im Daniel und übersah die früheren einzelnen Züge von einem weniger glänzenden ja leidenden Messias z. B. beym Jesaias. So erklärt es sich von Seiten des Hebräischen Volks, warum noch wieder Jahrhunderte vergehen mußten, ehe der kam, der nach der Entwicklungsgeschichte der Religion sich als göttlich beglaubigten Interpreten der symbolischen Sprache vom ewigen Gottesreich ja als wirklichen Gründer desselben und moralischen Messias, Weltversöhner und Beglücker ankündigen sollte.

Es mußten aber noch im übrigen Zustande der Welt bey den andern Völkern bedeutende Umstände auf der andern Seite eintreten, ehe die Welt von allen Seiten reif für die Realisirung des göttlichen Plans war, wovon wir reden. Wir werfen daher auch noch einen forschenden Blick auf diese Seite.

Sämmtliche übrige morgenländische Völker, außer den Hebräern, die nach und nach mit ihnen in Verbindung standen, Babylonier, Assyrer, Syrer und selbst Perser waren dem Naturdienst ergeben, wenn gleich der letzteren späterer Pantheismus oder Hylozoismus seit Zoroasters Periode eine gewisse Aehnlichkeit mit dem alten ächten hebräischen Theismus hatte, welche diesem soweit zu Statten kam, daß sie die Hebräer zur standhaftern Anhänglichkeit an ihren schönen früheren Monotheismus führte. Unter den Griechen erhob sich durch die Mysterien und dann durch die Philosophie nach und nach Religion, Hoffnung der Unsterblichkeit und Moral aus den poetischen Gaukelbildern des Polytheismus und den Mythen grauer Vorzeit zu reinen Vernunftbegriffen, die zwar zum Theil auf die Tempelhallen der Mysterien beschränkt blieben, allein doch immer mittelbar, besonders bey der Sokratischen Schule, auch Einfluß auf die allgemeinere Bildung bekamen.

Dieß geschah nun in Aegypten unmittelbar, und von da aus hauptsächlich vermittelst der im dritten Jahrhunderte vor Christus entstandenen Griechischen Uebersetzung der Septuaginta in allen Ländern, wo sich Hebräer befanden. Die Religionsweisheit ward durch diesen Zusammenfluß orientalischer und occidentalischer besserer Einsichten nun so idealisch, die Hoffnung der Unsterblichkeit, deren frühere

Spuren bey den Hebräern wir übrigens nicht verkennen, so rein und enthusiastisch, der ganze Charakter der hebräischen Weisheit so gnomisch, wie wir dieß Alles in den bessern Apokryphen antreffen, die zur Alexandrinischen Uebersetzung gehören, und den Uebergang der vereinigten orientalischen und griechischen Weisheit zum Christenthum machen und es einsehen lassen, wie sich in einem solchen Zeitalter der Annäherung der verschiedenartigsten Nationen und Culturzweige die Religion der Vorfahren des Jüdischen Volks über alle Nationalität und jeglichen Partikularismus zum freundlichsten Universalismus der Vernunftidee vom göttlichen Reich bilden konnte, sobald es der Gottheit gefiel, in einem längst vergeblich ersehnten großen Erretter aus Davids fast erloschenem Stamm nicht bloß einen Nationalbeglücker, wie Judäa noch immer erwartete, sondern einen Welterretter und Beglücker, wie er dem Ideal der Propheten in seiner Vollendung entsprach, und wie ihn die Jüdische und Heidnische Welt bedurfte, auftreten zu lassen, der beyde große Körperschaften der Juden- und der Heidenwelt durch eine Religion des Geistes und der Wahrheit zu einer großen Gesellschaft eines himmlischen Jerusalems und ewigen Gottesreichs vereinigte, worin alle beschränkte egoistische und nationale Vorurtheile in der allumfassenden Gottes- und Menschenliebe untergehen, die das Prinzip

dieses unendlichen Reichs ist, das kein irdisches Centrum weiter kennt, sobald das alte Centrum des Nationalreichs, das irdische Jerusalem, dem himmlischen, der Stadt Gottes, aufgeopfert und somit himmlisch und universell wird, was vorher irdisch und partikularistisch war, wie dieß schon aus unsern früheren Abschnitten klar ist. Und in diesem Sinn wird denn nun auch historisch die Zukunft Christus zum Gericht über das irdische Jerusalem in ihrer symbolischen Bedeutung klar und Johannes Apokalypse der Schlüssel zu der symbolischen Sprache über das geistige Jerusalem und das Gottesreich dessen Metropolis es ist.

§. 11.

Vierte Frage.

Entwickelte sich aber hierin wirklich ein großer Weltplan oder haben wir es mit der Geschichte einer Chimäre zu thun?

Daß der Stifter der christlichen Religion eben eine Religionsverfassung in diesem Sinn habe gründen wollen, haben wir §. 7. 8. bewiesen, aber, hat man dagegen vom Celsus herab bis zu den neuesten Ungläubigen in England, Deutschland und Frankreich eingewandt, ist der Plan zur Einführung einer solchen Re-

ligion, zur Gründung eines Reiches Gottes, ein ausführbarer Gedanke oder nicht vielmehr eine Chimäre? Bey der Erörterung dieses Einwurfs, den man in seiner ganzen Umständlichkeit bey Reinhard über den Plan, den der Stifter des Christenthums zum Besten der Menschen ausgeführt hat, von S. 127. der 2ten Ausg. an, antrifft, kömmt es im Wesentlichen auf folgende Stücke an, die sich seit Erscheinung der Reinhardschen Schrift, worin sie trefflich erörtert werden, noch von vielen Seiten mehr aufgeklärt und bestätigt haben. Was demnach

1. den Plan selbst betrifft, sich zu überzeugen, daß es allgemeine Bedürfnisse und Anlagen der Menschheit für die Religion gibt, die sich unter allen Lagen der Menschen gleich sind und bleiben. Gibt es solche, wovon im zweyten Abschnitt näher die Rede seyn wird, so muß es auch ein höchst vernünftiger Plan seyn, zu versuchen, unter den Menschen eine Uebereinkunft darüber ungeachtet aller sonstigen Verschiedenheiten des Volks, des Himmelstrichs u. s. w. zu Stande zu bringen. In Ansehung
2. der Ausführung desselben liegt es
   a. in der Natur einer wirklich praktischen Vernunftidee, daß ihre Realisirung nicht so zu verstehen ist, als ob man
   aa. annehme, die Absicht sey gewesen, eine Anstalt zu entwerfen, die unmittel-

bar an jedes Individuum gelange, sondern die unter begünstigenden Umständen an Jeden gelangen könne, eben so wenig

bb. so, daß ein solcher Universalismus auf der Stelle, sehr schnell und ohne große Hindernisse gelingen könne, vielmehr ist sie darum

b. eine Vernunftidee und ein dem zur steten Vervollkommnung bestimmten Menschengeschlecht höchst angemessener Plan, weil die stets annähernde Realisirung derselben, während die Idee nie ganz erreicht wird, dem Vervollkommnungstriebe des menschlichen Geschlechts, seiner edelsten Thätigkeit und Wirksamkeit, nach der Absicht des Schöpfers einen beständigen Spielraum gibt. Diese Natur einer Vernunftidee erreichte unter den Alten Celsus nicht, weil er, wenn er Epikuräer war, wie die mehrsten glauben, sie überall verkannte, wenn er aber, wie Mosheim und andere meynen, ein Eklektiker war, das Christenthum zu sehr gegen die hohe Meynung herabsetzte, die er von den Stoischen und Platonischen Idealen hatte. Die neuern Englischen und Französischen Freydenker hängen durchgehends mit dem ideenlosen Lockeschen oder Condillacschen Empirismus zusammen. Unter den Alten begriffen dagegen die platonisirenden Kirchenväter vor andern, wie

vortrefflich die in der Bibel vorgetragene und symbolisch dargestellte ewige Wahrheit vom zu stiftenden Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit mit den Vernunftideen der Akademie übereinstimme. Den Englischen Empiristen trat die Cudworthsche Intellectualphilosophie ebenfalls mit platonischen Ideen gegen über; Leibnitz unter den Deutschen Philosophen aber und selbst Kant nehmen apriorische Denkelemente und Functionen in Schutz. Bey allen Denkern dieser Art fand der Plan des Christenthums nicht bloß als Vernunftideal Rechtfertigung, sondern selbst Bewunderung. Apologeten aus empirischen Schulen, die ihren Glauben retteten, hielten sich mit dem großen Bibelfreunde Locke selbst an der biblischen Messiasidee oder fanden mit Buttler eine Analogie zwischen Natur und Offenbarung, die ihnen den Aufschwung zur Vernunftidee ersparte, oder zerschlugen die Zweifel geradezu durch das Schwerdt des unbedingten Offenbarungsglaubens, wie Priestley, und unsere neuesten Deutschen unphilosophischen supernaturalistischen Bestürmer des Rationalismus. Kurz, nur im Gebieth der empirischen Oberflächlichkeit oder der entschiedenen Ungläubigkeit, die sich gern Rationalismus wähnte, da sie eben der einzige consequente Irrationalismus ist, fanden

sich die älteren und die neueren Celsus. Was man

c. historisch gegen die Ausführung des Plans Christus von der Verschiedenheit der Denkart, der Sprachen, der Secten und Partheyen unter den Christen selbst eingewandt hat, betrift

aa. die falsche Vorstellung, als ob es bey einer universellen Religion, wie die christliche, auf durchgängige Uebereinstimmung und nicht auf wesentliche ganz einfache Grundwahrheiten abgesehen sey, da bey wahrer Uebereinstimmung in solchen Grundwahrheiten große Verschiedenheit in Vorstellungsarten und Bestimmungen Statt finden kann, ohne die brüderliche Eintracht zu stören, sobald der wahre Geist Christus und der Apostel sich der Menschen bemeistert hatte (Reinhard a. a. O.), eine der im achtzehnten Jahrhunderte erkannten und ausgemachten Wahrheiten, die Eifer mit Unverstand jetzt oft wieder verkennt.

bb. Die Möglichkeit einer solchen Verbreitung ächt-christlicher Religionslehren nach ihrem wesentlichen Inhalt und Gehalt liegt vor Augen

α. in der früheren Geschichte der Ausbreitung der christlichen Wahrheit

β. vorzüglich in unsern Tagen. Denn

A. durch die vielen Missionen der Katholiken, Protestanten, Griechen und die durch die Erfindung der Buchdruckerkunst erleichterte Verbreitung von Uebersetzungen der Bibel in alle Sprachen der Welt wird die christliche Religion von Jahr zu Jahr allgemeiner bekannt. Lieset man aber gar, was die seit 1805 neu gegründeten Bibelgesellschaften geleistet haben, so kann man sagen, daß, wenn solche Bemühungen nur Ein Jahrhundert fortgehen, die Zeit der Bekanntschaft mit der christlichen Religion auf der ganzen Erde nicht mehr ferne seyn wird. Man vergl. statt alles andern das treffliche Basler Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften. Jahrg. I. Heft I–IV. Basel 1816. 8.

B. Die Handelsverhältnisse in allen Gegenden der Welt befördern immer mehr den für die Erreichung der christlichen Zwecke so wohlthätigen gegenseitigen Austausch der Gedanken. Da aber

cc. nicht zu läugnen ist, daß jeder Plan, selbst für Kunst und Wissenschaft, geschweige denn für allgemeines Völkerwohl außerordentliche Menschen, Zeiten und Umstände erfordert, weil solche Plä

ne keinesweges leicht sondern mit großen und vielen Hindernissen verbunden sind, so kömmt es vor allem auf die nähere Erwägung der Personen an, durch welche Gott einen so einzigen Plan als eine allgemeine Menschen- und Völkerreligion ist, hat ausführen lassen wollen. Denn läßt es sich geschichtlich beurkunden, daß Gott eine bestimmte Person, wie Jesus, zu einer bestimmten Zeit in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geschlechts vor allen andern ausgezeichnet hat, um einen an sich, wenn gleich schwierigen, doch möglichen Plan dieser Art zu realisiren, so heben sich die letzten Schwierigkeiten durch die Ueberzeugung von dem wirklichen Ereigniß solcher ganz außerordentlicher Umstände — und die große Anstalt steht eben denn um so mehr in ihrer Wünschenswürdigkeit und Vortrefflichkeit Jedermann vor Augen und erleichtert den Glauben, daß der Plan eine besondere göttliche Unterstützung gefunden, gerade dadurch, daß er so schwierig ist. Vergl. J. A. Ernesti's vindicias arbitrii divini in constituenda religione.

Es ist auffallend, daß die Gegner der christlichen Religion bey ihrem Einwurf, daß der christliche Plan von einer allgemeinen Menschenvereinigung und Verbrüderung unter der

Idee vom Reiche Gottes eine Chimäre sey, nicht begriffen haben, daß sie in diesem Einwurf gegen sich selbst argumentirt haben. Denn angenommen, sie hätten bewiesen, ein solcher Plan sey so schwer, daß die Ausführung Menschen von beschränkterer Fähigkeit und ohne Enthusiasmus fürs Wahre, Große und Erhabene als eine Chimäre vorkommen muß, so folgt ganz natürlich, daß wenn derselbe dennoch schon in dem größeren Theile der cultivirten Erde realisirt ist und von Jahr zu zu Jahr weiter realisirt wird, er allen solchen Menschen billig noch weit mehr als ein göttlicher Plan erscheinen müßte als allen denen, die das Idealische dergestalt in der moralischen Natur und Bestimmung begründet finden, daß ihnen ein Plan in dem Grade rein menschlicher erscheint als er idealischer ist. Freylich die Anerkennung des Göttlichen auf ihrem Standpunct würde so leicht abergläubig werden können, während die Anerkennung des Göttlichen auf dem Standpunct der letzten, wo das rein Menschliche das höchste Creditiv des Göttlichen ist, ein rationalistischer ist, der mit dem supernaturalistischen sich nicht bloß herrlich verträgt, sondern mit ihm zusammenfällt, da der Quell, aus dem alles Wahre und Gute und zwar zunächst in den reinen Vernunftideen ausfließt, Gott, die höchste Vernunft, selbst ist. Jedoch dieß alles wird der weitere Verfolg unserer Betrachtungen weiter ins

Licht setzen und hoffentlich sowohl wider die Seufzer der Bigotten als gegen die Mißdeutungen der Uebelwollenden, einerseits der Naturalisten und andererseits der Pseudosupernaturalisten, schützen; denn hier gilt es nur Wahrheit.

Zweyter Abschnitt.

Wiefern die christliche Religions- und Tugendlehre so beschaffen sey, daß sie dem Begriff eines durch das Christenthum ausgeführten großen göttlichen Plans vollkommen entspricht?

§. 12.

Unter den Gegnern der christlichen Religion gibt es Feinde aller Religion, Atheisten, Materialisten, die alle Religion als leere Abstraction einer Metaphysik, die sie nicht glauben, und die christliche daher als eine besondere Art der abergläubigen Religionsformen betrachten, wofür sie alle positive Religion ansehen, Menschen wie Bolingbroke, Mandeville, du Puys, Delaulnay und der Verfasser des Système de la Nature. Diese zu widerlegen und zu beschämen liegt nicht gera-

dezu auf unserm Wege, vielmehr ist dieß der eigentliche Gegenstand der Religionsphilosophie. Allein es gibt andere, die tiefer eingedrungen sind, die die Religion in der That als Bedürfniß und Angelegenheit der Menschheit erkannt, und deutlich eingesehen haben, daß die allgemeinen religiösen und moralischen Grundbegriffe in der menschlichen Natur, im Gewissen und in der Vernunft für menschliche Bedürfnisse als Bedingungen alles rein menschlichen Daseyns und Wirkens angetroffen werden und gegründet sind, und dennoch unglücklich genug sind, die christliche Religion nach ihrem Werth für die Religion als allgemeine Angelegenheit der Menschheit zu verkennen, weil sie eine einseitige oder falsche Ansicht von derselben erlangt hatten. Man nennt diese Art von Gegnern der christlichen Religion Deisten, Naturalisten, Antiscripturarii. Unter diesen zeichnet sich unter den Engländern Herbert Baron von Cherbury aus, der die großen Wahrheiten von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, von der Nothwendigkeit moralischer Sinnesänderung, von künftigen Belohnungen und Strafen nach diesem Leben, und alle moralischen Grundbegriffe, die die Tugendlehre begründen, als wesentliche Bedürfnisse der menschlichen Natur und Bestimmung erkannte, und sie daher mehr oder weniger verhüllt und entstellt bey allen Völkern der Erde aufsuchte, eben daher aber keiner positi-

ven Religion vor der andern einen größern Vorzug einräumte, als ihre Anerkennung mehr oder weniger erschwert oder erleichtert zu haben, ohne besondere von Gott selbst getroffene Veranstaltung zur Erleichterung ihrer Enthüllung und noch weniger zur Erweiterung derselben anzuerkennen. Im Charakter seines in seinen Büchern de veritate und de religione Gentilium errorumque apud eos caussis entwickelten Systems ward daher von Matth. Tindal das Christenthum, d. h. die christliche Religion als Träger jener allgemeinen Grundwahrheiten aller Religion, vorgestellt als eine Religion so alt als die Schöpfung, zugleich aber als der Reform bedürftig, wiefern sie außer jenen Grundwahrheiten, einmal, irgend etwas Positives, hiernächst, irgend etwas Geheimnißvolles, endlich, was die Moral betrifft, etwas Einseitiges, Mangelhaftes und mit unlautern Beweggründen Versetztes enthalte. Man sieht schon aus dieser Angabe, wie fern wir mit dieser Parthey in den Conflict treten. Wir behaupten nehmlich, daß eben dieß zuförderst das größte Lob und Verdienst der christlichen Religion sey, eine so vollkommene Uebereinstimmung mit allen allgemeinen und anerkannten, in der menschlichen Natur und Bestimmung gegründeten Wahrheiten der Religion zu enthalten als man nirgends sonst antrifft, daß aber zweytens die bestimmten im Christenthum gegebe-

nen Thatsachen, sobald sie durch die ganze Entwickelungsgeschichte der Religion, ihrer Natur nach, und nach ihrem Verhältniß zu jenen Lehren und zu der Art, wie sie dem gesammten menschlichen Geschlecht wohlthätig und heilsam werden können, als göttliche Veranstaltung erkannt worden sind,

1. die allgemeinen wesentlichen Lehren der Religion mehr begründen;
2. sie für das menschliche Bedürfniß, für die allgemeinere, leichtere und glücklichere Aufrechthaltung und Verbreitung der Religion veranschaulichen;
3. ja das, was die Vernunftreligion mangelhaft läßt, ergänzen und erweitern;
4. die Vorwürfe, die man sich gegen die christliche Moral erlaubt, auf Mißverständnissen, Mißdeutungen und Verläumdungen beruhen müssen, sobald wir hinlänglich gezeigt haben, daß wir in derselben nicht bloß eine von den vorgeblich positiven Religionen der Welt sondern eine wahre von Gott zur Begründung einer allgemeinen, wohlthätigen Weltrevolution in der Religion Jahrhunderte lang vorbereitete, und endlich auf die merkwürdigste Art eingeführte und beglaubigte Offenbarung besitzen.

Die Gegner, mit denen wir es hier zu thun haben, sind in dem Grade ferner oder minder fern vom Reiche Gottes als sie den positiven Theil der christlichen Religion mit

Spott wie Schaftesbury behandeln, oder ihn ernsthafter bloß als etwas Ueberlästiges für den von ihnen so genannten reinen Rationalismus oder Deismus, worauf es angelegt ist, verwerfen, wie Herbert von Cherbury selbst.

§. 13.

Um also den Christianismus gegen diesen Deismus in das wahre Licht zu setzen und zu vertheidigen, sind nach Nro. 3. der Einleitung zwey Abtheilungen erforderlich:

1. eine Vertheidigung der christlichen Glaubenslehre gegen die schiefen Ansichten des Deismus;
2. eine Vertheidigung der christlichen Tugendlehre gegen die ihr von demselben gemachten Vorwürfe.

Erste Abtheilung.

Vertheidigung der christlichen Glaubenslehre gegen den Deismus

§. 14.

Die Vertheidigung der christlichen Glaubenslehre läßt sich auf folgende Hauptfragen zurückbringen:

1. Entsprechen wirklich die wesentlichen Lehren der christlichen Religion dem Bilde, was man sich von einer Religion machen muß, die alle allgemeinen in der menschlichen Natur gegründeten Religionslehren befaßt, oder: ist eine reine Vernunftreligion, wie sie in der menschlichen Vernunft und im Gewissen gegründet ist, die Grundlage der christlichen Religion?
2. Dienen die positiven Theile und Lehren der christlichen Religion zur Veranschaulichung, zur allgemeinen und wohlthätigen Bestätigung und selbst zur Erweiterung mancher der unentbehrlichsten und wohlthätigsten Wahrheiten der Vernunftreligion?
3. Hindert dieß Verhältniß des Positiven zum Natürlichen, vorausgesetzt, daß es das Siegel des außerordentlich göttlich Gegebenen trägt, die Anerkennung der christlichen Religion als einer vernunftgemäßen und Jedermann, dem Weisen wie dem Schwachen, annehmungswürdigen Religion, oder das Gegentheil?

§. 15.

Erste Frage.

Entsprechen die wesentlichen Lehren der christlichen Religion dem Bilde, was man sich von einer Religion machen muß, die alle allgemeinen in der menschlichen Natur gegründeten Religionslehren befaßt, oder: ist eine reine Vernunftreligion, wie sie in der menschlichen Vernunft und im Gewissen liegt, die Grundlage der christlichen Religion?

Eine Religion, die in ihrem Grundcharakter den Bedürfnissen der Menschheit entsprechen soll, muß die Vernunft über die großen Fragen von Gott und der menschlichen Bestimmung befriedigen; sie muß das Herz über den Gang der menschlichen Schicksale und ihre letzte Entwickelung beruhigen; sie muß den Willen bey dem Heere von Neigungen, Begierden und Leidenschaften, die seine feste Bestimmung für alles Rechte und Gute bestürmen, zu einer seligen Einigung mit sich selbst bringen und im Festhalten an dem, was seine Bestimmung fordert, bestärken. Eine Religion, die dieses leistet, löset sich in eine rege Thätigkeit des Menschen auf, die Dauer seines Daseyns in jeder Periode desselben durch eine Wirksamkeit zu bezeichnen, die das Gewissen mit Ruhe in Absicht auf Gott, als den

höchsten Aufseher und Richter des menschlichen Thuns und Wirkens erfüllt, einen solchen Gott fürchtenden und ihm ergebenen Menschen seinen Mitmenschen werth macht, und mit Zufriedenheit unter allen Umständen und Veränderungen des Lebens handeln läßt.

§. 16.

Daß nun die christliche Religion in ihrem Grundcharakter eine solche Religion ist, liegt am Tage. Denn

1. von Gott und dessen väterlicher Gesinnung, Liebe und Fürsorge für alle seine Geschöpfe, insbesondere unser Geschlecht, macht sie eine so liebliche Beschreibung, daß sie jedes unbefangene Gemüth anspricht, gewinnt und fortreißt, indem sie, was die Wahrheit und Reinheit des Begriffs von dem höchsten denkenden, alles väterlich liebenden und heiligen Urwesen betrifft, die Forderungen und Wünsche der tiefsten Denker befriedigt, und, was die Herablassung des höchsten Wesens zu seinen Geschöpfen betrifft, durch ihren liebenswürdigen, den Offenbarungen des Göttlichen in der Natur so sehr gemäßen Anthropomorphismus in Bewunderung setzt, und alles, was die tiefsten Denker in Begriffen zu erfassen und zu erreichen versucht haben, unendlich übertrifft. Schon Luther (sämmtl. Schriften

B. 1. S. 21. d. Hall. Ausg. S. Beyl. 2.) urtheilt gar recht, daß des Pabstes Dekrete mit Unrecht die Anthropomorphiten, wiefern sie mit der Bibel reden, verdammt haben.

2. Die menschliche Bestimmung beschränkt sie so wenig auf die Schranken und Bedürfnisse des flüchtigen Erdenlebens, daß sie vielmehr dieses ganze Leben als eine Vorbereitungsperiode auf ein zukünftiges höheres Leben als unsere eigentliche Bestimmung betrachten läßt, und dadurch die Würde des Menschen aufs vollkommenste erhöhet, daß sie ihn vom Zeitlichen auf das Ewige, vom Wandelbaren auf das Unwandelbare verweiset, und dadurch ihrem ganzen Charakter nach eine Unsterblichkeitslehre wird, die uns in keinem Moment unsers Lebens vergessen läßt, daß wir ewig sind.

3. Diese Enthüllung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, als einem Wesen, an dessen Liebe, Fürsorge und Vorsehung wir eben so wenig zweifeln dürfen als an unserm eigenen Daseyn, und die feste Ueberzeugung im Gewissen, daß wir ohne diesen Glauben an ein solches trauliches Verhältniß zwischen Gott und seinen Geschöpfen keinen Augenblick wahrhaft froh und zufrieden seyn können, läßt uns im Lichte des Christenthums alle Schicksale als weise Fügungen Gottes betrachten, von denen die glück-

lichen da sind, um die Tugenden der Mäßigung, der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Keuschheit, der Zucht der Neigungen und gleichmäßigen Lebensweisheit, die unglücklichen aber, um die Tugenden der Besonnenheit, des Muths, der Standhaftigkeit, der Geduld, der Seelengröße und Gottergebenheit zu üben. Je inniger ein solches Leben im Vertrauen auf eine stets über uns waltende göttliche Vorsehung und Leitung mit dem Pflichteifer zusammenhängt, desto mehr wird das, was dem Menschen sonst bey seiner Sinnlichkeit so schwer wird,

4. nun leicht, um sich nicht in diesem seligen Verhältnisse stören zu lassen, nehmlich, alles zu meiden, was
   a. Gott, dem höchsten Wohlthäter, mißfällig macht, vielmehr
   b. alles aufzubiethen, was in unsern Kräften steht, ihm wohlzugefallen, und
   c. wenn wir uns gegen das, was das Gewissen als seinen Willen angekündigt hat, vergangen haben, zu unserer Pflicht zurückzukehren.

5. Wie zufrieden und froh ein solches Leben und Wirken macht, liegt in dieser Religion in dem Muster des Stifters derselben vor Augen, der nach diesen einfachen Grundsätzen, die die Grundlage seiner Religion ausmachen, wirkte, so lange sein irdischer Tag währte, es seine Nahrung seyn ließ, zu

vollziehen den Willen seines Vaters, und seinen einzigen Stolz darin setzte, zu vollenden, was der Vater ihm aufgetragen hatte.

Man wird nicht in Abrede seyn, daß eine Religion, die auf dieser einfachen Grundlage beruht, mit den Resultaten der Forschungen der größten Weisen aller Zeiten übereinstimmt, wie auch die Apologeten des Christenthums, namentlich Haller, Bonnet, Leß, Nösselt u. a. ausführlich gezeigt haben. Daß aber die christliche Religion in den angeführten fünf Momenten getreu bezeichnet ist, bedarf keiner besondern Belege, da sie so anerkannt christlich sind, daß sie keinem wohl unterrichteten christlichen Kinde unbekannt geblieben sind.

§. 17.

Zweyte Frage.

Dienen die positiven Theile und Lehren der christlichen Religion zur Veranschaulichung, zur allgemeinen und wohlthätigen Bestätigung und selbst zur Erweiterung der unentbehrlichsten und heilsamsten Lehren der Vernunftreligion?

Die besseren Deisten, wie wir schon von Herbert Baron von Cherbury gesagt haben, geben uns das nun mit einigen Einschränkungen und anmaßenden Bemerkungen über die im Christenthum bey den allgemeinen Lehren

Bayerische
Staatsbibliothek
München

der Vernunftreligion herrschenden Anthropomorphismen zu, daß die wesentlichen Religionslehren auf die angeführte Art im Christenthume angetroffen werden. Allein sie behaupten, daß sie ihren Werth nicht als christliche Lehren, sondern als Lehren der Vernunft und des Gewissens haben, die auch anderswo, als im Christenthume, ja überall auf Erden angetroffen werden, und halten es daher für einen Gewinn, wenn man alles Positive, was die Person und göttliche Würde des Erlösers, seine Thaten, Schicksale u. s. w. betrifft, von jenen wesentlichen Lehren scheiden und sie der Welt in ihrer vollen Reinheit herstellen könnte und wollte. Hierauf ist, um das Verhältniß des Positiven, d. h. des von Gott ausdrücklich zum Behuf und zur Befestigung der Religion Veranstalteten zu jenen wesentlichen Grundlagen, ins Licht zu setzen, Folgendes zu bemerken.

1. Selbst für jene wesentlichen Grundlehren der Religion, wie fest sie, nachdem sie in der Welt durch die christliche Religion und die Offenbarung überhaupt zur allgemeinen Anerkennung gebracht sind, im Gewissen der Menschen angetroffen werden, und selbst durch die Denker bestätigt werden können, ist es gar nicht gleichgültig, wie besonders Ernesti de arbitrio divino in constituenda religione vortrefflich gezeigt, Morus vorzüglich im System ausgeführt hat, alle Apologeten aber

kürzer bemerkt haben, daß jene Begriffe und Ueberzeugungen von Gott, von seinem Verhältnisse zur Welt, von unserer Bestimmung, unsern Pflichten und Hoffnungen, als gewiß durch göttliche Deklaration angesehen werden dürfen, und zwar

a. zunächst für die größere Menge der Menschen, die, verwickelt in die Geschäfte des Lebens, wenn sie es auch sonst nach dem Maß ihrer Geisteskräfte könnten, unmöglich zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung bey den endlosen Streitigkeiten der Gelehrkommen können;

b. für einen großen Theil der Menschen, die durch das Maß ihrer Kräfte nicht über die Aussprüche ihres Gewissens hinauskommen können;

c. zur Erleichterung bey der ersten Bildung der Menschen, da die ganze Basedowsche Erziehungsperiode, wiefern sie einen spätern Religionsunterricht im Geschmack einer deistischen Universalreligion empfahl, gezeigt hat, wie heillose Folgen eine solche Verspätung zur Beförderung des Uebergewichts der Sinnlichkeit über die Vernunft und der Indolenz des neuesten von Gott abgewandten Zeitalters gehabt hat.

d. selbst für den größten Denker, der

aa. auf eine ähnliche Art sicherer spekulirt und philosophirt, wenn er durch eine

solche Auctorität weiß, wie das Resultat lautet, wozu er vermittelst seiner Forschungen nur die Beweise und in denselben die kürzesten oder sichersten Wege suchen soll, wie es der Fall mit vielen mathematischen Aufgaben und Formeln ist;

bb. in Ermangelung einer solchen mit den Aussprüchen des Gewissens harmonirenden Auctorität leicht selbst skeptisch werden kann, wie man öfters die größten Denker ihre Systeme wechseln, oder nach Jahren fester Ueberzeugungen mit Klagen über allgemeine Ungewißheit und Schwäche der menschlichen Vernunft und Einsicht enden sah, woran die Geschichte der Philosophen und Theologen reicher ist als man glaubt.

2. Die bisherigen Bemerkungen würden gelten, wenn das Positive unserer Religion nichts weiter wäre, als das Vehikel zur Einführung jener großen allgemeinen Religionswahrheiten, wie dieß mehrere der besten Englischen Freydenker z. B. Toland und selbst mehrere der neuern Deutschen Theologen behauptet haben. Allein dieses Positive geht, die Sache gewissenhaft und genau erwogen, viel weiter. Der sinnlich-vernünftige Mensch kann, nach der ganzen Natur seiner Erkenntniß und seinen darin gegründeten religiösmoralischen Bedürfnissen, sey er groß oder klein,

sey er gelehrt oder ungelehrt, sich durchaus nicht unter allen Umständen des Lebens an einer durchaus abstracten Religion fest genug halten. Daher behauptet nun die christliche Religion, daß die göttliche Vorsehung uns über die bestimmt mit jenen Grundlehren zusammenhängenden Fragen, betreffend das Verhältniß des fehlsamen aber nach wahrer Gottgefälligkeit strebenden Menschen und die Natur seiner Hoffnung durch besondere symbolische Thatsachen (res in facto positas symbolici argumenti) habe belehren lassen. Sie behauptet, daß Gott in Allem, was damit zusammenhängt, d. h. sowohl in dem, was schon geschehen ist, als in dem, was fortwährend zur Erreichung der göttlichen Absichten erforderlich ist, uns über die näheren inneren Verhältnisse des göttlichen Wesens deutlichere Aufschlüsse gegeben hat, als wir ohne die bestimmt positive Religion, die Christus gelehrt hat, haben würden, ja jemals würden erlangt haben. Dieß führt denn zu den beyden untergeordneten Untersuchungen, deren §. 12. erwähnt ist, nehmlich wieferne

1. solche angeführte symbolische Thatsachen als allgemein wohlthätige Anstalten der Gottheit betrachtet werden können, und ob
2. die christliche Lehre vom göttlichen Wesen und dessen Verhältnissen auch selbst dann noch annehmungswürdig erscheint, wenn sie, im Sinn der heil. Schrift aufgefaßt und

entwickelt, und in das gehörige Verhältniß zu jenen Thatsachen und der Wirksamkeit der christlichen Religion gebracht, die Begriffe der Vernunftreligion erweitern oder zu erweitern scheinen.

Wir dürfen uns dieser Betrachtung nicht entziehen, und sie noch weniger mit einigen neueren Theologen, z. B. Steinbart, als Stücke betrachten, die wir wohl dahin gestellt seyn lassen könnten, weil die christliche Religion aus ihnen im Verhältnisse zu jenen Grundlehren eine bestimmte von der Gottheit vorgezeichnete Ordnung (ordo, oeconomia salutis), worin wir der Segnungen des Christenthums nur fähig und theilhaftig werden können, aufrichtet (Vergl. Abschn. 3. Frage 4.) und lehrt, und überdieß nähere Betrachtung überzeugend beweiset, daß sie selbst für die wohlthätige Wirksamkeit der einfachen Religion, die man aus dem Ganzen der christlichen Religion herausnehmen will, keineswegs als gleichgültig oder doch als weniger bedeutsam betrachtet werden dürfen, sondern daß sie vielmehr zu dem Eigenthümlichen gehören, was das Christenthum oder das Institut vom Reich Gottes zu dem Institut macht, was es nach der Absicht des Gründers und der ganzen Entwickelungsgeschichte der Religion sowohl, als nach der Geschichte der spätern Wirkungen des Christenthums zum Heil und Trost der Menschen hat seyn sollen und noch immer ist,

wie nach Erörterung der beyden angeführten Momente der Inhalt der Antwort auf die dritte Frage seyn wird.

§. 18.

Alles Positive in der christlichen Religion empfiehlt sich durch einen bewunderungswürdigen in der heiligen Schrift unübertrefflich schön entwickelten Zusammenhang mit jenen Grundwahrheiten aller Religion. Man betrachte

1. die Thatsachen des Christenthums in Vergleichung mit der früheren alttestamentlichen Symbolik, die dadurch verdrängt und aufgehoben werden sollte, vorzüglich und zunächst den Tod Christus. Das eigentliche in jenen wesentlichen Lehren allerdings schon gegründete Prinzip aller menschlichen Seligkeit ist die göttliche Liebe, Huld und Gnade. Das Vertrauen darauf und die gläubige Zueignung derselben wird dem sich bessernden Menschen wegen der ebenfalls in reinen Begriffen von der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit gegründeten Aufgabe, ob es eines höchst heiligen und gerechten Gottes würdig sey, Menschen, die sich aufrichtig bessern, zu begnadigen, ohne dadurch das Ansehen der Gesetze zu gefährden, und die Gerechtigkeit gegen andere, die stets standhaft im Guten bleiben, zu verletzen, unumgänglich nothwendig. Dieses hohe Bedürfniß des fehlsamen und sich bessernden

Menschen macht eine solche Vereinbarkeit beyder göttlicher Eigenschaften höchst wünschenswürdig. Aber die Unerläßlichkeit des Eintreffens natürlicher Folgen in diesem Leben nach den Gesetzen einer natürlichen Gerechtigkeit und der Heiligkeit des Sittengesetzes nach seiner innern ewigen Natur macht die Lösung der Frage schwer, ob Wünschenswürdigkeit und Nothwendigkeit des Bedürfnisses der schwachen Menschheit hier zur Wahrscheinlichkeit geschweige denn zur Gewißheit der Hoffnung berechtige. Alle Opfer und Büßungen, die die ganze alte und neue Welt aufgebothen hat, und aufbiethet, drücken das Bedürfniß und das Verlangen der Menschen aus, hierüber zur Gewißheit zu kommen. Diese Gewißheit gewährt der positive Theil des Christenthums hier zuerst freylich schon durch die Versicherung Jesus, die der Religion des Gewissens zuzusagen scheint, in solchen Parabeln als Lucä 15. gelesen werden, wie selbst Steinbart anerkannt hat, besonders wenn der Charakter der versichernden Person die Erhabenheit hat, die Christus sich beylegt, und wenn im weitern Verfolge Beweise vorkommen, die ihn vor Selbsttäuschung über seinen höhern Beruf bewahrten. Allein eine symbolische Thatsache wie Jesus Christus freywillige Aufopferung für die gefallene Menschheit veranschaulicht zweytens nicht bloß diese Wahrheit mehr, denn die Veranschaulichung gibt keinen Zusatz größerer

Versicherung, sondern dient zu einer ausdrücklichen göttlichen Declaration über die Ordnung der Rechtfertigung und Begnadigung des sündigenden Menschen, macht somit alle fortwährende Opfer durch das eine vollgültige des Todes Christus überflüssig, (Briefe an die Röm. und Hebr.) und enthält in sich eine Ueberzeugungskraft, die nicht bloß einen Zeitwerth für Menschen hatte, die an Opfer gewöhnt waren, sondern einen bleibenden Werth wegen der schon angeführten allgemeinen Gründe hat, die noch dadurch vermehrt werden, daß nun die Dankbarkeit gegen Gott und Jesus für seine Aufopferung ein vorzügliches Motiv mehr wird zum Guten, und wie es jedem Menschen leichter wird, sich vermittelst der Erinnerung an jene thätliche Deklaration zum Vertrauen auf die göttliche Gnade aufzurichten, in dem Musterhaften des Gehorsams, der duldenden Größe, der Feindesliebe und Standhaftigkeit, wovon dieser einzige Tod begleitet war, moralische Kräfte der Ermunterung zum Guten liegen, deren Stärke und Muth, um gewürdigt zu werden, erfahren werden muß. (Seiler über den Versöhntod Jesus, Tellers Wörtb. zum N. T. nebst Langs Berichtigungen dazu, Tittmanns Predigten vom Verdienste Jesus und Morus de notitia religionis cum rebus experientiae obviis et in facto positis copulata etc.) Außer dem Tode Jesus gehört vorzüglich seine

Auferstehung hieher. Nicht nur 1. weil sie unter den Beglaubigungen der Wahrheit und Göttlichkeit des Berufs Jesus die erste ist, Act. 3. 4. 13. 17, 31. u. s. w. Paulus Briefe sämmtlich, sondern auch, weil diese Thatsache 2. ein für allemal a. die Wirklichkeit einer Fortdauer nach diesem Leben darthut; b. die Möglichkeit einer Auferstehung bewährt, 1 Cor. 15. c. Vertrauen auf das einflößt, was künftig noch von Christus als dem Herrn der Kirche und Richter der Welt zu erwarten ist; d. die Theodicée in der herrlichsten Auflösung der in Christus Schicksalen so stark hervortretenden und die Rechtfertigung Gottes auffordernden Disharmonie mit den Verdiensten des Heiligsten predigt, Phil. 2, 2—9. Hebr. 12, 1—2. Selbst die Art, wie Christus sich zum leztenmale auf dem Oelberge zeigt und seine feyerliche Entfernung und Wegnahme erscheint als symbolische Thatsache zur Versinnlichung für die trostreiche Wahrheit, daß er zu seinem Gott und zu unserm Gott, zu seinem Vater und zu unserm Vater gegangen sey, uns die Stäte zu bereiten, in einem ganz andern Lichte, als sie erschien, so lange man sie in der Hülle betrachtete, die die alte ehrwürdige Erzählung im Geschmack des Neuplatonismus daran geknüpft hatte. (Morus l. c.)

Je schwerer es uns Menschen wird, den Glauben an den höchsten Gott als reinen Geist unter allen Umständen festzuhalten, und uns

bey dem unendlichen Abstande des Allervollkommensten von unserer Beschränktheit der großen Wahrheit zu getrösten, daß ein solches Wesen sich unser annimmt, daß seine Huld uns und unsere Schicksale einer fortwährenden Leitung würdigt, ja keinen Verirrten verloren gehen lassen will, wenn er sich nur ernstlich bessert, desto erfreulicher muß es seyn, über solche von der Größe Gottes und der menschlichen Niedrigkeit herrührende Zweifel, welche eben die Deisten aller Nationen am meisten erheben, ohne sie mit ihren reinen Abstractionen lösen zu können, durch Thatsachen beruhigt zu werden, wie die eben angeführten, vorausgesetzt, daß sie Creditive außerordentlicher Veranstaltungen haben, die zu ihrer Wünschenswürdigkeit und, fast möchte ich sagen, zu ihrer Unentbehrlichkeit für das menschliche Geschlecht für hinlänglich glaub- und annehmungswürdig angesehen werden können, wie Abschn. 3. untersucht werden wird.

§. 19.

Daß die bisher angeführten Thatsachen zum Zusammenhange der christlichen Religion gehören, läßt man sich noch wohl gefallen, besonders in unserer ganz biblischen Darstellung, wobey wir manche Lehrbestimmungen im theologischen System unberührt gelassen haben. Allein sobald

2. eben diese Thatsachen ihr Gewicht verstärken wollen durch die hohen Begriffe, die man sich von der Person desjenigen machen soll, dessen Leben, Schicksale und Beruf durch sie zum Besten der Menschen ausgezeichnet war, sobald wir von dem Göttlichen, den die Vorsehung zur Mittelsperson zwischen sich und den Menschen gemacht hat, besondere Fürsorge und Wirksamkeit seiner göttlichen Hoheit erfahren sollen, scheint die christliche Lehre mehrern ihrer Gegner ja Bekenner neuerer Zeit zu weit in's Metaphysische hineinzugehen, transcendent zu werden, und von dem höchsten Wesen und seinen Verhältnissen mehr wissen zu wollen als man wissen kann, ja wohl gar widersprechende Dinge zu behaupten. Besonders betreffen die Fragen, die hier vorkommen, den Begriff eines Religionsgeheimnisses selbst überhaupt und zum Theil eben angedeutete und andere besondere geheimnißvolle Wahrheiten unserer Religion. Was denn nun

a. den Begriff eines Religionsgeheimnisses überhaupt betrifft, so kömmt hier Alles auf eine richtige Erklärung an. Versteht man unter Geheimniß eine ganz unverständliche oder für die Vernunft entweder völlig unbegreifliche oder ihr gar in ihren ausgemachten Grundsätzen widersprechende Lehre, so läßt sich nichts

dagegen erinnern, daß man sich ihrer Annahme widersetzt und es bezweifelt, ob sie in einer göttlichen Religion angetroffen werden. Versteht man aber unter Geheimnissen Wahrheiten und Lehren, die ihrer Natur nach der menschlichen Einsicht und Vorstellung nicht völlig zugänglich sind, die aber doch, wenn sie uns einmal durch die Auctorität einer erweislich göttlichen Offenbarung zugekommen sind, zu einem Grade von Klarheit und Evidenz gebracht werden können, und auf dieser Stufe der Erkenntniß wegen ihres Zusammenhanges mit andern Wahrheiten wichtig sind, so ist nicht abzusehen, warum die Religion nicht eben solche Wahrheiten sollte haben können als Physik, Naturgeschichte und andere Wissenschaften (vgl. Leibnitzens Abhandl. über die Uebereinstimmung der Vernunft und des Glaubens vor der Theodicée mit Morus de notionibus universis in Theologia und Schleusners Lex. N. T. μυςήριον.) Kömmt man nun

b. zur besondern Anwendung auf die in unserer Religion hieher gehörigen Lehren, als auf die Lehre von der Dreyeinigkeit, auf das Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in Christus, auf die Lehre vom Beystande des göttlichen Geistes im Guten, auf die Art der fortdauern-

den Wirksamkeit des erhöheten Christus zum Besten der Menschheit, auf die Lehre von den menschlichen Hoffnungen nach diesem Leben, vorzüglich von der Auferstehung und vom Weltgericht und auf die Lehre von den Sakramenten, so kömmt es hier

aa. darauf an, die wirkliche biblische Lehre hievon ohne alle weder paläologische noch neologische Vorurtheile nach den Gesetzen einer ächt historisch-grammatischen Auslegung und richtigen Schriftanalogie im Verhältniß zu den eingeführten systematischen Bestimmungen auseinanderzusetzen, die sich, wie unsre Semler bewiesen haben, nicht immer gleich gewesen sind, und die vielen verschiedenen Systemvorstellungen erzeugt haben, die sich fortwährend in der Antithetik der verschiedenen Kirchen und Partheyen befehden.

Dann ist oft

α. das eigentlich Geheimnißvolle mehr eingebildet als wirklich, mehr in einzelnen Parthien dunkel (δυσνόητον) als geheimnißvoll (μυστηριώδες) zu nennen.

β. Dieses Dunkle und Schwierige ist zuweilen so beschaffen, daß uns, nachdem uns einmal die Kunde davon geworden, eine analoge und klare Kennt-

niß davon möglich ist (Vergl. Buttler a. o. a. O. und Semler theils in den histor. Einleitt. zu Baumgartens Glaubensl. und Polem. theils in seinem Vers. einer freyern theol. Lehrart. Halle 1777. 8.)

γ. Oefters ist das in der Bibel sogenannte Geheimniß z. B. die Lehre vom Reich Gottes eine bis zu einer bestimmten Zeit unbekannt gebliebene Lehre, wie jene, die nur von einem tiefen und reinen religiösmoralischen Gefühl, vom göttlichen Geist im Menschen, verstanden und aufgefaßt werden kann, (1 Cor. 2, 14.) zur Erklärung aber Bekanntschaft mit der Natur der Vernunftidee verlangt, so daß sie noch immer, wie wir oben gesehen haben, verkannt wird, wo selbst bey den Denkern diese Bekanntschaft vermißt wird.

δ. Oefters schleichen sich in unsere Begriffe anderer oder unsere eigenen Zusätze ein, die den reinen Begriff erschweren oder verdunkeln.

bb. Bleiben denn noch nach diesen Erörterungen wie bey allen obigen Lehren der Fall ist, was auch neuere Theologen der unkritisch eklektischen Classe gesagt haben mögen, Dunkelheiten übrig, so wird der Glaube und die Annehmungswürdigkeit der Wahrheit dadurch so wenig gehindert, daß vielmehr kein

vernünftiger Mensch sich verbergen darf, zu bemerken, daß alle Theile, die diese letzten Dunkelheiten übrig lassen, entweder die Lehre von Gott selbst oder von dem Verhältnisse Gottes zu den Menschen, mithin gerade das Wesen und sein Verhältniß zur Schöpfung betreffen, worin den Sterblichen zurückbleibende Dunkelheiten und Schwierigkeiten um so weniger Wunder nehmen sollten, da die täglichen Ereignisse der Weltregierung den weisesten Menschen nöthigen, zuweilen die Hand auf den Mund zu legen und zu bekennen, daß Gottes Pläne oft unerforschlich, seine Wege oft nicht unsere Wege, seine Rathschläge nicht die unsrigen sind. Röm. 11, 33. vergl. mit Jes. 55, 8. 9. Aus diesem Gesichtspunct haben über die christlichen Geheimnisse in neuerer Zeit Schlegel in Greifswalde über die Dreyeinigkeit, Seiler und Flatt über die Gottheit Christus, Morus, Storr und Flatt über Christus Verdienst, Junkheim über die Gnadenwirkungen, Bonnet über die Auferstehung, und Junge im fortgesetzten Döderlein über alle christliche Geheimnisse würdig geschrieben. Dem Erkennbaren in denselben haben sich, außer den Theologen von Semlers und Tellers Charakter, unter den Philosophen Kant in der Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft und die Philosophen des späteren Natur-

philosophischen Standpuncts zu nähern versucht.

§. 20.

Dritte Frage.

Hindert dieß Verhältniß des Positiven zum Natürlichen, vorausgesetzt, daß es das Siegel des außerordentlich göttlich Gegebenen trägt, die Anerkennung der christlichen Religion als einer vernunftgemäßen, und Jedermann, dem Weisen wie dem Schwachen, annehmungswürdigen Religion oder das Gegentheil?

Ohne uns auf die genauere Anwendung der letzten Bemerkungen auf die ebenfalls angeführten Lehren einzulassen, welches vielmehr der Gegenstand der Dogmatik und Elenchtik ist, wollen wir nur noch die hieher gehörige Frage beantworten, ob der christlichen Religion, im Fall sich das Positive in derselben zum Rationalen so verhält, wie wir angegeben haben, ungeachtet ihrer gemischten Natur der Nahme einer vernünftigen Religion mit Recht beygelegt oder abgesprochen werden könne? Ersteres behaupten wir, letzteres die obengenannten Deisten und Naturalisten. Die Gründe unserer Behauptung gegen sie sind folgende.

1. Die Natur des Positiven selbst, wenn es nicht nach Vorurtheilen, mit vorgefaßten Meynungen, oder mit den gefärbten Gläsern dieser oder jener Parthey, sondern so verstanden wird, wie es eine ächte historisch-grammatische Bibelinterpretation und eine Darstellung derselben ergibt, die den Gesetzen gemäß ist, wornach philosophische und religiöse Dogmen bey allen Schriftstellern aufgefaßt und entwickelt werden müssen. (Vergl. besonders Morus de notionibus universis in theologia und desselben Abhandl. de religionis doctrinis in facto positis und die Philosophen, die von der Vernunftmäßigkeit des Christenthums als wahre Philosophen geschrieben haben, wie Locke, Leibnitz, Buttler, Kant.)

2. Die unzertrennliche Verbindung selbst der vornehmsten Lehren der Vernunftreligion mit der positiven, die die letztere wie die Seele den Körper des Menschen so durchweben, daß beyde in der wirklich gegebenen Religion organisch, daß ich so rede, unzertrennlich sind, wie dieß ein kurzer Ueberblick vorläufig zeigen wird. In der Abtheilung des folgenden dritten Abschnitts vom Glauben wird es sich noch vollständiger darlegen lassen. Hier also nur Folgendes. Der Glaube an einen Gott, der die Menschen liebt und sich der menschlichen Angelegenheiten annimmt, ist die Grundlage aller ächten Religion. Das ganze Christenthum selbst, die Sendung des Göttlichen, der

sich uns als Lehrer, Mittler und Muster im Evangelium darbiethet, ist der erste und größte Beweis der göttlichen, dem menschlichen Geschlecht zuvorgekommenen Liebe. So entwickelt sich in der Offenbarung des Plans der ewigen Liebe mit dem menschlichen Geschlecht, daß der vernunftbegabte, ursprünglich der Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer fähige Mensch nicht für die kurze Dauer des Erdenlebens sondern für eine ewige Fortdauer geschaffen ward. Da aber nach dem Zeugniß aller Geschichte und aller individuellen Erfahrung der Mißbrauch der Freyheit und die so entstandene Sünde den Werth dieser Bestimmung im höchsten Grade zweifelhaft macht, da nur eine ewig glückselige Fortdauer ein Heil ist, welches mit der Herrschaft der Sünde unverträglich ist: so mußten göttliche Anstalten seyn, die den Kampf des Guten mit dem Bösen erleichterten, und mit der Zeit eine, die einen völligen Sieg gäbe und den großen Zweck der Gottheit mit dem Menschen für alle Ewigkeit sicherte. Dieß ist die christliche. Zu ihrer Gründung hat der Stifter des Christenthums, und eben Er, so hehr und groß und einzig als ihn die Bibel kennen lehrt, so viel thun und leiden müssen, um die Menschen nicht nur von ihrer ganzen Bestimmung und dem Wege zur Erreichung derselben mehr zu vergewissern, sondern durch das Gewicht seines Verdienstes

und seiner Wohlthaten die Beweggründe zu verstärken, die uns anhalten sollen, in diesem Erdenleben eines zukünftigen bessern Daseyns immer würdiger zu werden. Das Vertrauen auf Gott, den Alliebenden, auf seine Fürsorge, seinen Beystand, seine Hülfe, muß uns durch das ganze Erdenleben und selbst im Tode begleiten, wenn wir selbst dieses Lebens recht froh werden wollen. Dieses Vertrauen wird eine gläubige Zuversicht, die über alle Hindernisse des Guten und der Zufriedenheit bey uns siegt, wenn wir in dem Werk Christus sehen, wie sehr Gott sich unser annimmt, und wenn die Verheißung von der fortdauernden Fürsorge des erhöheten Christus, in dem unser Geschlecht seine höchste Würde fühlt, ja sein Beyspiel, woran Gott den Triumph des Guten über das Böse zu ewigen Zeiten an den Tag gelegt hat, die Gottheit uns immer nahe und gegenwärtig erhalten, so daß der Christ sich niemals als allein und verlassen in der Welt ansehen darf. Die Gottheit wird dem Menschen durch eine solche Religion näher gebracht, die größten Wahrheiten der Religion werden dem Menschen veranschaulicht und gleichsam versinnlicht, sie werden ihm Sache des Herzens ohne den Kopf unbefriedigt zu lassen, und fließen so auf eine Art, wie wir gleich in der zweyten Abtheilung dieses Abschnitts zeigen werden, mit der Moral und ihren Beweggründen zusammen, daß Glaubens- und Tu-

gendlehre in der christlichen Religion Eine Gotteswesheit werden.

3. Diese Verbindung drückte schon der Stifter Matth. 28, 19. 20. vortrefflich aus, wenn er vor seinem Weggange so zu seinen Jüngern sagte: Gehet in alle Welt, machet alle Völker zu meinen Jüngern, taufet sie zur Verehrung des Vaters, (des Allliebenden) zur Verehrung des Sohnes, (durch den er, als solchen, sich den Menschen besonders geoffenbart hat,) und zur Verehrung des göttlichen Geistes, (durch dessen heilige Wirksamkeit alles Gute gefördert wird, was sowohl die Naturwerke als des Christenthums großes Werk bezweckt,) und lehret sie halten alles, was ich euch geboten habe, damit sie sich würdig machen der großen Wohlthaten, wozu ihr von mir gesandt werdet; denn siehe! ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende, mein Aufsehen, das Aufsehen eures unsichtbaren göttlichen Oberhaupts, wird über euch und das von euch gegründete Werk segnend walten bis ans Ende der Tage. Diese biblische Stelle ist daher vom Anfange der Christenheit an die Grundlage aller christlichen Glaubensbekenntnisse geworden, wie weit sie sich auch fernerhin in den nähern Bestimmungen und weiteren Ausführungen von einander entfernt haben mögen.

4. Ist es hiernach nicht höchst vernünftig, anzunehmen, daß dieselbe Gottheit, die sich in ihrer weltregierenden Weisheit, im Spiegel

der Sinnenwelt, der Natur und Geschichte offenbarte, sich auch ganz vorzüglich auf eine besondere Art in der Anstalt des Christenthums hat offenbaren wollen, da dieses Werk in einem ganz einzigen Zusammenhange mit der Vernunftreligion steht, in allen seinen Theilen aufs Beste zusammenhängt, ja vom Anfange an sich so bewährt hat, daß es wohl nicht leicht Jemand, der es in seiner ganzen biblischen Vortrefflichkeit durchschauet hat, mit der bloßen Vernunftreligion vertauscht hat, wohl aber ein edler Deist ein überzeugter Christ geworden ist, sobald er die Bibel hinlänglich kennen lernte und das Christenthum ohne Menschenzusätze nach seinem ächten biblischen Gehalt erkannte.

5. Bewährt sich endlich diese Annahme als geschichtlich, liegt eine solche positive Religion jetzt achtzehn Jahrhunderte vor Augen, die

a. in einem so innigen Zusammenhange mit den größten Lehren der Vernunftreligion, von Gott, Freyheit, Vorsehung, Gnade, Unsterblichkeit steht, daß diese so lange das Kleinod der Menschheit bleiben, als sie in den Thatsachen des Christenthums symbolisirt, in den geheimnißvollen Wahrheiten des Christenthums aber durch dieselben gehoben, vervollkommnet und erweitert werden, aber schwankend werden müßten, sobald sie

als abstracte Wahrheiten von ihren positi=
ven Theilen getrennt würden; die

b. selbst in diesen positiven Lehren und Thatsa=
chen nichts anders zu glauben gebiethet,
als was uns durch die ganze Entwickelungs=
geschichte der Religion theils gegeben ist und
theils Beweise für sich anführt, die wir
nicht abweisen können noch dürfen, weil sie
sich als göttliche Beglaubigungen bewäh=
ren, die wir annehmen und denen wir aus
Gehorsam gegen Gott Glauben beymessen
müssen; die endlich

c. in diesen Lehren nichts der Vernunft Wi=
dersprechendes enthält: so muß der Deis=
mus vorerst, was die Lehren der Religion
betrifft, dem Christianismus nachstehen.

Wir haben jetzt auch noch zu sehen, was
derselbe gegen die Moral des Christenthums
erinnert.

Zweyte Abtheilung.

Vertheidigung der christlichen Tugend=lehre wider den Deismus.

§. 21.

Die Vorwürfe, die die Gegner des Chri=
stenthums, mit denen wir es hier zu thun ha=
ben, noch insbesondere der christlichen Tugend=

lehre gemacht haben, sind theils allgemeine, und betreffen das Institut des Christenthums selbst und den moralischen Charakter des Stifters des Christenthums und seiner Jünger, theils besondere, und haben es wieder entweder mit der Natur, dem Werth und dem Umfange der christlichen moralischen Belehrungen und ihrer Vollständigkeit und Angemessenheit, oder auch mit dem Werth der Bewegungsgründe zu thun, deren sich Christus und seine Apostel zur Empfehlung der moralischen Vorschriften bedienen, wie auch mit ihrem Verhältniß zur Moral als einem System von reinen Pflichtgeboten.

§. 22.

Die allgemeinen Vorwürfe, wiefern sie die moralische Tendenz des Planes Jesus betreffen, sind im ersten Abschnitt hinlänglich beseitigt. Wie fern die in diese Rubrik gehörigen Vorwürfe aber noch sonst den Charakter des Stifters des Christenthums und seiner Jünger angreifen, wie unter den Alten schon Julian, Celsus, Porphyrius und Hierokles, unter den Neuern Bolingbroke, Chubb und selbst Shaftesbury, besonders aber auch unter uns Riem und Paalzow gethan haben, während Rousseau, Montesquieu und selbst Voltaire, die die theoretischen Theile der Religion mit Vorwürfen überhäufen, mit Zwei-

feln bestürmen und wovon der letzte keinen andern biblischen Charakter unverspottet läßt, bewundernd vor dem Charakter Jesus stille stehen, haben wir zuförderst eine B hauptung in ihrer Nichtigkeit und Gefährlichkeit zu zeigen, die man bey sonstigen Freunden des Christenthums und der biblischen Moral, unter andern bey Bauer in dessen bibl. Moral antrifft, daß man nehmlich die Einwürfe gegen die moralische Denkart Jesus und der Apostel allenfalls könne dahin gestellt seyn lassen, weil es nur hauptsächlich darauf ankomme, ob die von ihnen vorgetragene Moral selbst gut sey, und demnächst die einzelnen Vorwürfe selbst zu beleuchten, die man sich gegen den Charakter Jesus und seiner Apostel erlaubt hat.

§. 23.

Von den besondern Vorwürfen der ersten Art, die gegen die christlichen Lehrvorschriften selbst gerichtet sind, und zum Theil beym Shaftesbury, Tindal, Chubb, Hume und Mandeville unter den Engländern, zum Theil bey den mehrerwähnten Deutschen und Französischen Ungläubigen, sämmtlich aber mit vieler dialectischen Kunst zur Untergrabung der christlichen Moral in dem sogenannten einzig wahren System der christl. Moral (von von Mauvillon) Berl. 1787. angetroffen werden, lassen sich die vornehmsten auf folgende

zum Theil mit dem allgemeinen Vorurtheil gegen die edle Individualität des großen Charakters Jesus und seiner Apostel zusammenhängende zum Theil abgerissen vorgetragene Hauptfächer zurückführen, daß nehmlich

1. manche Vorschriften der christlichen Moral überspannt und schwärmerisch, und darum sowohl der Natur des Menschen als dem Wohl der menschlichen Gesellschaft zuwider seyn. Die Gegner rechnen dahin die christlichen Vorschriften von Duldung der Beleidigungen, von Feindesliebe, von Selbstverläugnung, von Demuth, welche letzte Tugend einige ganz aus der Zahl der Tugenden ausstreichen, wie Hume, der Graf Passeran u. a., oder doch, wie Machiavel, eines Fürsten unwürdig finden, und mithin nicht zu den allgemeinen menschlichen Tugenden zählen, die christlichen Vorschriften über die irdischen Güter, die christliche Standhaftigkeit im Leiden und Tode selbst, und strenge Haltung des Gebots der Monogamie, das Verbot des Eides, die Pflicht des Gebets und die große Traurigkeit bey der moralischen Sinnesänderung.

2. daß die christliche Moral unvollständig sey sowohl

   a. in Ansehung der über die wichtigsten Verhältnisse vorzuschreibenden Pflichten z. B. der Freundschaft, Vaterlandsliebe, Un-

rechtmäßigkeit der Herren- und Sklavenverhältnisse u. s. w.

b. in Ansehung der hinlänglichen Vollständigkeit in der Begründung moralischer Vorschriften.

§. 24.

Die besondern Vorwürfe der zweyten Art trifft man bey allen den Verfassern an, die überall an der christlichen Glaubenslehre und ihrem positiven Charakter Anstoß nehmen, und zwar pflegen ihre Einwürfe in dem Grade schneidender zu seyn, als sie noch überdieß mit den Moralvorschriften des Evangeliums im Allgemeinen unzufrieden sind, nichts von den Verfassern zu erwähnen, die entweder Religion und Moral als wesentlich trennbar von einander betrachten, oder die Religion gar gänzlich anfeinden und verwerfen, wenn gleich auch hier einzelne merkwürdige Phänomene vorkommen, indem besonders Montesquieu bey allen seinen Vorurtheilen gegen einzelne Parthien des Christenthums den allgemeinen Geist des Christenthums so richtig auffaßte, daß er Bayle in seiner Behauptung, daß ein Staat aus lauter Christen nicht bestehen könne, widerlegte, und das zeigte, was in neuerer Zeit Pensylvanien bewiesen hat, daß selbst ein nach dem Buchstaben der christlichen Bergrede organisirtes Christenthum äußerst glücklich machen kann. Da man fast alles, was gegen die

christliche Moral eingewandt worden ist, in dem angeführten von Mauvillonschen Buch und in Riems sogenanntem Christus und die Vernu ft findet, so verdienen unter den in der Einleitung Nro. 5. angeführten Gegenschriften der Apologeten hier besonders 15. 16. von Bartels und Thieß noch besonders wieder in's Andenken gebracht zu werden. Erste Linien einer besondern Apologetik der christlichen Moral enthält auch Bauers biblische Moral, die, die angeführte unbesonnene Behauptung abgerechnet, nicht ohne Berücksichtigung bleiben dürfen.

§. 25.

Unsere Untersuchung in Ansehung der Moral des Christenthums kömmt nach diesen Erörterungen auf folgende Fragen zurück:

1. Was läßt sich auf die allgemeinen Einwürfe antworten, die man gegen den Charakter des Stifters des Christenthums und seiner Jünger vorgebracht hat?

2. Was ist auf die besondern Einwürfe zu antworten, die man der christlichen Tugendlehre gemacht hat?

a. Was ist auf die Einwürfe zu antworten, die man gegen die Natur, den Werth und die Vollständigkeit derselben gemacht hat?

b. Was auf die Einwürfe, die gegen die Lauterkeit, Reinheit und Einfachheit der Be-

weggründe der christlichen Tugendlehre und gegen das Verhältniß der Beweggründe in derselben zu ihren Lehrvorschriften gemacht sind, zu antworten?

§. 26.

Erste Frage.

Widerlegung der Einwürfe gegen den Charakter Jesus und der Apostel und gegen die Wichtigkeit der Unbescholtenheit und Güte des Charakters derselben.

Ehe wir zu den Vorwürfen selbst kommen, die sich die Gegner gegen den Charakter des göttlichen Stifters unserer Religion und seiner Apostel erlauben, haben wir die Behauptung zu untersuchen, daß es nicht so sehr darauf ankomme, wie ihr Charakter beschaffen gewesen sey, wenn nur ihre Lehre, besonders die Moral, es sey. Das Höchste, was sich hier einräumen läßt, ist dieß, daß im Allgemeinen bey einer von der Denkart eines Lehrers unabhängigen Kunst und Wissenschaft es mehr auf die Güte des in derselben objectiv Geleisteten ankomme, besonders wenn beyde theoretischer Natur sind, von so nachtheiligem Einfluß auch wegen der Macht des Beyspiels Flecken und Fehler im Charakter selbst von Männern dieser Art immer zu seyn pflegen. Aber wenn von dem Ansehen der Lehrer ein Theil des von

ihnen Gesagten und Vorgetragenen gänzlich abhängt, wie bey Zeugnissen, wenn überdieß gar ihre Person Ansprüche auf einen besondern höheren Beruf macht, um dessentwillen sie Glauben, Vertrauen und Folgsamkeit fordert, ja, wenn ihr Muster mit zu den vornehmsten Beförderungsmitteln ihrer Wirksamkeit gehört und andern zur Nachahmung angepriesen wird, so verändert sich die ganze Sache, und es ist wesentlich nothwendig, daß die Reinheit, Aufrichtigkeit und Moralität solcher Männer gerettet werde, sobald sie angegriffen werden, wenn nicht der Werth ihrer Lehren mit der Achtung und Verehrung gegen sie gefährdet werden soll. Nun gibt

1. was den Stifter des Christenthums betrifft, die ihm eigene sowohl göttliche als menschliche Würde, die unverbrüchliche Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Fehlerlosigkeit allen seinen Belehrungen ein größeres Ansehen, erleichtert ein Muster von seiner Vortrefflichkeit die Achtung alles Moralischen und die Ausübung alles Guten in seiner Nachfolge, ja hängen die Ermunterungs- Beruhigungs- und Trostgründe, die seine Verheißungen gewähren, von den Begriffen ab, die wir von dem Grade seiner Rechtschaffenheit und von der Untadelhaftigkeit seines Charakters haben.
2. Auf eine ähnliche Art gewinnt das Vertrauen auf seine Schüler in dem Grade,

als sie erhabener über persönliche Vortheile sich bis zum Märtyrertode für Christus Sache interessirten, und so viel für die Menschheit thaten, als von ihnen geschehen ist, weil ihnen auf die Weise das Wohl anderer Menschen eben so theuer geworden war, als es Jesus selbst gewesen war. Je musterhafter sie auch in einzelnen Tugenden waren, desto mehr Eingang mußten sie mit ihren Lehren finden und müssen es noch durch ihre Lehren.

Es ist unbegreiflich, wie Theologen, namentlich der oben schon angeführte Bauer, auf solche Behauptungen, als die bestrittene ist, haben kommen können, da

1. in der Geschichte Christus und der Apostel gar keine Gründe sind, die nur die Vertheidigung ihres Charakters schwer machen, wenn aber
2. ihre Charaktere sich als musterhaft empfehlen, nicht nur die christliche Moral dadurch sehr gewinnt, daß sie solche musterhafte Charaktere dann als Beyspiele aufstellen kann, welche schon Baco de augm. scientiarum unter die besonders für die Aufnahme der Moral zu benutzenden Beförderungsmittel rechnet, sondern überdieß klar ist, daß das zwiefache System, das nach dem Fragmentisten aus Wolfenbüttel aus den Evangelien erhellen soll, auf der Stelle widerlegt ist, wenn weder Jesus noch seine

Jünger nach ihrem moralischen Charakter einer Täuschung und Unredlichkeit fähig waren.

Wir werden zu dem Ende jetzt sowohl den Charakter Christus als der Apostel näher betrachten und die dagegen gemachten Einwürfe und Anklagen widerlegen.

§. 27.

Bey der Prüfung des Charakters einer Person, die in der Geschichte lebt, kömmt allerdings schon der Charakter derer mit in Betracht, aus deren Zeugnissen wir schöpfen. Allein hier einmal erst angenommen, worüber §. 30. entschieden werden soll, daß wir uns über den Charakter Christus auf die Zeugnisse solcher Menschen verlassen können, die, wie seine Biographen selbst, welche Bewandniß es auch mit der kritischen Geschichte ihrer Sammlungen habe, (s. Abschn. 4.) die Wahrheit zu ihrem eigenen Nachtheil niemals verläugnet haben, so kömmt es zur genaueren Würdigung des Charakters Jesus darauf an, zu zeigen, daß sowohl die Gesinnung, worin er handelte, und aus der sein Leben hervorging, als das Gepräge seines Lebens und seiner Handlungen selbst getreu angegeben werde nach Beobachtungen darüber, wie er sowohl öffentlich als im vertrauten Kreise, im Umgange mit Gott und mit Menschen, bey Gelegenheiten, da er

sich wie auf einem öffentlichen Theater zeigte, und da, wo er in stiller Verborgenheit, Einsamkeit und Abgeschiedenheit ganz sich selbst überlassen war, angetroffen wird. Gehen wir nun hievon aus, so finden wir,

1. was Jesus Gesinnung betrifft, vom Anfange seines Lebens und Wirkens auf Erden an bis ans Ende immer ein und dasselbe Prinzip seines Handelns, den ihm völlig deutlichen und ungezweifelten Willen des Vaters, was man auch kürzlich auf Veranlassung von Tittmanns Festprogr. de Jesu Christo consilii sui sibi conscio in öffentlichen Blättern für Zweifel darüber begünstigt hat, und ein unermüdliches Bestreben, demselben sowohl in der Erfüllung des oben beschriebenen Messianischen als seines gemeinnützlichen Berufs überhaupt wohlgefällig zu seyn. So äußert er sich in allen Perioden seines Lebens, zum Beweise, daß er nicht erst später von politischen Gedanken zu moralischen übergegangen sey, bereits als Knabe Lucä 2, 49, eben so als Mann nach dem Antritt seines Lehramts Joh. 4. 34., und dann auch am Ende im Garten Gethsemane Lucä 22, 48. und noch sterbend Joh. 19, 30. Er erklärte sich also gegen seine Freunde wie a. a. O. Joh. 4, 34. und stellte ihnen in der Rücksicht ein anderesmal sein Wirken voll Menschenliebe

als Muster der Nachahmung auf Joh. 13, 13, und nicht weniger, kühn und mit edlem Selbstgefühl, gegen seine Feinde Joh. 5, 30—47. 8, 50. 55. und anderswo, indem er sich auf das ihm Beyfallgebende Zeugniß des Vaters in seinen Werken beruft (S. Abschn. 4.) Nicht anders äußert er sich Joh. 17. im Gebete zu Gott, wie auch Lucä 22, 42. Der ganze Charakter seines Lebensplans, seiner Reden und Thaten, wie er aus dem ersten Abschnitt hervorleuchtet, bestätigt dieß durch die Gleichförmigkeit, Standhaftigkeit und Würde, die demselben eigen ist, so daß, wenn auch Versicherungen wie Joh. 8, 46. zunächst seine durchaus strenge nicht der leisesten Uebertretung fähige Wahrheitsliebe beurkunden, da ἁμαρτία hier Unwahrheit und Lüge seyn muß, Behauptungen wie 1 Petri 2, 22. Hebr. 4, 15. im buchstäblichen Sinn mit dem Grundcharakter seines Lebens übereinstimmen. Natürlich erscheint denn nun

2. der Lebenswandel selbst, der aus einer solchen Denkart hervorgeht, in allen Verhältnissen, in engeren und weiteren, in gewöhnlichen und außerordentlichen, bewunderungswürdig und nachahmungswerth. Im Verhältnisse zu Gott ist er fromm, gehorsam, ihm unbedingt ergeben, bis zur Probe der Aufopferung, wie es vortrefflich

Phil. 2, 5—7. und Hebr. 12, 1—3. ausgesprochen wird. Im Verhältnisse zu seinen Eltern ist er folgsam, Lucä 2, 51. ein Sohn, der bey aller Unabhängigkeit selbst von den angenehmsten Familienverbindungen, sobald es auf höhere Pflicht und Lebensberuf ankam, (Matth. 12, 46-50.) noch am Kreuze sich selbst vergaß und für seine Mutter sorgte Joh. 19, 28. Im Verhältnisse zu seinen Freunden ging ebenfalls die treue, offne, ungeheuchelte Freundschaft bis zu dem Punct, der auch hier die Probe heißt, wie in dem Betragen gegen Petrus Lucä 22, 54—63. und den Judas von Kerioth Matth. 26, 50. Betrachten wir ihn ferner als Lehrer des Volks, wie göttlich groß erscheinen uns nicht da Grundsätze wie die, welche wir Lucä 5, 31. 32. 7, 22. 23. lesen! wie freymüthig, wie tief im Innern der Wahrheit und der Menschenbestimmung geschöpft lauten seine Gegensätze gegen Pharisäische Frivolität, Sadducäischen Unglauben und Essenische Beschränktheit, Bigotterie und Weltflucht ohne alle Ostentation mit der Zeitgelehrsamkeit, über deren Eitelkeit er eben erheben wollte, aber zugleich auch ohne alle Ostentation mit dem Uebergewicht seines großen und das ganze Menschenalter überstrahlenden Verstandes! und wie be-

wundert keinesweges allein von der großen Menge sondern auch von unpartheyischen Meistern seiner Nation, als Nicodemus Joh. 3, 1. 7, 50. 19, 36. und jenem Unbekannten Marci 12, 32, der durch seine Rede verräth, daß er zu den Einsichtsvollsten seiner Zeit gehörte! — Man nehme hiezu seine Vaterlandsliebe, die ihn eben für Wahrheit und Gutes so eifern ließ, wie es dem Charakter des Mannes gebührte, der keinesweges den Zeitideen diente, sondern als Weltreformator sich und andere über sie erheben sollte, Matth. 5—7. und 23. um, wo möglich, einen moralischen Umschwung der öffentlichen Denkart, Sitten und Einrichtungen in ausschließlich religiös-moralischer Hinsicht zur Gründung eines Reichs Gottes im oben entwickelten Sinn des Worts zu Stande zu bringen und dadurch der politischen Auflösung des verderbten Gemeinwesens, die er heranrücken sah, vorzubauen. Man erkennt dieselbe Vaterlandsliebe, die ihn, als er sah, wie vergeblich er dahin arbeitete, Jerusalem und seine Bürger und Töchter beweinen, Lucä 23, 28. 29. Matth. 23, 37. folgg. und für die Verblendeten, die seinen Warnungen nicht hatten Gehör geben wollen, und in dem Justizmorde gegen ihren ersten Vaterlandsfreund in ihr eigenes Eingeweide wühlten, beten ließ, wie Lucä 23, 34. gelesen wird. Man betrachte den in allen

seinen unverschuldeten Leiden an den Tag gelegten Grad von Seelengröße, Sanftmuth, Großmuth und Standhaftigkeit, man erwäge die stille Würde, womit er überall auftrat, und das beredte Schweigen vor seinem partheyischen Richter, um die moralische Größe des Charakters Jesus in der Krise seines Lebens und seiner Schicksale zu erreichen. Allein diese Würde, dieß merkwürdige Schweigen, dessen Origenes meisterhaft gleich im Anfange seiner Bücher wider den Celsus erwähnt, sagt noch ganz etwas anders und weit mehr, als die vom Xenophon in der Apologie des Sokrates gerühmte μεγαληγορία des Sokrates, die Cicero im ersten der Tuskulanen durch libera contumacia übersetzt, so gute Seiten auch diese herzhafte Freymüthigkeit des gemißhandelten Mannes von ächtem Werth und Selbstgefühl hat. Endlich wird der moralische Charakter Jesus dadurch anerkannt vollendet, daß Er, unschuldig und edel, dem Scheine nach als Verbrecher starb, und sich dennoch dem Tode freywillig ergab, die größte Probe der Tugend, die Plato im 2ten B. der Republik dem idealisch Gerechten dem Scheingerechten des Thrasymachus gegenuber vorschreibt, so daß Jesus, wie der treffliche Verf. des Briefes an die Hebr. 12, 1—3. übereinstimmig mit Paulus Phil. 2, 5—7.

bemerkt, schon darum von Gott durch die Auferweckung aus dem Grabe verherrlicht werden mußte, damit die Menschheit doch in Einem Beyspiele sähe und für alle Zeiten wüßte, daß eine solche vollkommene Tugend ihrer sichern Blohnung bey dem gerechten Gott und Regierer dieser Welt nicht verfehlt. Man vergl. über dieses Allgemeine die vielen neuern Lebensbeschreibungen Jesus von Heß, Feddersen, Henke, Hacker, Greiling, Jacobi u. a. Wir wollen jetzt sehen, was man gegen diesen Charakter Jesus entweder im Allgemeinen oder Besondern vorgebracht hat.

§. 28.

Wenn wir, wie unsere Pflicht ist, offenbare schändliche Lügen von ältern Juden, wie man sie aus Wagenseils telis igneis Satanae kennen lernen kann, und geflissentliche Verdrehungen von Menschen wie Paalzow u. a. übergehen: so hat man im Allgemeinen gegen Jesus Charakter nichts vorbringen können, als den oben schon hinlänglich widerlegten Vorwurf eines weltlichen vereitelten Plans. Hiermit könnte freylich kein moralischer Charakter von solcher Güte, als wir in Jesus suchen, wenn er das seyn soll, was er nach der heiligen Schrift hat seyn sollen, bestehen. Sein ganzes Leben würde dadurch mit Verstellung, Hinterlist, kurz, mit moralischen Flecken und

Fehlern angefüllt werden, die gerade mit dem historischen Jesus von Nazareth im unmittelbarsten Widerspruche stehen. Selbst wenn wir nur mit de Wette in diss. de Jesu Christi morte expiatoria, Berol. 1813. dessen bibl. Dogmatik in ihrer historischen Entwickelung, und dem Rec. von Tittmanns o. a. Abhandlung de Jesu Christo consilii sui sibi conscio, in der A. L. Z. annehmen wollten, Jesus habe Anfangs auf einem politisch-moralischen Wege ohne Aufopferung zur Messiaswürde im sehr beschränkten sinnlich judaisirenden Begriff seiner Zeit gelangen wollen und sich erst nachher bey unüberwindlichen Schwierigkeiten dieses Plans zur Aufopferung entschlossen, so würde dennoch sein Charakter, abgesehen von dem Widerspruche, worin diese Hypothese mit seiner Würde und seinem höheren Beruf steht, doch immer weit unvollkommener, schwächer, sich ungleicher ausfallen, als wir ihn in der wirklichen Geschichte antreffen, und überdieß selbst in diesem Falle nicht von einer feineren, gutmüthigeren Verstellung und Zulassung unlauterer Maximen in piam fraudem frey erscheinen. Auf beyde Vorwürfe ist oben so genau geantwortet, daß man sie dadurch in Verbindung mit dem oben von der beständigen Gleichheit des Plans Jesus Gesagten als völlig beseitiget ansehen kann. Ueberdieß ist es merkwürdig, daß alle übrigen Einwürfe durchaus keine eigentlichen Untugenden oder

Laster betreffen, so sehr sticht die Vortrefflichkeit seines Charakters hervor! sondern einzig und allein kleine moralische Unebenheiten oder Flecken, so daß man es den Einwürfen selbst ansieht, wie schwer es denen, die sie gemacht haben, geworden ist, sie aufzufinden. Selbst der Wolfenbüttler Fragmentist schweigt daher hievon größtentheils. Indessen müssen sie doch beleuchtet werden, weil sich einige auf Unkunde der Verhältnisse oder Vernachlässigung der zu berücksichtigenden Umstände stützen, unter welchen das, was eingewandt wird, geschehen ist. Man findet noch immer mit jenen Juden, mit denen Jesus Joh. 8. disputirt, Stolz und Anmaßung in dem, was Jesus nach manchen Stellen von sich hält und lehrt. Man beschuldigt ihn nach Stellen, wie Joh. 2, 4. Matth. 12, 46—50. Marci 3, 31—35. der Härte gegen seine Mutter und Verwandten. Er soll hin und wieder seine Jünger, Matth. 16, 23. 24. hin und wieder auch Fremde Matth. 8, 22. unartig, hart, und seines Zorns nicht mächtig angefahren haben. Wenn man mit Petrus Act. 10. 38. die Wohlthätigkeit der von Jesus verrichteten Wunder rühme, so müsse man doch an dieser durchgängigen Wohlthätigkeit derselben zweifeln, wenn man lese, daß er durch die Heilung jener dämonischen Gergesener Matth. 8. und Lucä 8. den Leuten der dortigen Gegend Schaden zugefügt habe, und daß die Ver-

wünschung des auf sein Geheiß verdorreten Feigenbaums Marci 11. dem Eigenthümer zum Schaden gereicht habe. Endlich verrathe die Strenge und unfreundliche Härte, womit er die Auctoritäten seines Vaterlandes angegriffen habe, mehr einen neuerungssüchtigen zu sträflichen Dingen aufgelegten Mann als einen ruhigen bloß durch Unterricht im Stillen und ohne Geräusch irdischer Nebenabsichten wirkenden Weisen, der er doch solle haben seyn wollen, und der er wirklich solle gewesen seyn.

§. 29.

Zur Entkräftung dieser scheinbaren Flecken im Charakter Jesus dienen folgende Bemerkungen.

1. Der Einwurf, daß Jesus mit Stolz von sich rede, ist Joh. 8. von ihm selbst befriedigend beantwortet. Dieser Einwurf wäre gegründet, wenn nicht seine Thaten, der große Plan, den er ausführte, und die wirkliche Hoheit und Würde seiner Person ihn berechtigt hätten, so von sich zu reden als er redet, wenn er mehr von sich gehalten hätte als sich gebührte. So aber drückt die Sprache, die er von sich selbst führt, nichts weiter aus als die klare Selbstüberzeugung von seinem hohen Beruf und darin gegründete richtige Selbstachtung. Lieset man die hieher gehörigen und

in jeder Dogmatik anzutreffenden Stellen z. B. Joh. 5. u. s. w. aus diesem Gesichtspuncte, so war er so weit entfernt von Anmaßung, daß er vielmehr in seinem Betragen sonst das vollkommenste Muster der Demuth und Bescheidenheit war, und mit Recht von sich sagen konnte, was wir Matth. 11, 30. lesen, und Paulus ihn Phil. 2, 1 — 8. als Muster aller Tugenden der herablassenden Menschenfreundlichkeit, Anspruchlosigkeit, Demuth und Bescheidenheit mit vollem Recht erhob. So viel folgt aus diesem Einwurf, daß Theologen es als eine heilige Pflicht ansehen müssen, um so weniger der hohen Würde Christus das mindeste zu vergeben, da ihn eben diese seine sonstige demüthige und bescheidene Denkungsart gewiß abgehalten haben würde so von sich zu reden, wie er Joh. 5. 8. 17. und an andern Oertern gethan hat, wenn ihm die Würde, der er sich rühmt, nicht zugekommen wäre.

2. Zu Joh. 2, 4. haben unsere Ausleger längst richtig bemerkt, daß die scheinbare Härte hier mehr in Luthers Uebersetzung als in den Worten selbst liegt, die seine Mutter bloß anweisen sollen, ihm in einer Sache wie diese, wo er durch ein Wunder Aufmerksamkeit auf sich erregen wollte, freye Hände zu lassen, indem er in solchen Fällen nicht unzeitig handeln dürfte. Gesetzt auch, daß unter diesen Umständen eine Wärme und ein Nachdruck nicht ganz gewöhnlicher Art, selbst eine gewisse Abfertigung

in den Worten läge, so ist die Frage, ob eine solche Abfertigung von zudringlichen Zumuthungen selbst geliebter und geschätzter Personen in Berufsgeschäften Tadel verdient und nicht mit Stellen wie Matth. 12, 46-50. Marci 3, 31-35. in eine Kategorie gehört. Diese Stellen, die denselben Charakter haben, der sich schon aus der bewunderten Antwort des Knaben Lucä 2, 49. ergibt, bezeichnen eben die moralische Individualität des Erlösers, der die Sache des Reiches Gottes und seiner Wirksamkeit dafür allen seinen häuslichen Verbindungen vorzog, ja überhaupt Geistes- und Herzensverwandtschaft für Gottes Sache und das Gute über Blutsverwandtschaft setzte, wie er unter ähnlichen Umständen wie die seinigen (s. unten) auch andern rieth: „Wer nicht um meinetwillen kann Vater und Mutter und Alles verlassen, der ist mein nicht werth", dem großen Prinzip der ächt christlichen Unabhängigkeit von den irdischen Dingen gemäß Matth. 6, 33. Wer aus allem diesem schließt, daß Jesus die Pflichten gegen Verwandte und Eltern selbst gering geschätzt habe, zeigt a. wie wenig er den Sinn dieser Aussprüche aus dem eben angegebenen moralischen Gesichtspuncte aufzufassen vermag; b. wie wenig er weiß, wie Jesus von Jugend auf bis zur Fürsorge für seine Mutter am Kreuze für die Seinigen besorgt war, am meisten, c. wie wenig er an die Einschärfung des vierten Gebots Matth. 15, 3—10. ge-

dacht hat, woraus erhellet, daß er auch hier die gemeine Erklärung des Dekalogus im pharisäischen Geschmack verschmähet.

3. Von den Stellen, die als Beyspiele von Unfreundlichkeit und Inhumanität gegen Freunde und Fremde angeführt werden, gehört Matth. 16, 23. 24. mit den vorhergehenden in eine Kategorie. Petrus hatte ihn abhalten wollen, sich so sehr beym Lehren zu ermüden. Mußte das nicht einen Mann, dessen Grundsatz Joh. 4, 34. war, verdrießen? Indessen ist der Ausdruck auch hier im Original nicht völlig so stark als er in Luthers derber Sprache lautet. Wäre er es aber, so ließe derselbe sich mit den besondern Umständen, worin jederzeit ein Weltreformator lebt und wirkt, vollkommen entschuldigen, wo nicht gar rechtfertigen. Denn etwas Großes läßt sich nicht ohne warmen Eifer ausrichten, und wer diesen hemmen will, stört das gute Werk. Ohne einen solchen Eifer würde er Gott nicht haben gehorsam seyn können bis zum Tode am Kreuz, wie auch V. 24. 25. ganz allgemein sagen. So weit ist also gefehlt, daß diese und die vorigen Stellen Flecken im Charakter Jesus sind, daß sie vielmehr zu seiner Charakteristik, als des über sein Zeitalter sowohl als über alle kleinlichen Rücksichten erhabenen Reformators gehören, der, wie schon oben erinnert ward, bloß seinen eigenen Grundsatz Matth. 6, 33. und Matth. 10, 28.

vor Augen hatte. Nicht bloß die Luther, Zwingli und Chemnitze können hier analoge Beyspiele liefern, die selbst ihre Gegner keinesweges immer wegen ihres Eifers zu tadeln wagen, sondern Männer selbst, die für sanft gehalten werden, wie Melanchthon und Ge. Calixt, die nicht selten derber gesprochen haben, und bey niemanden in den Ruf gekommen sind, daß sie gegen die libertatem Lutheri lenitate mitigandam des Ernesti in seiner trefflichen kleinen Schrift de libertate Lutheri in judicio de religione gesündigt haben. Oder gehört Leidenschaftlosigkeit zum Chorus der Tugenden des christlichen τέλειος, wofür wir allerdings mit Recht unsern Erlöser halten?

4. Was die Schädlichkeit der angeführten beyden Wunder betrifft, so ist wohl, was

a. das erste in der Gegend von Gadara betrifft, kein Zweifel, daß

aa. im Fall die Heilung der Dämonischen nicht anders psychologisch geschehen konnte, als wenn die Dämonischen die Schweine in den See trieben und diese ersoffen, das Wunder völlig entschuldigt, weil die Heilung der Menschen diesen zufälligen Untergang der Thiere überwiegt.

bb. Daß diese Thiere ersoffen sind ist ein im Wesentlichen nichts entscheidendes Privaturtheil des Referenten, der als Jude mit der Natur der Schweine zu wenig bekannt seyn mochte, um zu wissen, daß

diese Thiere geschickt schwimmen können. Daß diese Thiere den heidnischen Einwohnern von Decapolis gehörten, ist längst bekannt.

cc. Daß die Einwohner ihn baten wegzugehen, hatte wohl den Grund darin, weil sie es im Allgemeinen nach dem Vorgefallenen für möglich hielten, daß er seine Wundermacht zu ihrem Schaden mißbrauchen möchte.

b. Bey der Nachricht von der Verwünschung des Feigenbaums in der andern Stelle steht nirgends, daß er Privateigenthum war, vielmehr macht der Umstand, daß Jesus Früchte darauf suchte, es wahrscheinlich, daß es ein öffentlicher war. War dieß aber der Fall, so war der Verlust für das Publikum bey der üppigen Vegetation des Morgenlandes unbedeutend und hinlänglich durch den nützlichen Gebrauch, der davon zum Lehren gemacht war, gedeckt. Denn die Verwünschung war eine symbolische Handlung wie die Räumung des Tempels, wovon oben die Rede gewesen ist.

5. Die Einwürfe gegen Christus starke Reden fallen durch unsern ersten Abschnitt nicht nur weg, sondern gereichen zu seinem größten Ruhme, indem sie nicht nur im Charakter des Messias, des größten aller Weltreformatoren, wesentlich nothwendig waren, sondern ihm selbst im Charakter eines gewöhn-

lichen ausgezeichneten Weisheitslehrers als Beweise eines Eifers für die Wahrheit angerechnet werden müssen, wornach ihn die Tennemanne unserer Zeit in eine Linie mit dem Sokrates und andern freymüthigen Weisen in den Annalen der Philosophie bringen müssen und auch zu bringen pflegen.

§. 30.

Von der Wichtigkeit, die es für die Wahrheit hat, wenn auch die Jünger Jesus tugendhafte Charaktere waren, haben wir §. 26. geredet. Nur ist so viel einzuräumen, daß sie nicht nothwendig in dem Grade idealisch vollkommen seyn dürfen, als man allerdings, wie schon der treffliche Verfasser des Briefes an die Hebr. 6, 26. bemerkt hat, von dem erwarten konnte, der Muster der Nachahmung für die Menschheit seyn sollte. Wir können es gerne zugeben, daß Schwächen und Unvollkommenheiten an ihnen gefunden wurden. Sie waren gewöhnliche Menschen wie wir. Nur müssen ihre Unvollkommenheiten von der Art seyn, daß sie kein nachtheiliges Licht auf sie als Zeugen der Wahrheit und ihren aufrichtigen Willen werfen, Gott durch heiligen Sinn und Wandel zu gefallen und ihren Brüdern durch treue und unverholne Mittheilung dessen, was sie für wahr hielten, und reinen Eifer für ihre Erleuchtung und Besserung nach

dem Muster ihres Meisters zu dienen und nützlich zu werden.

Daß die Jünger Christus nun, soweit wir irgend Nachrichten von ihnen besitzen, solche Charaktere waren, liegt am Tage. Unbefangen ergaben sie sich der Leitung ihres Lehrers. Sie hatten zum Theil mannigfaltige Vorurtheile, selbst eigennütziger Art, über seinen Plan als sie zu ihm kamen. Allein sie waren lehrbegierig, offen, folgsam, sie ließen alle eigene Pläne fahren und blieben ihm getreu, als sie erfuhren, daß sie sich in ihren irdischen Hoffnungen getäuscht hätten, daß sie vielmehr um seinet und der Wahrheit Willen alles aufopfern, sich selbst verläugnen, ihr Kreuz auf sich nehmen, mit ihm den schmalen Weg durch die enge Pforte in das moralische Gottesreich eingehen müßten. Sie unterlagen der menschlichen Schwäche, als ihr großer Meister wirklich das Opfer seines Gehorsams gegen den Willen seines Vaters ward, Johannes ausgenommen; allein selbst Judas von Kerioth entleibte sich selbst aus Reue darüber, daß er den Göttlichen verkannt und unschuldiges Blut verrathen hatte, Petrus beweinte seine bewiesene Schwäche und Muthlosigkeit im Bekenntnisse des Herrn bitterlich, und als Gott durch die Auferstehung Jesus Christus den mit Preis und Ehre gekrönt hatte, den die Vorsteher des Volks, die Großen und Mächtigen gekreuzigt hatten, hielt sie nun nichts ab, mit

gleichem Muth, mit gleicher Standhaftigkeit im Bekenntnisse der Wahrheit zu zeigen, daß sie nach Act. 4, 19. 5, 29. Gott mehr gehorchten als den Menschen, und ihr ganzes Leben war nun Eine fortgehende Thätigkeit für die Beförderung der Wahrheit, deren Zweck sie auf Sinnesänderung und heiligen Wandel für die Ewigkeit richteten, worauf sie nicht nur mit Worten drangen, sondern hauptsächlich dadurch hinwirkten, daß sie selbst untadelhaft lebten. Niemand konnte ihnen nach der Apostelgeschichte und allen Spuren ihrer Wirksamkeit, die wir im Alterthum antreffen, das Lob eifriger Freunde der Wahrheit und den Ruhm des unbescholtensten Wandels absprechen. Paulus, der in der Folge sich an sie anschloß, war schon als Eiferer für seine väterliche Religion ein ehrwürdiger Charakter, aber sobald er, geweckt durch seine merkwürdige Bekehrungsgeschichte und durch die übrigen Apostel vom Plane Gottes zur menschlichen Seligkeit im Christenthume unterrichtet, sich zu der Lehre von dem moralischen Messias selbst bekannt hatte, achtete er fernerhin, wie er selbst wahrhaft bekennt, alles für Nichts, wenn er nur Ihn gewinnt und predigt, Phil. 3, 7—14. 4, 12. 13. 2 Cor. 1—6. Beschämt freylich darüber, eine Zeitlang den Göttlichen, den er jetzt bekannte, und seine Lehre verketzert und verfolgt zu haben, 1 Cor. 15, 8. vergl. mit Act. 22, 3—21., schätz-

te er die christliche Lehre nun um so höher, weil er durch sie auf eine so merkwürdige Art gewonnen war, 1 Tim. 1, 11—16. Ueber das Charakteristische seiner Tugenden vergleiche man Chrysostomus Reden über ihn mit Cramers Einleitung in den Brief an die Römer. Erleuchtete Frömmigkeit, heiliger Eifer, verbunden mit zarter Schonung der Schwachen suchte er die größte, wahre Klugheit mit der lautersten Wahrheitsliebe zu verbinden, um, so viel wie möglich, allen Alles zu werden, und das Evangelium allen als die Kraft Gottes zur Seligkeit empfehlen, die er selbst darin gefunden hatte. Obgleich er über eigene Schwachheiten klagt, womit er zu kämpfen hat, um nicht andern zu predigen und selbst verwerflich zu werden, kann man ihn doch keiner Thorheit und keines Lasters beschuldigen, aber wohl als einen Mann darstellen, der zu den ausgezeichnetsten Helden christlicher Tugend gehört; denn das moralische Ideal, das er selbst so herrlich 1 Cor. 13. und Röm. 8. entwirft, dort von Seiten der Liebe, die so lauter und umfassend ist, als Jesus sie selbst in Worten und Thaten empfahl, und hier von Seiten des Glaubens, der Alles überwindet, schwebt ihm im Handeln beständig selbst vor. Diesem Charakter des Paulus gibt unter den übrigen Aposteln, die wir genauer kennen, Johannes wenig oder gar nichts nach, dem die Verehrung Jesus, wie überall aus seinen

leiteten ihn, und so

gemüthvollen Schriften hervorleuchtet, und sein Verdienst hauptsächlich darum so sehr am Herzen lag, weil er in ihm die Gottes- und Menschenliebe leibhaft vor sich gesehen hatte, die, wie er lehrt, den Menschen, der wandelt wie Christus gewandelt hat 1 Joh. 2, 6. empfinden läßt, was Gott ist, die Liebe selbst, und wie man den Gott, den man nicht sieht noch sehen kann, in seinen sichtbaren Brüdern liebt, 1 Joh. 4. bes. 16—21. Wir übergehen die sich überall selbst verrathenden Charaktere des für seinen Herrn gleich eifrigen Petrus und des warmen Lobredners der himmlischen Weisheit und ihrer Früchte, des Jacobus, über welche wohl eben so wenig Streit herrschen kann, als über den Paulus und Johannes, wenn man die Züge ihres Charakters aus ihrem Leben und ihren Schriften sammelt, und wollen jetzt sehen, was man denn gegen die Menschen eingewandt hat, deren Charaktere wir hier nach einigen Hauptzügen entworfen haben.

§. 31.

Ist dieses Gemählde historisch, wie wir uns darüber auf das Zeugniß dessen, was aus ihrer Geschichte bekannt geworden ist, berufen können, so fällt erst der Vorwurf derer weg, welche sie mit dem Fragmentisten und andern des absichtlichen Betruges fähig halten, nicht zu erwähnen, daß dieser Vorwurf schon durch Abschn. 1., wo nicht völlig widerlegt,

so doch sehr geschwächt worden ist. Zwar könnte es scheinen, als ob sich gegen die Geschichte unsers Gemähldes einwenden ließe, wir hätten es aus ihren eigenen Schriften entlehnt; allein darauf antworten wir, a. daß ihr Zeugniß mit der alten Tradition, die hier sehr wichtig ist, völlig übereinstimmt; b. daß ihr eigenes Zeugniß darum vollkommen glaubwürdig ist, weil sie offenbar zeigen, daß sie es nirgends darauf anlegen, sich selbst zu erheben, vielmehr sich mit allen ihren Schwächen und Unvollkommenheiten sehen lassen wie sie sind. Scheinbarer ist zwar der Gedanke, daß sie vielleicht aus Eigennutz, um im Messianischen Reich belohnt zu werden, sich zum schwärmerischen Enthusiasmus hätten verleiten lassen können. Angenommen, aber nicht zugegeben, daß alle, denn es gilt höchstens von einigen, anfänglich durch diesen Eigennutz dazu mögen bewogen worden seyn, so fällt dieser Vorwurf dadurch weg, daß Jesus ihnen, wie wir gezeigt haben, gleich Anfangs erklärte, daß sie einen solchen Eigennutz bey ihm nicht befriedigt sehen würden, weil sie den Muth haben müßten, sich mit ihm bis zum Tode und Verlust alles Ihrigen verfolgen zu lassen, und weil sie später, da sie als Zeugen seiner Auferstehung auftraten, sahen, daß sie auf dem entgegengesetzten Wege für ihre Vortheile besser gesorgt haben würden. Mit welcher Stirn dieß der Fragmentist leugnet und wie

sophistisch er es wahrscheinlich zu machen sucht, daß die Apostel auf dem von ihnen wirklich betretenen Wege Christus das Kreuz nicht nachgetragen, sondern für ihr eigenes Beste gesorgt haben, muß man bey ihm selbst nachsehen. Der Geist der Wahrheit und der Geschichte verläßt ihn hier auf jedem Schritte, und die Geschichte des Märtyrerthums der Apostel ist in allen ihren Theilen zu beurkundet, als daß man ihn stückweise widerlegen dürfte. Die Ditton, Bonnete und Lesse hatten auch vor ihm diese Puncte so ausführlich erörtert, daß es ihm ewig Schande macht sie nicht beachtet zu haben. Eigennützige Betrüger können Menschen nicht gewesen seyn, die sich durch das Bekenntniß des Evangeliums Kerker, Geißelung, Verachtung, Verfolgung, ja den grausamsten Tod bereiteten. Betrogene, Selbstbetrogene müßten sie also schon gewesen seyn, wenn nicht Wahrheit auf ihrer Seite war. In diesem Fall beträfe der Einwurf freylich weniger ihren Charakter, aber doch in so weit, als Schwärmern die Ruhe und Besonnenheit zu fehlen pflegt, die unumgängliche Erfordernisse für Lehrer der Wahrheit sind. Eben aber wegen der letzten Bemerkung an Schwärmern muß man die Apostel auch, wiefern sie Zeugen der großen christlichen Thatsachen, namentlich der Auferstehung Christus sind, von jenem Verdacht frey sprechen. Thatsachen selbst sind keine Gegenstände, die zu

schwärmerischen Ueberspannungen führen, die großen Lehren, Wahrheiten, Hoffnungen, die damit zusammenhängen, und zum Theil dadurch begründet worden, haben freylich die Apostel, namentlich Paulus, nach eigenem Geständniß, hochbegeistert; wer aber nennt die Sprache, die aus solchen Ueberzeugungen hervorgeht, Schwärmerey, wenn sie sich nicht vermißt, die unaussprechlichen Empfindungen, die Paulus im Hochgefühl jener wahren Begeisterung hatte, wiederzugeben, sondern sie ausdrücklich zurückhält, um sich über das aussprechen zu können, was Sache des erleuchteten Verstandes und der durch die trifftigsten Gründe unterstützten Einsicht ist? (Man vergl. Absch. 3. Abth. 4. vom Glauben.) Sehr richtig hat daher Keil kürzlich in seiner dissert. in locum 2 Cor. 12, 1—7. diese Paulinische Begeisterung in die Zeit seiner Bekehrung verlegt, worin sich sein Geist erst bis zu der lichtvollen in allen seinen Schriften, wie oben gezeigt ist, herrschenden Ansicht vom Christenthum als einem großen Weltplan für Zeit und Ewigkeit hindurcharbeitete. Auf eine ähnliche Art muß man von des Petrus Extase Act. 10. und ähnlichen urtheilen, die man anzuführen pflegt, um die Apostel des Selbstbetrugs der Schwärmerey zu beschuldigen. Vor allen müßten denn schon die großen Begebenheiten des ersten Pfingstfestes urgirt werden. Allein die uns erhaltenen Abrisse der

gehaltenen Reden geben ein ähnliches Urtheil wie das obige. Wir finden überall hohen Enthusiasmus für erkannte Wahrheit, die durchaus licht war, und klar zur Evidenz gebracht werden konnte, keinesweges die unzusammenhängende Sprache des bloßen Empfindungen und ihren frommen Spielen hingegebenen Schwärmers.

Wenn denn hiernach die Apostel auch frey gesprochen werden können von dem Vorwurf des boshaften Betrugs, der Eigennützigkeit und Unlauterkeit, deren sie der Fragmentist beschuldigt, wie auch von dem Vorwurf der gutmüthigen Schwärmerey, deren sie der Stolz auf die Fortschritte des neuen vermeintlich so reinen und vollkommenen Rationalismus bezüchtigt, so kann man sie doch schwerlich, fahren die Gegner fort, von Rechthaberey und Streitlust, wovon man ja zwischen Paulus, Johannes Markus und Barnabas in der Apostelgeschichte und zwischen Paulus und Petrus Gal. 2. die Beyspiele vor Augen habe, freysprechen. Eben so wenig fehlte es an Beyspielen von ungemäßigtem Zorn, ja von Rachsucht, wie ja Paulus unter andern 1 Cor. 5, 1—5. gegen den Blutschänder, den er so hart bestrafen lasse, und gegen seine Feinde in Ephesus, die er verwünsche 1 Tim. 1, 20. an den Tag gelegt habe. Von Intoleranz, fahren sie fort, lasse sich doch wohl der so sanft gepriesene Johannes nicht freysprechen, wenn

er 2 Joh. 10. 11. unartige Begegnung gegen Andersdenkende anrathe. Eben so finde man in den Schriften Paulus z. B. an die Corinther, Philipper, Thessalonicher und Galater viele Ruhmredigkeit und Eitelkeit.

Was denn nun

1. die vorgebliche Rechthaberey betrifft, so betraf wieder

a. der Streit zwischen Paulus und Petrus die wichtige Angelegenheit, um derentwillen Act. 15. die Apostel in Jerusalem zusammengekommen waren, wiefern nehmlich das Christenthum als Religion des Geistes und der Wahrheit eingeführt und in demselben die Grundlehren des Judenthums vergeistigt oder wiefern das Christenthum als ein bloß reformirtes Judenthum eingeführt werden solle, mithin die große Frage, womit die christliche Religion als Universalreligion stand und fiel. Wenn also Paulus hier fest auf seine Ueberzeugung bestand, und wollte, daß das Judenthum ganz dem Christenthume weichen und die Juden bloß durch Vergeistigung ihrer statutarischen Lehren gewonnen werden sollten, so vollendete er das, was Christus selbst nach Matth. 16. unter ähnlichen Umständen von Petrus verlangt haben würde, wenn derselbe eine von den Säulen der Gemeine, nach Paulus Ausdruck an die Galater, blei=

ben wollte, die er seyn sollte. Der Inhalt der Briefe des Petrus beweiset es auch, daß jene so wichtige Fehde zwischen den Aposteln sich in die schönste Harmonie aufgelöset hatte, da man in ihnen die vollkommenste Uebereinstimmung mit Paulus antrifft, ja auf letztern der weitern Ausführung wegen verwiesen wird. Dieß ist um so mehr der Fall, da die merkwürdigen Erfahrungen, die Petrus nach Act. 10. an der Familie des Römischen Centurio Cornelius gemacht hatte, ihn schon vorher mit Paulus zu gleichen Resultaten vorbereitet hatten, die durch den Streit mit Paulus immer mehr in's Klare kamen.

b. Die Uneinigkeit, welche Trennungen zwischen Paulus, Marcus und Barnabas hervorbrachten, und veranlaßten, daß Paulus seine ferneren Reisen mit Silas machte, während sich Marcus und Barnabas zusammenhielten, kennen wir nicht genau. Wir sehen nur, daß Paulus seine Reise mit Marcus darum nicht habe fortsetzen wollen, weil Marcus ihn verlassen, und daß letztere, Marcus und Barnabas, verwandt gewesen. Alles, was folgt, ist, daß sich beyde erstere nicht haben so vertragen können, daß sie mit einander reisen mögen. Solche Abstimmungen in den Charakteren finden nun aber

a. oft bey sehr guten Menschen Statt, und trennen sich solche Menschen dann, wie auch einst in einem ähnlichen Fall Abraham und Loth thaten, um nicht Gelegenheit zum vollen Ausbruch des Zwistes zu geben, so handeln sie gar b. vielmehr recht, vernünftig und lobenswerth, als das Gegentheil. Was

2. die Strenge betrifft, die sich Paulus gegen die fehlerhaften Mitglieder der ersten christlichen Gemeine erlaubt, so war

a. für die angehenden christlichen Gemeinen eine genaue Aufmerksamkeit auf Unbescholtenheit ihrer Mitglieder unumgänglich nothwendig, wenn sie bey den Nichtchristen nicht in übeln Ruf kommen sollten, die sie bey aller Gelegenheit belauschen ließen. Man kann hinzudenken, daß

b. es noch in neuern Zeiten die Reformirte Kirche wieder bewiesen hat, daß ein ähnlicher Grad von Sittenaufsicht der Cultur des menschlichen Geschlechts und besonders der christlichen Gesellschaft sehr zu wünschen wäre, besonders wenn die Disciplin selbst immer genau dem Geist der Zeit angemessen und nach liberaleren Grundsätzen eingerichtet würde, als es Calvins Geist und Auctorität in der Genfer Kirche durchsetzen wollte. Nun klingt

c. freylich die Formel „dem Satan übergeben" sehr hart; allein zur Milderung derselben dient doch immer einigermaßen, daß dieß die gewöhnliche Formel der Ausschließung in der Jüdischen Synagoge war. Gute Erklärungen sind daher freylich für solche und ähnliche mißverständliche Ausdrücke der alten Sprache den Bibeln allerdings zu wünschen, die dem Volk in die Hände gegeben werden sollen, allein gegründete Vorwürfe gegen die Apostel selbst liefern die richtig verstandenen Ausdrücke nicht weiter, als wiefern sie zur Prüfung der alten Kirchendisciplin überhaupt mit führen.

3. Aus dem angeführten Gesichtspunct muß die Warnung 2 Joh. 10. 11, sich nicht mit Menschen in nähere Verbindung einzulassen, die vom Christenthum abstimmende Grundsätze haben, genommen werden; nur kömmt hier hinzu, daß, wie überhaupt vertrauter Umgang mit Menschen von unlautern Grundsätzen bedenklich ist, dieß solange hauptsächlich gefährlich ist, als eine Religion noch nicht hinlänglich fest begründet ist, und sich sowohl von Seiten der Gewalt als der List und Sophistik Hindernisse besorgen lassen.

4. Die Vorwürfe der Ruhmredigkeit und Eitelkeit verlieren sich, wenn man die oben angeführten Stellen selbst lieset. Die Apostel führen alle ihre Vorzüge auf Gott zu-

rück. Ihr eigenes Verdienst ist kein anderes als die Sprache der schönen Ueberzeugung, daß sie sich der ihnen von Gott anvertrauten Gaben würdig betragen und die große Sache des göttlichen Reichs treu befördert haben. Namentlich ist Paulus ein Muster, wie man ohne Verletzung der Bescheidenheit von seinen eignen Vorzügen und Verdiensten selbst reden darf.

5. Die heftige leidenschaftliche Sprache, die man den Aposteln gegen ihre und des Christenthums Feinde zur Last legt, in Stellen wie 2 Tim. 3. 2 Petri 2. Brief Judä und Jac. 4. hat ihren ganz natürlichen Grund theils in der Beschaffenheit der Feinde, die Frevler und Lasterhafte waren, theils in dem Bedürfniß der Zeit und Umstände, worin sanfte Sprache wohl den Gutmüthigen gewinnen, aber unmöglich den Boshaften zum Schweigen bringen konnte. Eine ähnliche kräftige Sprache nicht bloß gegen die Laster im Allgemeinen sondern gegen erklärte Frevler und Lasterhafte ist zu allen Zeiten eine der größten Tugenden des ächten Religionseifers gewesen und bleibt es.

Es resultirt aus Allem, daß die Gegner hier den Fehler begangen haben, die Tugenden der Apostel dadurch herabzusetzen, daß sie sie mit dem Nahmen angränzender Laster benennen, ein Kunstgriff, wovon schon Plutarch de discrimine amici et adulatoris gründlich

schrieb und der oft desto mehr Effect verspricht je feiner hier oft die Scheidelinien laufen. Man vergl. Tzschirner über die Verwandtschaft der Tugenden und der Laster. Leipz. 1809. 8.

Zweyte Frage.

Was ist auf die besondern Einwürfe zu antworten, die man gegen die christliche Tugendlehre gemacht hat?

Erste Abtheilung.

Was ist auf die Einwürfe zu antworten, die man gegen die Natur, den Werth und die Vollständigkeit der christlichen Tugendlehre gemacht hat?

§. 32.

In Ansehung der Natur, des Werths, und der Vollständigkeit der christlichen Tugendlehre lassen sich die vornehmsten hieher gehörigen Einwürfe am leichtesten übersehen und am besten erörtern, wenn man sie auf zwey neue Hauptfächer zurückbringt. Man beschuldigt die christliche Moral,

1. daß sie überspannt, schwärmerisch, mehr für den Himmel als die Erde gemacht und mithin für die Menschen hier auf der Erde nicht hinlänglich zweckmäßig sey.
2. Daß sie bey allem dem doch, was das Gebieth der Pflichten betrifft, keinesweges

vollständig sey. Auf beyde Classen von Einwürfen werden wir unser Augenmerk richten.

§. 17.

Ueber den Vorwurf der Ueberspannung ist im Allgemeinen zu bemerken:

1. daß das Christenthum allerdings von den höchsten und reinsten Grundsätzen der Moral ausgeht, wenn es den Willen Gottes als gesetzgebend ankündigt, wenn es diesem Willen Alles unterordnet, wenn es das Himmlische und Ewige allem Vergänglichen und Irdischen vorzuziehen befiehlt, wenn es zuerst nach dem zu trachten gebiethet, was des Reiches Gottes ist, und verheißt, daß uns denn alles übrige zufallen werde, wenn es die Sinnlichkeit und den Kampf mit Anstrengung und Aufopferung der Ueberzeugung von Pflichtmäßigkeit und dem Werth der höhern Güter unterordnet, weil der Gewinn einer Welt nichts hilft, wenn man den innern Menschen verwundet. Wir setzen aber mit Recht hinzu, daß das Christenthum sich eben darum so wenig als die besseren Moralsysteme der alten Welt, die hierin mit dem Christenthume viel gemein haben, das Platonische und Stoische, mit einer schlaffen Moral verträgt, die im Grunde gar keine ist. Hingegen messen fast alle

die, welche die christliche Moral der Ueberspannung beschuldigen, wie viele Französische Ungläubige und unter uns die Mauvillon und Paalzow, das Ueberspannte nach dem willkührlichen Maßstabe ihrer eigenen, gemeiniglich sehr schlaffen und öfters ganz regellosen Moral, oder gar, wie Bolingbroke, nach den Maximen einer wüsten Lebensart, die man lieber verbergen als von den Dächern herab verkündigen sollte, weil die Unschuld vor ihnen erröthet. Wenn unter denen, die die christliche Moral der Schwärmerey beschuldigt haben, der einzige Schaftesbury sich die Miene gibt, als finde er die christliche Religion darum noch nicht lauter genug, weil sie der Tugend göttliche Belohnungen für dieses und jenes Leben verheißt, so gehört dieser mit diesem Einwurf nicht hieher, sondern in die folgende Abtheilung.

2. Daß in den Fällen, in welchen die Gegner den Schein der Wahrheit für sich haben, wie in einzelnen im nächsten Sphen vorkommenden besondern Vorschriften, namentlich den sogenannten paradoxis Christianis der Bergpredigt Matth. 5 — 7. von ihnen die Regel der Auslegung aus den Augen gesetzt wird, daß solche Vorschriften, die unter besondern Umständen an bestimmte Personen gerichtet sind, jederzeit nach den Grundsätzen einer gesunden Ausle-

gung bey allen Schriftstellern in Beziehung auf die Umstände der Zeit, der Oerter und der Menschen gefaßt, nach dem darin gegründeten jedesmaligen Zusammenhange der Stellen, in denen sie vorkommen, verstanden und mithin in der Anwendung in der christlichen Moral hiernach modificirt, und mit einem Wort im Gebrauch für die Moral als Vorschriften für gegebene besondere Fälle und Verhältnisse betrachtet werden müssen. Unter unsern Moraltheologen hat Reinhard im System der christlichen Sittenlehre Einl. S. 12. hierüber richtige Grundsätze aufgestellt und davon überall im System eine sorgfältige Anwendung gemacht, die nur in wenigen Fällen der besondern Bestimmung des Pflichtverhaltens darnach gegen die Bibel zurückbleibt.

§. 34.

Gehen wir bey diesem Einwurf von diesen allgemeinen Bemerkungen zu den besondern christlichen Vorschriften fort, die unsere Gegner tadeln, (§. 25.) so findet sich

1. in Ansehung der Feindesliebe, daß man, wiefern das Gebot der Feindesliebe allgemein ist, wie die Moral näher zu zeigen hat, den Geist der ächt christlichen Liebe im Verhältniß zu der göttlichen Liebe, wodurch Christus Matth. 5, 45. die Feindesliebe

motivirt, diese reine und wahre Menschen- achtung, die selbst beym Feinde den Charakter der Menschheit zu schätzen weiß, ungeachtet persönlicher Mißverhältnisse, nicht erreicht hat, wenn man die christlichen Grundsätze über die Feindesliebe tadelt. Was nun aber die allerdings hohen Foderungen der Schonung, Duldung, Nachsicht und Großmuth betrifft, die der Erlöser selbst in seinem Beyspiel der Feindesliebe vereinigt, und ebenfalls für die Erreichung des großen göttlichen Zwecks seiner Stiftung unter ganz einzigen Umständen des Drucks und der Verfolgung seinen Verehrern zur Pflicht macht, so muß man solche Umstände mit berücksichtigen und festsetzen, daß ein gleicher Grad von Duldung im Verhältniß mit Feinden, verbunden mit Verzichtleistung auf gerechte Ansprüche der Selbstvertheidigung, nur unter ähnlichen Umständen völlig gleiche Anwendung finden könne und dürfe, wenn man sich nicht unnöthiger Weise zum Opfer fremder Anmaßung und Willkühr machen will. In allen solchen ähnlichen Fällen aber ist die Feindesliebe Christus noch immerfort in ihrem ganzen Umfange Regel, und der gehörigen Entwickelung der menschlichen Natur und Vorzüge gemäß.

2. Von dem, was das Evangelium von der

Selbstverläugnung und Geringschätzung der Erdengüter in Vergleichung mit höheren geistigen Gütern und Vorzügen, endlich von der Beharrlichkeit und Standhaftigkeit in Leiden und Widerwärtigkeiten lehrt, gilt etwas Aehnliches. Der bey allen diesen hohen Pflichtübungen zum Grunde liegende im Kampfe mit Gottgefälligkeit, Pflicht und Tugend über alles Irdische erhabene christliche Sinn ist ebenfalls durchaus allgemein. Der höhere oder geringere Grad der Nothwendigkeit aber, sich eine dem Grade der Selbstverläugnung, der Aufopferung, der Seelenstärke und Seelengröße des Erlösers annähernde Stufe dieser Denkart angelegen seyn zu lassen, hängt aufs Neue davon ab, ob Christen mehr oder weniger in Zeiten, an Oertern, unter Menschen und Umständen leben, die in Ansehung der Schwierigkeiten, die dem Bekenntniß der Wahrheit und der Ausübung des Guten in den Weg gelegt werden könnten, den drangvollen Zeiten näher kommen, für welche die auf diese Tugend dringenden Stellen des N. T. berechnet waren. In Zeiten von Religionsverfolgungen, und andern außerordentlichen Verfolgungen der Unschuld haben die christlichen Grundsätze über die angeführten Tugenden seit den Zeiten des Stephanus Act. 7, 59. jederzeit eine Anwendung gefunden, die die christliche

Denkart gerade wegen ihrer Erhabenheit über den irdischen Sinn als eine Denkart charakterisirt, die die vollkommenste Vergleichung mit dem Ideal des Vollkommnen aushält, wovon die Schriften der alten classischen Moralisten voll sind. Cic. Off. 1, 20. Fin. Tusc. etc.

3. Die Erinnerungen der Gegner gegen die christliche Demuth stützen sich auf mangelhafte oder gar völlig unrichtige Vorstellungen vom Wesen dieser Tugend, ihrem Verhältnisse zu der unzertrennlich mit ihr verknüpften Tugend der Bescheidenheit, und dem Verhältnisse beyder Tugenden zur richtigen Selbstschätzung, und den Fehlern, die hier die Gränzen entweder in Rücksicht auf uns selbst oder in Rücksicht auf andere und ihre Schätzung überschreiten, Geringschätzung, Selbstverachtung, Niederträchtigkeit auf der einen, Stolz, Hochmuth, Hoffarth, Eigenliebe, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit auf der andern Seite. Es ist Schuld der Darstellung der Moral, nicht der Sache, wenn man statt der christlichen Demuth eine ihrer Ausartungen nimmt, und sich denn in die Fehler des sogenannten christlichen Cynismus der Mönchsmoral verirrt und ταπεινοφροσύνη mit ταπεινότης verwechselt.

4. Was man von gänzlicher Untersagung der gerichtlichen Eide in der Moral des Chri-

thenthums sagt, ist, genau betrachtet, ganz ungegründet. Denn

a. die Stelle in der Bergrede Matth. 5, 33—37, wie ihr Commentar Jac. 5, 12, dringt, weil sie in der Reihe der übrigen Gebote des Dekalogus vorkommt, die der göttliche Lehrer der durchaus lauteren Moral über ihren ersten buchstäblich legalen Sinn zum Reinmoralischen erhebt, bey den wahren Bürgern seines Reichs auf eine Wahrheitsliebe, die dem Gewissensgesetz jede eidliche Betheurung statt einfacher Versicherungen überflüssig macht. Er will also durch Empfehlung einer über jede Beleidigung der Aufrichtigkeit erhabenen Denkart, daß seine Jünger statt der Pharisäischen Gewissensleitung auf eine Gesinnung dringen und hinwirken sollen, bey der Ja und Nein heiligen, eidlichen Betheurungen gleich gilt. Wie kann daraus geschlossen werden, daß in der Welt, wie sie einmal ist, in einer Welt, worin die Denkart des unsichtbaren Reiches Gottes niemals als durchgängig herrschend angenommen werden kann, gerichtlich geforderte Eide für unzulässig hierin erklärt seyn sollten? Die christliche Moral hat es in ihren allgemeinen Grundprinzipien mit der Welt zu thun, wie sie seyn soll, und immer nur in einzelnen Individuen seyn wird. Wer wird es aber zu läugnen wagen, daß bey diesen die Regel des Erlösers außer

allem Streit als Regulativ der Ehrlichkeit gilt? — Versteht man vollends, wie die mehrsten Ausleger thun, die Stellen von dem leichtsinnigen Schwören im gemeinen Leben und von Mißbräuchen ähnlicher Art bey den Juden, nach den von dem Erlöser ausdrücklich in der Bergrede gerügten Frivolitäten der Pharisäischen Secte, so ist noch weniger daran zu denken, daß in diesen Stellen Schlüsse begründet werden können, wie sie Anabaptisten, Mennoniten, Quäker, und einzelne Gegner des Christenthums aus unlautern Absichten darin begründet haben. Man verkehrt den Geist des Christenthums, wenn man es als ein bloßes Mittel der bürgerlichen Gesetzgebung und Politik betrachtet;

b. der Eid wird in ausdrücklichen Stellen des N. T. zugelassen, gebilligt, und als letztes Mittel der Auskunft in streitigen Rechtsfällen in seiner Zulässigkeit und Rechtmäßigkeit vorausgesetzt;

c. die Beyspiele Christus und der Apostel lassen sich dafür anführen.

5. Die starke Empfehlung der freywilligen Armuth und Enthaltung von der Ehe in einzelnen Stellen der Evangelien, wie Matth. 19, und der Apostolischen Briefe, wie 1 Cor. 7, beziehen sich als Rathschläge auf besondere Zeiten, worin Reichthum und Besitz

von Lebensgütern und selbst Familienbande ein Hinderniß der Anhänglichkeit an ein erst zu begründendes göttliches Institut, wie das Reich Gottes ist, werden konnten, und sind mithin temporel, so daß auch sie unter ganz ähnlichen Umständen wieder Rathschläge für Einzelne, niemals aber allgemeine Sittengebote, auch nur für einen Stand werden können. (Man vergleiche hierüber den 2ten Theil der Augsp. Conf. mit der pontificischen Confutation und der Apol.) Alles übrige, was im N. T. über Gefahren und Mißbräuche des Reichthums z. B. Jac. 2, den Unwerth des Reichen und den Werth des zwar an Erdengütern armen aber an höheren Gütern, in Gott, reichen und frommen Christen gesagt wird, enthält, wie abermals die Moral zu zeigen hat, nur zu entschieden wahre, beherzigungswerthe, den Armen ermunternde, den Reichen aber auf Weisheit beym Streben nach der Vermehrung und im Gebrauch seines Reichthums hinweisende Wahrheiten, worin das Ueberspannte nur von solchen angetroffen werden kann, die an einer oder der andern Art von demjenigen Stolz kranken, die bey den Menschen der sogenannten höheren und wohlhabenden Stände gefunden werden, die unter andern Platner in seinen philosophischen Aphorismen so treffend abbildet.

6. Die Vorwürfe endlich, die man der christlichen Moral in ihrer Theorie vom Gebet und von der Bekümmerniß, Unruhe und Traurigkeit, die die Reue und Sinnesänderung begleiten müssen, wenn fester Vorsatz der Besserung und Ergreifung des Glaubens begründet werden soll, zu machen pflegt, treffen entweder unvollkommene, mangelhafte und abergläubige Vorstellungen einzelner Dogmatiker uud Moralisten, die in der Lehre vom Gebet gegen richtige Begriffe von Gott und der göttlichen Vorsehung fehlen, und in der Lehre von der Besserung sich als schlechte Anthropologen und Psychologen beweisen, oder verkennen doch die christliche Moral selbst, die in jenem Stück mit den vollkommensten Begriffen von Gottes Eigenschaften und Weltregierung besteht, in diesem aber nur einen solchen Grad der Reue und Traurigkeit erfordert, als wirklich zur Besserung erforderlich ist. Da nun hier aber allerdings eine genauere Erörterung beyder Materien nach der Schrift und ihrer Zusammenhaltung mit der menschlichen Natur und Erfahrung nothwendig ist, so vergleiche man zum Beweise des Gesagten unter unsern Moralisten besonders Siegm. Jac. Baumgarten, Mosheim und Reinhard, unter denen aber, die vorzüglich den Unterschied der christlichen Lehre von der Sinnesände-

rung und der monastischen Schwärmerey meisterhaft gezeigt haben, Junkheim von den göttlichen Gnadenwirkungen, und Spalding vom Werth der Gefühle im Christenthume, welche Bücher nicht genug empfohlen werden können, wenn man die Wahrheit erreichen will, ohne in den Mysticismus zu gerathen, der dem Christenthum nicht wesentlich ist, wenn er sich gleich mit demselben ungleich besser verträgt, ja bey dem hohen Enthusiasmus Christus und der Apostel demselben weit verwandter ist, als jede kalte oder gar laxe Moral.

§. 35.

In Ansehung des Vorwurfs der Unvollständigkeit, den man nach §. 32. noch der christlichen Moral gemacht hat, nehme man, ehe man zur Beleuchtung der einzelnen Einwürfe geht, einmal an, freylich ohne es zuzugeben, daß in den neutestamentlichen Schriften einzelne Tugenden ohne ausdrückliche Empfehlung und Einschärfung geblieben wären. Ließen sich solche denn nicht aus den allgemein anerkannten, und aus dem ganzen N. T. zu beurkundenden Grundsätzen des Christenthums ableiten, und nach der Analogie seiner Vorschriften in allen ähnlichen Fällen so genau und vollständig bestimmen, daß jeder Kenner desselben sie als christliche Pflichten anerkennen

wird oder muß? Oder gelten sichere Schlüsse aus angenommenen Prinzipien eines Systems, besonders wenn sie nicht weit hergeholt werden dürfen, und folglich über den Vorwurf der Consequenzmacherey erhaben sind, nicht überall zur Vervollständigung? Wie würden wir aus den Schriften der größten Philosophen, z. B. eines Plato, Cicero, Leibnitz, wenn sie, wie die genannten, sich nicht selbst in einem ganzen System sondern in einzelnen Abhandlungen und Theilen eines Systems erklärt haben, ihr System, wie das geschehen kann, vollständig darlegen können, wenn nicht diese Analogie ein allgemeines und vortreffliches subsidium interpretationis, wie überhaupt und im Einzelnen, so auch hier und in der Ausfüllung des Ganzen wäre. (Ernesti's interpr. N. T. hierüber vortrefflich.) Männer nun gar, die, wie Jesus Christus, gar nichts geschrieben haben, ließen sich denn nach ihrer Lehre ja gar nicht ganz getreu darstellen, und doch wissen wir, daß man die Lehre mancher andern großen Agraphen, namentlich des Sokrates und Confucius eben so genau kennt als die Lehre des Stifters unserer Religion. Endlich gilt dasselbe auch von Schriftstellern, die aphoristisch oder gelegentlich haben schreiben wollen, wie alle Gnomenschriftsteller, wie unter den Denkern Männer wie Baco von Verulam, Rochefoucauld und Montaigne, und wer kennt doch wohl nicht den Zusammen-

hang ihrer Gedanken und weiß es nicht anzugeben, wie sie sich über die wichtigsten Angelegenheiten auch der Art, die sie nicht berührt haben, nach ihren Grundsätzen erklärt haben würden?

Allein wir wollen sehen, ob wir Ursache haben, hier bloß anzunehmen, oder ob wir den gemachten Vorwurf zugeben müssen, und daher zu den einzelnen gemachten Vorwürfen selbst kommen.

§. 36.

Man vermißte in der Tugendlehre der Bibel nach §. 23. Vorschriften über die Freundschaft, Vaterlandsliebe und Abstellung von Leibeigenschaft und Sklaverey, die man gar beybehalten und begünstigt finde. Was nun

1. die Freundschaft betrifft, so gründet sich das engere, traulichere Verhältniß zwischen Menschen und Menschen, das diesen Nahmen führt und verdient,

   a. in den Bestimmungen, die die allumfassende, wohlwollende Gesinnung der Bruderliebe, φιλαδελφία, nach den verschiedenen Verhältnissen annimmt, wenn sie kein leerer Schall bleiben soll.

   b. in der Analogie der Zartheit, womit die Pflichten in allen näheren Verhältnissen des Lebens bald vorausgesetzt, bald aus-

drücklich empfohlen und eingeschärft werden.

c. in dem Muster der Freundschaft und des freundschaftlichen Umgangs Jesus gegen alle, mit denen er in nähern Verhältnissen lebte, und dem rühmlichen Beyspiel seiner Freunde und Freundinnen z. B. der Familie des Lazarus von Bethanien. Jesus engerer Cirkel war im strengsten Sinne ein Freundschaftsbund, wie der alte Pythagoräische, geknüpft an Geistes- und Herzensverwandschaft, so innig, wie die Natur der Freundschaft nur immer in Xenophons Memorabilien und Cicero's Lälius beschrieben werden mag.

d. bestimmt in der Geduld, Herablassung und Schonung, womit er alle Jünger in ihren Unvollkommenheiten und Schwächen nimmt, trägt und leitet, womit er den strauchelnden Petrus aufrichtet und seinen Verräther Judas behandelt.

e. darin, daß durchaus alles Wahre und Gute in den alttestamentlichen Schriften, wieferne es zum Universalismus in Religion und Moral gehört, von Jesus und seinen Aposteln aufgenommen und bestätigt ist (s. oben.) Daher dürfen ohne Bedenken alle ausdrückliche Empfehlungen der Freundschaft in diesen Büchern z. B. den Sittensprüchen und Psalmen, wie auch die Muster des David und Jona-

than als vervollständigend für diese Rubrik der christlichen Tugendlehre betrachtet und gebraucht werden; denn sie sind sicher von Christus gebilligt.

2. Auf eine ähnliche Weise stützt sich die Vaterlandsliebe

a. auf die Bestimmungen, welche dieselbe Gesinnung des allgemeinen christlichen Wohlwollens, Diensteifers und der Menschenliebe ganz natürlich ohne Weiteres in den Verhältnissen des Staatsbürgers annimmt.

b. auf das Zartgefühl, womit die biblischen Schriftsteller bey jeder Gelegenheit

α. die Pflichten der Unterthanen gegen ihre gesetzmäßigen Obrigkeiten einschärfen, wie, außer Christus selbst, Paulus und Petrus.

β. wie sie vor jedem Verstoß gegen treue, ruhige Bürgerpflicht und den Gehorsam, noch mehr aber vor rebellischen Grundsätzen der Ungebundenheit als vor teuflischen Sünden warnen, wie von Paulus, Petrus und Judas geschieht.

c. auf das ganz einzige und bewunderungswürdige Muster der reinsten Vaterlandsliebe, die sowohl Jesus in seinem ganzen Erdenleben, namentlich gegen das Ende desselben Matth. 24, als seine Jünger, besonders Paulus, unter andern

Röm. 9. und sonst auf die rührendste Art an den Tag legen.

d. Es fehlt hier nicht an den rührendsten Stellen, die den Patriotismus aussprechen. Wenn Jesus die Stadt Jerusalem ansieht und über ihre Verblendung weint, wenn er Jerusalems Töchter auffordert, nicht über ihn, sondern über sich selbst und ihre Kinder zu weinen, so sind das lauter Empfehlungen des Patriotismus, die zwar zur vorigen Nummer gerechnet werden können, aber doch als einzelne starke Züge für sich hervorgehoben werden können.

Wenn sich nun aber endlich,

3. in Ansehung des von den Sklavenverhältnissen entlehnten Vorwurfs freylich nicht läugnen läßt, daß das Christenthum, das keine Revolution gewaltsamer und äußerer Art weder begünstigen noch anrichten sollte, hierin der Cultur der Staaten und Menschen überhaupt nicht hat vorgreifen wollen, sondern vorerst die Verhältnisse zwischen Herren und Sklaven so stehen ließ, wie es sie vorfand: so leuchtet doch Jedermann ein, daß dasselbe

a. durch seine Lehren von der hohen Würde und Gleichheit aller Menschen vor Gott, als der Kinder Gottes und der Brüder unter sich, eine Gleichheit der Menschen gelehrt und zur vollen Einsicht bey Jeder-

mann, selbst dem Schwächsten gebracht hat, womit früher oder später diese Mißverhältnisse in einem solchen Contrast stehen mußten, daß sie sich mit der Zeit nicht halten konnten, wie die Geschichte selbst beym Egoismus handelnder Nationen, wenn Achtung des Christenthums bey ihnen zugleich herrschte, namentlich in dem für das Christenthum eifrigen England und Dänemark, an den Tag gelegt hat.

b. daß es die Herbeyführung dieser Zeit durch den heiligen Ernst befördert, womit es uneingeschränkte, allgemeine Bruderliebe zum unerlaßlichen und ausschließlichen Kennzeichen der ächten Verehrer Jesus Christus macht.

c. vorerst, solange jene Verhältnisse nach dem damaligen Weltzustande noch geduldet werden mußten,

α. die mildeste Behandlung der Sklaven von Seiten der Herren und die größte Sorgfalt in Erfüllung der Pflichten der Unterthänigkeit zur Beförderung des gegenseitigen guten Verhältnisses von Seiten der Sklaven befohlen, und überdieß

β. in mehreren einzelnen Stellen, die die Moral aufzuweisen hat, die sie in Privatverhältnissen so gut als gänzlich aufhoben, welche daher zu Mu-

stern für ähnliche Fälle in Gegenden dienen können, wo noch ähnliche Umstände wie in den Zeiten des Urchristenthums in dieser Rücksicht Statt finden.

Zweyte Abtheilung.

Was ist auf die Einwürfe zu antworten, die gegen die Lauterkeit, Reinheit und Einfachheit der Beweggründe der christlichen Moral und gegen das Verhältniß zu ihren Lehrvorschriften gemacht sind?

§. 37.

Die Meynung, als streite es mit der Reinheit und Lauterkeit einer Moral, wenn sie, außer dem Pflichtgebot selbst, sich auch noch anderer Motive bediene, wie edel sie auch sonst seyn mögen, eine Meynung, die zur Zeit der Herrschaft aller puristischen Moralsysteme, bey älteren und neueren, von der Stoa an bis zur Kantischen Moral, wiedergekehrt und mithin dem Lord Schaftesbury nicht eigenthümlich ist, welches Ansehen er sich auch damit als ein Eiferer für die reine Moral zu geben weiß, beruht auf Verwirrung des Unterschiedes von Bestimmungs- und Beweggründen in der Moral, welcher niemals übersehen werden sollte, wie zuletzt noch wieder Platner im zweyten Bande seiner philosophischen Aphorismen gezeigt hat. Die Ueberzeugung, ob

etwas recht und gut, pflichtgemäß oder pflichtwidrig sey, und die Entschlossenheit, das, was sich so im Gewissen vermittelst des Sittengesetzes ankündigt, für verbindlich zu halten, muß auf sich selbst, auf dem Begriff des Moralischguten, und dem ewigen Unterschiede von wahren und Scheingütern, d. h. wesentlichen oder dauernden, und zufälligen oder vergänglichen an und für sich beruhen. Denn zu dieser Bestimmung des Willens ist nichts anders erforderlich als die Erkenntniß der Pflicht und Anerkennung von Gewissensgütern und Vorzügen, um deretwillen gehandelt zu haben niemals gereut, kurz, des wahren Verhältnisses von dem, was man thun und unterlassen soll, also des Vernunftmäßigen zu den Begehrungskräften, Trieben und Neigungen, kurz dem gesammten Willensvermögen überhaupt. Allein um dieses Vermögen, das, außer den höhern Kräften der Vernunft und Freyheit, auch noch als sinnliches Begehrungsvermögen unter dem Einfluß der Lust und Unlust steht, in seiner gemischten vernünftig-sinnlichen Natur so in Bewegung zu setzen, daß die Bestimmungsgründe des sich selbst überlassenen und von der moralischen Vernunft nicht geleiteten Begehrens, Lust und Unlust in das Interesse des vernünftigen, pflichtmäßigen Handelns hineingezogen werden, dürfen anderweitige Beweggründe gar nicht ausgeschlossen werden, und schmälern

die Lauterkeit der reinen Moralschriften keinesweges, vorausgesetzt, daß sie nicht vorgreifen im Bestimmen zum Handeln, und unter den Gründen zum Handeln immer untergeordnet bleiben.

§. 38.

Betrachten wir nach diesen Vorbegriffen, um nun den obigen Einwurf zu heben, die christliche Moral genauer, so wird sich hiernach ihre ausnehmende Vollkommenheit und Erhabenheit ergeben, indem Bestimmungs- und Beweggründe nirgends in einem vollkommneren und der menschlichen Natur gemäßeren Verhältnisse angetroffen werden als in ihr. Denn nach dieser Moral ist

1. die Uebereinstimmung einer Handlung oder Gesinnung mit dem Sittengesetz als dem Ausdruck des stets heiligen und guten Willens Gottes, wie er sich in der Vernunft und im Gewissen ankündigt, der einzige eigentliche und wahre Bestimmungsgrund des Rechtverhaltens. Allein diesem göttlichen Willen nachzukommen wird
2. der Christ angetrieben, mithin bewogen und gefördert, um im Kampf der sinnlichen Hindernisse gegen den göttlichen Willen auszuhalten, und zu siegen,

a. durch die Erwägung der göttlichen Liebe, die uns zuvorgekommen ist, und uns zuerst geliebt hat.

b. durch das Muster der Aufopferung und uneigennützigen Liebe, womit Jesus Christus sein Leben gelassen hat, um uns jener göttlichen Liebe zu versichern, der göttlichen Begnadigung bey aufrichtiger Sinnesänderung gewiß zu machen, und uns dadurch die Erfüllung des göttlichen Willens zu erleichtern, daß wir wie gute Kinder, durch die Nachsicht liebevoller Eltern wiedergewonnen, uns aus kindlicher Dankbarkeit dem Willen ergeben, zu dessen Vorschriften unser besserer Theil, der innere Mensch, die Vernunft, sich jederzeit freywillig, selbst unter dem Widerstreit der Sinnlichkeit, des Fleisches, des äußeren Menschen, bestimmt.

c. durch die Erwägung der heilsamen Folgen, die eine gottgefällige Einrichtung der Gesinnung und des Handelns in Ansehung unserer gesammten Wohlfarth und Glückseligkeit hat, indem dasselbe

α. einen innern Frieden gibt, der jedes andere Gut unendlich überwiegt, und wenn er fehlt, von keiner Welt gegeben, wenn er da ist, von keiner Welt geraubt werden kann.

β. mit mannigfaltigen Segnungen Gottes nach dem Gesetz der natürlichen

Gerechtigkeit und der Causalität der Handlungen verknüpft zu seyn pflegt, wenn die Lage des Menschen nicht zu sehr so genannten Collisionsfällen aussetzt, worüber der Gedanke an die Ewigkeit beruhigt, oder sonst gegen Vorsicht und Klugheit gehandelt wird, in welchem Fall man es sich selbst beyzumessen hat, wenn die Ermunterung der Tugend ausbleibt. Man muß daher

γ. hinzusetzen, daß in Fällen, wo die Tugend schlecht vergolten und verkannt werden sollte, die Aussicht auf Gottes gnädige Aufsicht und Vergeltung, wo nicht in diesem, so doch im zukünftigen Leben, tröste. Wenn der Graf Schaftesbury die christliche Tugend wegen dieser Aussicht lohnsüchtig nennt, so hat er nicht bedacht, daß die Bibel und die mit ihr einstimmige rechtgläubige Theologie deßwegen keine verdienstliche Tugend anerkennt, sondern alles Gute, was der Tugendhafte erhält und erwartet, selbst die ewige Seligkeit, einen Gnadenlohn nennt.

§. 39.

Um nun einige Schlüsse aus dem bisher Gesagten zu ziehen, so widerlegt in der That

nichts den Einwurf, womit wir uns zuletzt beschäftigt haben, besser, als der eben gegebene vorläufige Ueberblick des Verhältnisses der vornehmsten christlichen Beweggründe in der Moral zu den Bestimmungsgründen. Keine Philosophie kann etwas gleich Vortreffliches aufzeigen. Die Philosophie des Christenthums dringt auf einen heiligen Entschluß; allein sie motivirt den Entschluß durch Antriebe, die die Ausübung des Guten dem Christen zur Freude machen, und eine selige Unmöglichkeit hervorbringen, bey einem Grade von Glückseligkeit, der mit der Ausübung des Guten verknüpft ist, seinem eigenen Wohl länger im Wege zu stehen. Während Sklaven ihrer Sinnlichkeit den strengen Tugendhaften in unserm Sinn des Selbstzwanges wegen, den er sich auflegt, beklagen, beklagt dagegen der Christ den Sklaven der Sinnlichkeit als einen Unglücklichen, der nicht versteht, was zu seinem Frieden dient, weil er gegen vergängliche und täuschende Sinnenlust oder aus Furcht vor endlichem Leiden das höchste seligste Loos der Menschheit, den Seelenfrieden und die getroste Hoffnung einer bessern Zukunft, gefährdet, ja aufopfert. Selbst die Verknüpfung aller Beweggründe mit dem Glauben an die göttliche Liebe, an das Werk und die Verdienste Jesus, und an die Wirksamkeit der christlichen Lehre und den Beystand des göttlichen Geistes leuchtet nun erst recht

vollkommen ein. Die Glaubenslehre des Christenthums allein wird nicht besser und richtiger gewürdigt, als wenn man durch diesen unzertrennlichen Zusammenhang ihrer Wahrheiten mit dem höchsten Interesse der Menschheit auf allen Stufen selbst der höchsten sittlichen Cultur zu derselben geleitet wird, und sie dann mit Unbefangenheit aus den Urkunden der christlichen Wahrheit selbst forscht, ohne sich durch gelehrte oder ungelehrte Vorurtheile hindern zu lassen, ihren baaren Inhalt und Gehalt mit Hülfe ächt-grammatischer Bibelauslegung ohne Zwang der so genannten Orthodoxie, und ohne Schein der sogenannten Heterodoxie in ihrer edlen ursprünglichen Einfalt aufzufassen und zu erreichen. Der Apostel Paulus selbst erkennt 1 Cor. 2, 14. dieses praktische Interesse als das sicherste Richtmaß der ganzen christlichen Lehre und ihrer Göttlichkeit an. (S. Abschn. 3. Frage 4.)

Dritter Abschnitt.

Erörterung dessen, was gegen die Beweise und Ueberzeugungsgründe für die Wahrheit der christlichen Lehre und die höhere göttliche Beglaubigung ihrer Lehrer zu ihrem Weltlehrerberuf eingewandt worden ist.

§. 40.

Man hat die Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion und den höhern Beruf ihrer ursprünglichen Lehrer im Wesentlichen sehr gut eingetheilt in innere und äußere. Unter jenen hat man die Beweise verstanden, die theils von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Lehre selbst, theils von den seligen Erfahrungen hergenommen wurden, die man von jeher über ihre Vortrefflichkeit gemacht hat, und das besondere Gefühl derselben ein inneres Zeugniß des göttlichen Geistes von der Wahrheit derselben genannt. Zu den äußern Zeugnissen rechnete man die, die von den für die christliche Lehre geschehenen Wundern und von den Weißagungen hergenommen wurden, sowohl von denen, die das Christenthum vorbereitet haben, als denen, die

der Stifter des Christenthums selbst ausgesprochen hat. Auch die historische Untersuchung von der großen, außerordentlichen, und mit den wohlthätigsten Wirkungen für Völkerbildung und Glückseligkeit verknüpften Ausbreitung der christlichen Religion, ihrem gesegneten Einfluß auf die Bildung einzelner Menschen, und den Proben heldenmüthiger Standhaftigkeit ihrer Bekenner im Zeugnisse für die evangelischen Wahrheiten, als eine besondere Untersuchung, getrennt von der obigen Rubrik über die seligen Erfahrungen im Christenthume, rechnete man zu den äußeren Beweisen; und nannte alle äußere Beweise zusammen das äußere Zeugniß des göttlichen Geistes. Man wollte damit, wenn man ganz unbefangen und kalt die Sache aussprechen will, sehr richtig sagen: Gott, als heiliger Geist, als heilige über der Sache der Wahrheit und des Menschenwohls waltende Vorsehung habe sie auf alle mögliche Weise, sowohl in uns, psychologisch, als außer uns, kosmologisch, durch innere und äußere Erfahrung bewährt.

Gegen die Gründe, die man unter den inneren Beweisgründen von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Lehre selbst hernahm, wandten nun die Gegner vieles oben schon Erörterte ein, woraus erhellen sollte, daß ihnen die gerühmte Vortrefflichkeit aus der Beschaffenheit der christlichen Lehre nicht einleuchte.

Was man aber von innern Erfahrungen und von einem innern Zeugniß des göttlichen Geistes, im engern Paulinischen Sinn rühme, sey Enthusiasmus, wo nicht gar Schwärmerey. Höchstens, pflegten sie zu sagen, folge doch, wenn man Freunden der christlichen Religion auch ihre Lobsprüche auf die Vortrefflichkeit ihrer Religion zugeben wolle, daß sie vortrefflich und als Volksreligion zulässig sey, keinesweges aber, daß sie als eine im höheren Sinne göttliche und für Jedermann, selbst den Denker, der sich zu einer reinen Vernunftreligion erheben könne, befriedigende Religion anzusehen sey. In diesem Charakter sprachen die Einwürfe eines Collins, Woolston unter den Engländern, und die Lessinge unter uns.

Genügten den Gegnern die innern Gründe nicht, so thaten es die äußeren noch ungleich weniger. Bald belächelten sie im Allgemeinen den Wunderglauben, parallelisirten die Wunder des Christenthums mit den in den heidnischen Schriftstellern vorkommenden Wundern, und schilderten die Zeiten des Christenthums nach ihrem wunder- und leichtgläubigen, selbst von der Philosophie jener Zeit, besonders der Neuplatonischen, begünstigten Charakter. Bald gaben sie die Möglichkeit von Wundern und Weißagungen zu, bezweifelten aber auf Neue nun wieder, daß sie gehörig historisch bewiesen werden könnten, und

denn, daß sie historisch bewiesen wären. Bald behaupteten sie, daß wenn auch wirklich an historischen Beweisen dieser Art nichts ausgesetzt werden könne, sich daraus nicht viel für die Wahrheit folgern lasse, weil auch für falsche Meynungen Wunder aller Art aufgewiesen und durch Zeugnisse bewiesen wären. Die Wunder des Paris im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden denn vorzüglich gegen die Wunder des Christenthums angeführt. Endlich verlangte der Humische Skepticismus, daß man Wunder schon wegen ihrer apriorischen an Unmöglichkeit gränzenden Unwahrscheinlichkeit bey Seite setzen müsse, weil die Naturordnung mit ihren Fällen in der Regel einen gar zu großen Beweis gegen einzelne Fälle außer der Regel mache, und, was den historischen Beweis betreffe, die Gewißheit derselben im umgekehrten Verhältnisse der Zeitentfernung abnehme. Wollten nun überdieß viele Theologen sich überreden lassen oder zugeben, daß diese ganze Art der äußeren Beweise entbehrt werden könnte, weil die Wahrheit auf sich selbst beruhen müsse, und diese Art von Beweisen bloß als Creditive für ein unmündiges Zeitalter der Welt von Werth gewesen wäre: so drängten die Gegner sie natürlich auf die inneren Beweise zurück, und nöthigten sie endlich, wenn auch hieran manches, bald von dem, was man wesentlich zur Religion rechnen sollte, bald an den Gefühlen der Wahrheit im Ge-

wissen ausgesetzt ward, an allen Fehden der Philosophen über die letzten Gründe der Religiosität und Moralität Theil zu nehmen, und den christlichen Glauben, nicht etwa bloß in seiner Grundlage, welches recht ist, sondern durchaus in jeder Rücksicht mit dem, ihm freylich, wie aller Religion, die dieses Nahmens werth seyn soll, zum Grunde liegenden Glauben der Vernunft und des Gewissens zu identificiren, und wenn sich dieser denn nun nicht vor dem Volk verständlich genug durch Begriffe vertheidigen lassen wollte, den alten christlichen Mysticismus mit dem philosophischen zu vertauschen, der im Grunde nichts als der verhüllte Deismus selbst ist, über den sich der vollständig und richtig aufgefaßte Christianismus auf die oben beschriebene und vertheidigte Art erhebt.

Zur Entkräftung der von der Ausbreitung und den wohlthätigen Wirkungen des Christenthums hergenommenen Beweise häufte man das Register aller Uebel, womit Religionshaß, Priesterherrschaft, Verfolgungssucht und Laster der Scheinbekenner des Christenthums die Welt heimgesucht haben, und schrieb sie auf die Rechnung der Religion, die eben bestimmt war, diese Uebel in der Welt zu bekämpfen, und die sie nach der Behauptung ihrer Bekenner überall bekämpft, vermindert und verbannt hat, wo sie einigermaßen in ihrer Reinheit zur Herrschaft gelangt war

Um nun aus diesen Labyrinthen von Zweifeln herauszukommen, haben wir zu erwägen, daß hier das wahre Verhältniß der Beweise zu einander ja nicht übersehen werden darf, sondern wie zu aller Ueberzeugung von der Religion, selbst der Vernunftreligion, eine Zusammenstimmung des Subjectiven (der inneren Beweise,) und des Objectiven (des Historischgegebenen, wozu Wunder als Theile gehören,) wesentlich erforderlich ist, um gegen den Verdacht oder Vorwurf einer Selbsttäuschung und Schwärmerey zu schützen, und in Beziehung darauf zu untersuchen:

1. wie sich die Wirkungen der christlichen Religion als einer subjectiv und objectiv bewährten großen göttlichen Anstalt zu allen Zeiten bewiesen haben, und

2. die wahre Natur des christlichen Glaubens in Rücksicht auf die vielfältigen mehr oder weniger vollkommnen Vorstellungen von demselben bey Theologen und Philosophen ins Licht zu setzen. Dann wird zugleich der Weg gebahnt seyn zu den Quellen dieses Religionsglaubens und zu der Frage, wie sich freye kritische Untersuchungen über diese urkundlichen Quellen mit unsern Ansichten vertragen oder damit in dem Conflict stehen, worin manche unserer Gegner sie gern stellen möchten, um die Vertheidigungen der Wahrheit in einem gehässigen Lichte zu zei-

gen, wenn man die Welt glauben macht, daß sie Feindinnen der Kritik sind.

Auf diesem so bezeichneten Wege werden sich die eben zusammengestellten Einwürfe da, wohin sie gehören, in den Weg stellen und den Kampf anbieten, den wir zu bestehen haben.

Es ergibt sich hieraus, daß unsere jetzt anzustellende Untersuchung auf folgende Fragen zurückkommt:

1. Was hat es mit den subjectiven oder inneren Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums für eine Bewandniß, und wie lassen sich die dagegen gerichteten Einwürfe heben?
2. Wie verhält es sich mit den objectiven oder historischen und äußeren Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenstenthums? Wie verhalten sie sich zu den subjectiven? Wie lassen sich mit Rücksicht auf diese ihre Natur und ihr Verhältniß zu den subjectiven auch die dagegen gemachten Einwürfe der Gegner heben?
3. In welchem Lichte erscheinen jetzt einerseits die Lobsprüche auf die Ausbreitung der wohlthätigen Wirkungen des Christenthums und andererseits die Anklagen wegen der mannigfaltigen Unbilde, woran, leider! die Geschichte der Staaten reich ist?
4. Auseinandersetzung der wahren Natur des christlichen Glaubens in seinem Zusammenhange mit der Sinnesänderung und Vered-

lung nach der obigen Erörterung von der gemischten Natur der christlichen Religion und Berichtigung der verschiedenen bald einseitigen bald mangelhaften Vorstellungen vom christlichen Glauben bey Philosophen und Theologen, besonders der neuern Zeit.

§. 41.

Erste Frage.

Was hat es mit den subjectiven oder inneren Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums für eine Bewandniß?

Ueber die Natur des innern oder subjectiven Beweises für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, worauf Christus selbst Joh. 7, 17. und seine Apostel, namentlich Paulus Röm. 1, 16. 1 Cor. 1, 18. gleichmäßig großes Gewicht legen, läßt sich, nachdem der zweyte Abschnitt jetzt geendigt ist, schon ziemlich richtig urtheilen, wenn gleich der gegenwärtige Abschnitt erst die Beurtheilung ganz vervollständigt. Was nehmlich

1. die theoretische Religionslehre betrifft, so enthält diese nicht nur, übereinstimmig mit der reinsten Vernunftreligion, die würdigsten und richtigsten Begriffe von Gott, seiner Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seele, sondern zeichnet sich dadurch vorzüglich

aus, daß sie die Vernunftreligion in Ansehung der schwierigsten moralischen Eigenschaften Gottes unterstützt, diese in das wahre Verhältniß zu den zwar zur Tugend bestimmten aber ausgearteten und schwachen Menschen bringt, und alle besondere Veranstaltungen Gottes, wovon im zweyten Abschnitte die Rede gewesen ist, auf eine allumfassende, huldvolle und gnädige Gesinnung zurückführt, die den Menschen von der Herrschaft des Bösen befreyt, durch die in der christlichen Religion angebotenen Mittel eines göttlichen Beystandes mit neuem Muth beseelt, sich seiner ursprünglichen Bestimmung zur Aehnlichkeit mit Gott wieder zu nähern, und in dem Grade der Hoffnung der Unsterblichkeit gewisser und froher zu werden, als man sich ihrer würdiger weiß. Die Folge davon ist, daß

2. die praktische Religions- oder Tugendlehre, ganz auf jene erbaut, die wahre, dauerhafte menschliche Tugend auf das Bedürfniß einer ächt religiösen Bildung bey der Jugend, und durchgängige moralische Besserung und Sinnesänderung bey Erwachsenen stützt, und dadurch in die ganze Pflichtenlehre eine solche Rücksicht auf die inneren und äußeren Hindernisse des Guten, womit der schwache Sterbliche zu kämpfen hat, bey den Pflichtgeboten oder Verboten des

Bösen einführt, daß der um seine sittliche Veredlung bekümmerte Mensch so in beständiger Abhängigkeit von dem göttlichen Beystande und dem seine mangelhafte Tugend ergänzendem Verdienst desjenigen erhalten wird, der ihm die göttliche Gnade durch Leiden und Tod wieder verschafft hat. Dieß bringt ein solches Leben der Religiosität hervor, worin Gott und seine Wohlthaten die beständigen Triebfedern des Guten und die unversieglichen Quellen des Trostes, der Aufrichtung und Freudigkeit unter allen Umständen des Lebens, mit einem Wort, der wahren Lebensweisheit werden, die sich im Glücke mäßigt, im Unglück faßt, und unter den Abwechselungen des Erdenlebens gleichmüthig und getrost ist.

Solche Erfahrungen über den Geist, Werth und Zusammenhang seiner Lehre von der göttlichen Liebe und ihren Veranstaltungen zur Rettung des fehlsamen Menschen, zu seiner Besserung, Beruhigung und Seligkeit meynt der Erlöser, wenn er Joh. 7, 17. sagt: „So Jemand wird den Willen des thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede."

Man vergleiche hierüber vorzüglich Spalding über den Werth der Gefühle im Christenthum und Morus Abhandlung, die den Titel führt: In tradenda religione hoc etiam

respiciendum esse, ut eam experiendo Christiani cognoscere possint. M. s. Opusc. Pag. 349. seqq., endlich die im Junius der theologischen Annalen vom Jahr 1816 enthaltene gründliche Recension von Wegscheiders institutiones theologiae.

§. 42.

Wenn man nun gegen den eben auseinandergesetzten innern Beweis den Mangel der Uebereinstimmung der christlichen Religion mit der Vernunftreligion einwendet, die sich auf die reine Lehre von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit beschränke, und in der Tugendlehre gar die christliche an Lauterkeit und Vollständigkeit übertreffe, so antworten wir:

1. Was den Punct der Einfachheit betrifft, worin die Vernunftreligion die christliche übertreffen soll, daß das wahre Bedürfniß der Menschheit noch außer jenen drey einfachen Grundlehren aller Religion eine zuverlässige Gewähr und Versicherung der göttlichen Gnade bey aufrichtiger Besserung, eine zuverlässige Versicherung eines göttlichen Beystandes bey fortgesetzter sittlicher Veredlung, fortgehende besondere Heils- und Gnaden- oder Besserungsmittel, und eine festere Aussicht in die Zukunft bedürfe, noch mehr, daß die Tugendlehre ebenfalls ausnehmend gewinne, wenn sich der Tugend-

eifer auf jene Lehren stützen könne, ja daß, wenn jene großen Lehren zum Theil durch außerordentliche Thatsachen, besonders den Tod und die Auferstehung Jesus, beurkundet werden, die Annahme solcher Thatsachen zur Verdrängung abergläubiger Vorstellungen von Opfern, Opfergebräuchen und Mythen des Heidenthums unendlich viel beygetragen haben, und, solange der Glaube an sie fortwährt, die Rückkehr ähnlicher Vorstellungen verhüten werde.

2. Was aber selbst jene reine, einfache Lehre von Gott, von Freyheit und Unsterblichkeit betrifft, so findet man diese

a. außer dem Christenthum und der Bibel überhaupt nur bey den einzelnen vorzüglichern Weisen des Alterthums, bey einem Sokrates, Plato, Aeschines, Cicero, Seneca und andern, und auf gleiche Weise eine vorzüglich reine Moral nur in den Schulen der ältern Akademie, des Lyceums und der Stoa, höchstens den liberalen spätern Eklektikern, während nicht nur das Volk, hierüber auf die traurigste Art mißgeleitet, mythologischen Verirrungen aller Art blosgestellt blieb, sondern die mehrsten philosophischen Schulen selbst sich entweder in materialistischen Irrthümern herumtrieben, wie die Cyrenaiker und Epikuräer,

oder durchaus Skeptiker waren, wie die Pyrrhonier und Neuakademiker, oder sich einem düstern Fanatismus überließen, der die theoretischen Lehren mit Aberglauben vermengte, und die praktische Weisheit in eine Ascetik verwandelte, die dem Leben alle Freude raubte.

b. Späterhin findet man einen solchen reinen Deismus, wie ihn viele der bessern Philosophen neuerer Zeit entwickelt haben, erst seit der Zeit des Christenthums, so daß das Christenthum hier eben so große, ja größere Verdienste um die Philosophie als umgekehrt auch die Philosophie ihre Verdienste um die vollkommnere Darstellung der christlichen Religion, und die Abscheidung manches Zeitgemäßen von ihrem universellen und bleibenden Charakter behauptet.

Ueberdieß findet man

3. nirgends in der heidnischen Welt Einrichtungen, wornach sich hätte erwarten lassen, daß vorerst aus den Schulen der Weisen ein Plan hervorgegangen seyn würde, wornach die Menschen sich über jene großen Hauptlehren allgemein vereinigen sollten, die vielmehr selbst bey den Griechen so sehr als Geheimlehre der Philosophen und der Mysterien betrachtet und behandelt wurden, daß es mit zu den größten Verdienste eines Sokrates gehört, wodurch er dem Stifter

der christlichen Religion, als Lehrer der Weisheit, am nächsten gebracht wird, darum sich nicht in die Mysterien aufnehmen lassen zu wollen, weil er jene großen Trostlehren der Menschheit als ein Gemeingut betrachtete, das Niemanden vorenthalten werden mußte.

Man vergleiche hierüber vorzüglich Leß über die Religion, ihre Wahl und Bestätigung; meine Abhandlung über das Verdienst der christlichen Religion um die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Leipz. u. Flensb. 1788. 8; Reinhard über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf; und Eckermanns Handbuch für das gelehrte Studium der christlichen Glaubenslehre.

§. 43.

Was den Vorwurf der Schwärmerey betrifft, den man den innern Beweisen entgegensetzt, so kömmt hier alles auf eine richtige Auseinandersetzung der Natur des christlichen Glaubens und des gleich scharfbestimmten Begriffs von Mysticismus, Schwärmerey, Theosophie und Fanaticismus an, welchen man in diesem Einwurf, wenn er zur Entkräftung der inneren Beweise aufgeboten wird, mit einander vermengt.

Wiefern der christliche Glaube übereinstimmt mit den Wahrheiten der Vernunftreligion ist er im Wesen der menschlichen Vernunft und den Aussprüchen des Gewissens gegründet, wiefern positive Lehren und Veranstaltungen hinzukommen, sind diese der Verstandeseinsicht und der Beobachtung, dem Zeugnisse erreichbar, und dienen, auf dem Wege historisch-grammatischer Forschung und Auslegung getreu dargestellt, zur Veranschaulichung, Bestätigung und Erweiterung jener unverkennbar in der menschlichen Natur und ihren Verhältnissen gegründeten Wahrheiten. Mithin liegt das gesammte Gebieth des christlichen Glaubens innerhalb der Gränzen der Vernunft, des auf die Forderung der Vernunft beschränkten und durch sie geleiteten Gewissensgefühls, und in einer hellen zu jener Einsicht und diesem Gefühl stimmenden Erkenntniß des Verstandes, wie wir in der vierten Abtheilung dieses Abschnitts noch genauer darlegen werden. Geht man von diesen Bestimmungen ab, und begründet die Religion und ihre Wahrheit lediglich im Gefühl, und zwar so, daß man sich zuletzt auf dieß unerklärbare Gefühl der Wahrheit berufen zu müssen glaubt, so entsteht der Mysticismus im guten Sinn des Worts, der sich nicht mit Unrecht über die bloße kalte historische Religionskenntniß, die die Religion ausschließlich zur Sache des Verstandes macht, erhebt, wenn er gleich den

höchsten Grad der Religionsüberzeugung, der in der Vernunft gegründet ist, bis zur Misologie verschmäht, und sich selbst aus Mangel eines Aufsehers und Richters in der Vernunft und ihren allgemeinsten Grundsätzen in die Gefahr setzt, in den folgenden Fehler überzugehen. Der Mysticismus wird nehmlich Schwärmerey, wenn er im Gebieth des Uebersinnlichen durchs Gefühl mehr als wahr zu entdecken wähnt, als sich durch Verstand und Vernunft rechtfertigen läßt; er wird gar Theosophie, wenn er dieses Wahre als unmittelbare Eröffnung der Gottheit, wohl gar als Anschauung Gottes und des Göttlichen, unmittelbar zu erkennen glaubt. Einbildungskraft und Dichtungsvermögen, und zwar größtentheils der Zweig des letzten, den man in der kritischen Periode das transcendentale genannt hat, sind sein Element. Fanatismus wird die Schwärmerey, wenn sie den Eifer für ihre Gefühle, Anschauungen und Phantasmen durch Verfolgung von Andersdenkenden ausdrückt. Der Enthusiasmus ist in seinem eigentlichen edlen und guten Sinn, worin das Wort bloß gebraucht werden sollte, die Wärme und Stärke des von der Vernunft richtig geleiteten Gefühls der oben beschriebenen Wahrheiten, wodurch jedes energische Handeln fürs Gute erst seinen Elater bekommt. In ihm führt bey allem Eifer die Vernunft das Ruder, in den Ausartungen dient die Vernunft den Ge-

fühlen. Daß nun durch die beschriebenen Ausartungen sich zu allen Zeiten viele Einfälle, Träume, leere Einbildungen, eitle Erwartungen und dergleichen, an die reine, historisch-vernünftige Religion des Christenthums angeschlossen haben, ist nicht zu läugnen, eben so wenig, daß solche Ausartungen auch, wegen der bildlichen Sprachen des Orients in unsern heiligen Büchern, einen Schein der Wahrheit bekommen können, wenn nicht eine ruhige, gründliche Bibelauslegung den frommen Mystiker beobachtet, seine Resultate wägt, ihn entweder nicht ausschweifen läßt oder seine Ausschweifungen berichtigt. Allein darüber ist hier nicht eigentlich die Frage, was geschehen sey, sondern was hätte geschehen müssen und dürfen. Der wahre Religionsglauben hält sich eben darum von diesen Verirrungen entfernt, und vermeidet sie, weil er in Vernunft, Gefühl und Verstande so gegründet ist, daß man ihm die Spur der Wahrheit immer nachweisen kann, und weil er im Bestimmen nicht über die Kräfte hinausgeht, die dem Menschen zur Erkenntniß seiner Verhältnisse mit Gott und andern Menschen verliehen sind. Der Schein des Gegründeten und des Einwurfs von Gewicht tritt vorzüglich bey denjenigen Deisten ein, die, wie Hume, alle reine Vernunfteinsicht zur Phantasie rechnen. Solchen ist eine durchaus positive Religion, wie die päbstlich-christliche, Aberglaube, und eine

das Prinzip des Rationalismus anerkennende, wie die protestantische, Enthusiasmus und Schwärmerey, d. h. in seinem Sinn Vernunftschwärmerey ins Gebieth der transcendenten Fiction. Man vergleiche nur Hume's eigene Rechtfertigung über diesen Sprachgebrauch, dem er selbst in der Geschichte beständig folgt, (Gesch. Großbritanniens B. 2. Breslau und Leipz. 1763. S. 433. folgg. S. Beyl. 3.) so wird man sich überzeugen, daß sein Irrthum einzig und allein in dem Verkennen der Vernunft und des Wesens der Metaphysik seinen Grund hatte, welches die kritischen Untersuchungen über das menschliche Erkenntnißvermögen und die ersten Gründe der Wahrheit bis auf den heutigen Tag herbeygeführt hat, hauptsächlich aber genährt ward durch die grausen Früchte des falschen Religionseifers und der Verfolgungssucht der Partheyen, wovon die Geschichte seines Vaterlandes ihm die entsetzlichsten Beyspiele zu Tausenden lieferte. Merkwürdig ist es, daß Hume diese schöne Stelle, wie Stäudlin (Gesch. des Skeptic. B. II.) erzählt, späterhin wegstrich, ein neuer Beweis, daß ihm alle Metaphysik im Gebieth der Einbildungskraft lag. Freylich geht denn aus diesem Einwurf gegen den innern Beweis, der vom Enthusiasmus und der Religionsschwärmerey hergenommen wird, das Bedürfniß hervor, die Natur der objectiven Beweise und

ihr Verhältniß zu den subjectiven jezt genau und unbefangen zu erörtern.

§. 44.

Zweyte Frage.

Wie verhält es sich mit den objectiven oder historischen und äußeren Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums? wie verhalten sie sich zu den subjectiven? und wie lassen sich mit Rücksicht darauf die dagegen gemachten Einwürfe heben?

Den im vorigen Sphen erörterten Einwurf der überspannten Vorstellung und Schwärmerey machten schon die Zeitgenossen Jesus ihm, unter andern Joh. 5. 7. 8, eben sowohl als die neueren Zweifler, wenn Jesus von seiner höhern Würde, Bevollmächtigung und von seiner Lehre als einer göttlichen sprach. Um ihn zu entwaffnen berief Jesus sich, außer jenem inneren Zeugnisse von der Vortrefflichkeit und den Erfahrungen bey der Ausübung seiner Lehre, auf die Werke, die er als göttlicher Gesandter zum Beweise verrichte, daß er zu dem Zeugnisse, das er allerdings nach Wahrheit von sich selbst ablegen könne und ablege, auch noch in jenen Werken das Zeugniß Gottes, seines Vaters, für seinen höheren Beruf beybringe, z. B. Joh. 5, 32.

7, 14—18. Hier ist nach dem ganzen Zusammenhange die Rede von seinen Wundern, die das erste Stück des historischen und objectiven Beweises ausmachen. Denn solche Thatsachen, die man als Wirkungen aus einer höheren Ordnung der Dinge ansehen mußte, wie wir sie uns vorläufig noch denken mögen, (§. 46.) dienten dazu,

1. den, der sie verrichtete, selbst zu überzeugen, daß er sich nicht täusche, wenn er sich von Gott berufen glaubte, weil die Gottheit, im Fall einer solchen Selbsttäuschung die bezweckte Wirkung nicht würde haben erfolgen lassen, und, wie die traurige Erfahrung vieler unglücklichen Schwärmer beweiset, auch nicht zutreffen läßt.
2. auch die Zeitgenossen und Nachkommen davon zu überzeugen, daß das Hinzukommen solcher objectiven Bestätigungen der Aussage des Gottgesandten gegen den Vorwurf der Selbsttäuschung und Schwärmerey schützt, Joh. 20, 24—31, besonders 30. 31. welche Verse besonders merkwürdig sind in Rücksicht auf diejenigen, die die Wunder bloß als Vehikel für jene Zeit betrachten, worüber die Nachwelt hinaus ist, gerade als wenn Christus und der Apostel Zeitgenossen nicht in diesem Punct schwergläubig gewesen wären.
3. Ihre Anerkennung verlangte Christus, wenn er auch das Haschen darnach aus un-

lautern Absichten nicht leiden konnte, so durchaus, daß er die Zurückführung seiner durch Gottes Kraft gewirkten Wunder auf magischen Einfluß von Dämonen, geschweige denn auf Trug, als eine im strengsten Sinn unverzeihliche Sünde beschreibt, Matth. 12, 31. 32., und zwar darum, weil in der That solche Thaterweisungen (ἐνεργήματα) als Wunder sind, sobald sie wirklich geschehen und als wirklich beurkundet sind, nach dem allgemeinen richtigen Urtheil des gesunden Menschenverstandes aller Zeiten als σημέια des Göttlichen schlechterdings das Aeußerste sind, was Gott selbst thun kann, um vernünftigen Menschen die Anerkennung der Wahrheit in Uebereinstimmung mit den anderweitigen Erfordernissen der göttlichen Beglaubigung, welche falschen Wundern fehlen, möglich zu machen.

§. 45.

Diese Ereignisse hängen aber mit den anderweitigen historischen Beweisen genau zusammen. Die Religion, um deretwillen sie geschehen, muß sich zugleich durch die ganze Entwickelungsgeschichte der Religion als einen göttlichen Plan zeigen; und in der Beschaffenheit der Religion muß nichts angetroffen werden, was auf den Verdacht führen

kann, als sey so etwas Außerordentliches als Wunder sind anders geschehen, als zu einem für die ganze Menschenwelt wichtigen Zweck, wie die Beförderung der wahren Erkenntniß Gottes und einer universellen Religion der mündigen Menschheit ist. Nur unter solchen Umständen konnte der Gottgesandte vernünftiger Weise, ohne Gott in Versuchung zu führen, auf den Beystand der Gottheit rechnen, wie Christus diese Grundsätze in der Versuchungsgeschichte an den Tag gelegt hat; und nur unter solchen Umständen und Voraussetzungen können wir Späteren die wahren Wunder, die immer selten seyn müssen, von den falschen und vorgeblichen unterscheiden. Leß verdient hierüber gelesen zu werden, aber Bonnet ist hierüber unvergleichlich.

§. 46.

Wenn man die Möglichkeit aller Wunder läugnet, so beruft man sich darauf, daß es nur Eine ewige Welt- oder Naturordnung gebe, wornach alles, was erfolge, natürlich und mithin kein Wunder sey. Behaupten, daß Gott etwas außer der Welt- oder Naturordnung, ja wohl gar wider sie und ihre bekannten Gesetze unmittelbar gethan habe oder habe geschehen lassen, sey mithin ungereimt und widersprechend.

Wir antworten:

1. Angenommen, aber nicht zugegeben, unter Wundern müßten durchaus nur solche von aller uns bekannten Welt- und Naturordnung abweichende, ja ihr widerstreitende Thatsachen verstanden werden, so läßt sich dennoch die Möglichkeit unmittelbarer Wirkungen der Gottheit darum nicht läugnen, weil die Gottheit Urheber der Weltordnung, das heißt, des Systems endlicher durch sie bestehender Weltkräfte ist, und Niemand wird läugnen können, daß wenn Gott die uns bekannte Natur- und Weltordnung mit ihren Gesetzen hat unmittelbar, das heißt ja doch wohl durch ein Wunder, wirklich werden lassen können, und sie noch immerfort so wirklich seyn läßt oder erhält, er eben sowohl, als Herr derselben, von dem, was sein Werk ist, muß abweichen, und zu irgend einem großen Zweck etwas außer der gewöhnlichen Reihe der Naturbegebenheiten eintreten lassen können, was in seiner Weisheit wie in einer höhern Ordnung der Dinge gegründet ist; es sey denn, daß die ganze Macht des Unendlichen in dem System seiner endlichen Weltordnung erschöpft wäre, welches widersprechend ist. Die mehrsten Philosophen, die daher aus jenem Argument die Möglichkeit der Wunder bestreiten, läugnen daher die Schöpfung der Welt in der Zeit oder den Weltanfang, und erklären die Schöpfung als die ewige Dependenz

der Weltordnung von dem göttlichen Willen, ohne begreiflich machen zu können, wie die Welt, das bedingt Ewige, als das Spätere sich so verhalten könne zu Gott als dem unbedingt Ewigen, ohne einen Anfang gehabt zu haben, wie weit derselbe auch in das mathematisch: Unendliche der Vergangenheit hinausgerückt werde.

2. Wunder können aber auch Thatsachen außerordentlicher Art seyn, die, wie besonders Bonnet in seiner Palingenesie und seinen obengerühmten recherches philosophiques sur les preuves du Christianism gezeigt hat, in der Naturordnung für bestimmte große Zwecke prädestinirt und präorganisirt seyn, und mithin nach wirklich vorhandenen nur seltener wirkenden Naturgesetzen erfolgen können, wovon Gott seinen Gesandten nur durch Erleuchtung seines Verstandes, Inspiration, Offenbarung, außerordentliche Steigerung seiner Einsicht, oder wie man die höhere Mittheilung nennen will, unterrichten dürfte, so daß alle Wunder ohne Ausnahme in der Reihe der natürlichen Begebenheiten liegen, über deren jedesmaligen Erfolg nur der unterrichtet ist, der sich als Gottes Gesandten beglaubigen soll. Die Gegner nennen diese Hypothese eine Ausflucht; allein wenn eine so scharfsinnige mit den Phänomenen der Wundererscheinungen so durchaus

in Uebereinstimmung gebrachte Hypothese, die sonach eine wirkliche Theorie begründet, welche alle jene Phänomene zu Wundern der Allwissenheit macht, die, eine höhere Mittheilung Gottes als Erkenntnißquelle voraussetzt, die einfachste psychologische Lösung geben, eine Ausflucht heißen soll, so müssen wir überhaupt Hypothesen verwerfen, und wohin würde dann die Naturwissenschaft, deren rechte Wortführer die Gegner seyn wollen, gerathen? Copernikus System war Anfangs Hypothese, Newtons Lehre von den Attractionskräften ist es noch.

3. Ja, Wunder können nach einem ordentlichen Naturgesetz erfolgen, das nur noch nicht als Naturgesetz oft genug gewirkt hat, oder hat wirken sollen, früher oder später aber einmal als ein ordentliches allgemeines Naturgesetz erkannt werden wird. An den magnetischen und elektrischen Erscheinungen haben wir Beyspiele. Einst z. B. nach einer allgemeinen neuen Organisirung, wie wir uns die Auferstehung der Todten denken, würde das Eintreten einer solchen Erscheinung völlig so in der Ordnung seyn, wie gegenwärtig geboren werden, sterben u. s. w. Hört es in solchem Fall auf Wunder zu seyn, so ist es doch sicher bis zum Eintritt dieser Periode ein Wunder, weil nur auf eine ähnliche als die in der vorigen Nummer erwähnte Art ein göttlicher Gesandter wird

wissen können, wann ein solches Gesetz in frü-
herer Zeit seine Wirksamkeit äußern wird.

Machen nun endlich die Gegner noch gegen die Möglichkeit der Wunder im Allgemeinen den Einwurf, man kenne nur die große Naturordnung nicht, sonst würde man weder von der Möglichkeit noch von der Wirklichkeit der Wunder weiter sprechen, so liegt die Anmerkung sehr nahe, daß man eben deßwegen bescheiden seyn und nicht dictatorisch über Dinge absprechen müsse, die nach unserer Bekanntschaft mit der Naturordnung nicht können geschehen seyn.

Unter den älteren Vertheidigern der Möglichkeit der Wunder gegen Woolston und Middleton zeichnen sich Chapmann unter den Engländern und späterhin unter den Schotten Gérard vortheilhaft aus. Unter den Deutschen bleibt Leß in seinem Werk: über die Religion, ihre Wahl und Bestätigung lesenswürdig, wenn gleich seine Eintheilung der Wunder in Wunder des ersten und zweyten Rangs nicht alle Schwierigkeiten löset. Der neueste Vertheidiger der Wunder ist Gräffe in seinem philosophischen Versuch über die Wunder Jesu und seiner Apostel. Göttingen 1812. 8. Dagegen haben sich erklärt 1. Paulus in den Heidelberger Annalen. 2. der Rec. in den theologischen Annalen von den Monathen März und April 1816. Der erste zeigt, daß Gräffe das, was er habe beweisen

wollen, als bewiesen vorausgesetzt habe, und urgirt die Schwierigkeit empirischer, geschweige denn metaphysischer Erklärungen der Wunder. Der letzte zeigt, daß Gräffe weder Hume noch Kant richtig verstanden habe. Von Hume sehe man oben. Was Kant betrifft, so vertauscht Gräffe nehmlich Kants Erklärung des Causalitätsgesetzes, daß auf A B nach einer Regel erfolgen müsse, mit der Formel: in der Regel, und macht davon denn eine Anwendung auf die Wunder des Evangeliums, die keine Anwendung des wahren Causalitätsgesetzes heißen kann, und daher die Sache nicht weiter bringt. Gräffe hätte mithin seinen philosophischen Versuch nicht bloß auf Kants Causalitätsgesetz gründen müssen, wenigstens nicht, ohne Kant zu rectificiren, denn das ist in Kants Sinn wider die Wunder. Er hat so viele andere frühere Vertheidigungen der Wunder z. B. die Bonnetschen, und was sich für die historische Beurkundung noch immer nach einer wohlerwogenen Theorie z. B. der Dittonschen des folgenden §phen, sagen läßt, liegen lassen, um die wichtige Sache vermeyntlich durch eine einfache Demonstrationskette zu entscheiden. Die Schwäche dieser Schrift trifft nicht die Sache, sondern ihre Ausführung.

§. 254.

Wenn sich gleich gegen die Möglichkeit der Wunder nichts einwenden läßt, so ist aller-

dings die Frage über die Wirklichkeit geschehener Wunder schwieriger. Wir müssen hier aber die Untersuchung theilen.

Wenn einige sagen, daß man von keiner außerordentlichen Thatsache, die den bekannten Naturgesetzen zuwider ist, mit Sicherheit beweisen könne, daß sie Wirkungen einer höhern Causalität sind, so beruht dieß entweder

a. auf den ersten obigen Einwurf, daß man überall kein Wunder wegen der Einen Naturordnung annehmen dürfe, worauf bereits geantwortet ist, daß dieß eine petitio principii sey, oder will

b. nichts weiter sagen, als daß man nicht leichtgläubig seyn, sondern zur Prüfung vorgeblich wirklich geschehener Wunder mit großer Sorgfalt schreiten, und bey der Prüfung ganz unbefangen verfahren müsse. Dieß ist nun nicht zu läugnen, und daher auch keiner der neuern Versuche, geschehene oder vorgeblich geschehene Wunder zu prüfen, zu tadeln und zu verketzern. Denn

α. die Leichtgläubigkeit hat bey allen Völkern Wundererzählungen hervorgebracht;

β. auch die Partheylichkeit und vorzüglich die partheyische Liebe zu bewunderten Personen hat oft den Glauben, daß durch sie Wunder geschehen sind, genährt, z. B. beym Pythagoras.

γ. Bey der Prüfung der Zeugen für etwas so außerordentliches, als Wunder sind, sind die strengsten Regeln der angewandten Logik zu befolgen. Man muß die Zeugen prüfen

aa. nach ihrer Fähigkeit, die Wahrheit sagen zu können.

bb. nach ihrem guten Willen, die Wahrheit sagen zu wollen, wie auch

cc. nach den Umständen ihrer Zeit und ihres Lebens, die sie etwa in der Unpartheylichkeit hätten stören können, und die auf Nr. aa. mit einfließen. So müssen

δ. auch noch bey den Wundern selbst

aa. der Zweck, wozu sie geschehen sind,

bb. die Würde, womit der Wunderthäter gehandelt hat,

cc. die Zeugnisse, die die Urheber selbst über die Beschaffenheit ihrer Wunder gefället haben, besonders wenn sie die obigen Eigenschaften glaubwürdiger Zeugen haben, aufs sorgfältigste beachtet werden.

Wir verlangen daher von den Gegnern bloß, daß sie, während uns das Prinzip des blinden Glaubens nicht einfällt, auch ihrerseits nicht von dem Prinzip des blinden Unglaubens ausgehen, sondern daß sie mit uns, nach Voraussetzung und Prüfung des im vori-

gen Sähen über die Möglichkeit der Wunder an sich Gesagten, das Prinzip des historischen Glaubens gelten lassen.

§. 48.

Wenn wir nun hiernach die Anwendung des eben Gesagten auf den historischen Beweis der evangelischen Wunder machen, so folgt aus dem, was oben §. 26 — 31 von dem Charakter Jesus und der Apostel gesagt ist,

1. daß sie hinlängliche Fähigkeit hatten, die Wahrheit von Thatsachen der Art, wie sie verrichteten, geschehen sahen, oder erzählten, zu prüfen, vorausgesetzt, daß sie die Wahrheit
2. haben sagen wollen. Daß sie das aber haben thun wollen, dafür zeugt,
   a. daß wir an ihnen Charaktere wahrgenommen haben, die sie zuförderst gegen den Verdacht jedes offenbaren Betrugs sicherten, aber auch hiernächst gegen den Verdacht einer gutgemeynten Täuschung, nicht nur in impiam causam, wenn sie, wie der Fragmentist will, zu ihrem Vortheil hätten täuschen wollen, sondern auch in piam causam, wie manche sogenannte historische Erklärer wollen, weil sie überzeugt waren, daß sie unmöglich auf einem solchen Wege Gottes Ehre und

das dauernde Wohl der Welt befördern konnten.

b. das Gefühl eines jeden unbefangenen Lesers der apostolischen Schriften, welches auf keine einzige Stelle stoßen wird, die Leichtsinn, Absicht zu täuschen oder auch nur Ungewißheit über das, was sie sagen, an den Tag legt. Wir verlangen hiernach von den Gegnern, daß sie die Aussagen solcher Männer als Aussagen glaubwürdiger Zeugen von dem, was sie erfahren, gelten lassen, und das unbefangen auf sich wirken lassen, was unpartheyische Apologeten, besonders solche, die keine Ursache hatten von Amtswegen für diese Sache zu sprechen, über die Erfahrungen jener Männer geurtheilt haben, Staatsmänner, wie Mornäus und Hugo Grotius, Naturforscher wie Bonnet, Aerzte wie Haller und ähnliche. Unter den neuesten theologischen Schriftstellern vergleiche man Ge. Friedr. Seiler über die Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewundernswerthen Thaten Jesu und seiner Apostel, mit einer Vorrede von Joh. Ge. Rosenmüller, abgedruckt in Tzschirners Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. B. 1. St. 1.

§. 49.

Was nun die gewissenhafte einzelne Untersuchung selbst betrifft, so können die Untersuchungen, die über Christus Auferstehung angestellt sind, vorzüglich zum Muster der andern dienen. Diese Untersuchungen sind besonders zuerst im Anfange des vorigen Jahrhunderts in England und dann gegen das Ende desselben auf Anlaß des Wolfenbüttelschen Fragmentisten in Deutschland angestellt worden. (s. die Anmerk.) Hiernach ist

1. zu erweisen, daß Christus wirklich tod gewesen sey, wofür Gruners Schrift de Jesu Christi morte non syncoptica sed vera vor allen andern zu Rathe gezogen werden muß, zumal da sie auch auf die übrige Literatur hierüber verweiset.

2. daß er wieder gelebt habe; wofür außer den biblischen Zeugnissen selbst zur Anstellung der Prüfung besonders behülflich sind:
   a. Gottfried Leß Auferstehungsgeschichte Jesus. Göttingen 1779. 8.
   b. Joh. Dav. Michaelis Erklärung der Begräbniß- und Auferstehungsgeschichte Christus nach den vier Evangelisten mit Rücksicht auf den Fragmentisten. Halle 1783. 8.
   c. Ueber die neuesten Einwürfe wider die Geschichte Jesus, in den Beyträgen zur Beförderung theologischer und andrer

wichtigen Kenntnisse (von J. A. Cramer) Th. III. Absch. 7.

Anmerk. 1. Ueber die früheren Einwürfe gegen die Auferstehung Christus unter den Engländern ist vorzüglich folgender Schriftenwechsel zu merken. 1. Versuche über die Zeugnisse von der Auferstehung Jesus. Dagegen erschien 2. die Auferstehung Jesus durch einen Moralphilosophen. 3. Scherlok entgegnete dieser Schrift mit der Schrift: Evidenz der Auferstehung Jesu ins Licht gesetzt. Dann ließ 4. Samuel Chandler folgen: Zeugnisse von der Auferstehung Christus, und endlich umfaßte 5. Humpfrey Ditton das Ganze der Untersuchung in seiner Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehungsgeschichte Jesu Christi. Man sehe über den Zusammenhang dieser Schriften auch noch Allgem. Weltgesch. Th. IX. S. 389. und Siegmund Jac. Baumgartens Ausz. aus der Kircheng. B. 1. Am ersten Ort steht auch S. 400. die schon oben angeführte Rede, die Baumgarten dem Apostel Petrus in den Mund legt, um zu zeigen, wie er hätte reden müssen, wenn er die Apostel hätte bereden wollen, das Christenthum im Sinn des Fragmentisten auf einen Betrug zu gründen.

Was den Angriff des Fragmentisten betrifft, so erschienen die Beyträge der Literatur, worin die Fragmente mitgetheilt werden, unter dem Titel: Zur Geschichte und Literatur aus

den Schätzen der Bibliothek von Wolfenbüttel Band 1 dann Band 2—4 noch bey Lessings Lebzeiten und mit dessen Bemerkungen, zum Theil zur Widerlegung, zum Theil zur Veranlassung weiterer Prüfung, zum Theil billigend, und Band 5 nach Lessings Tode von Eschenburg. Schon Beytr. 3. enthielt ein Fragment über die Duldung der Deisten, Beytr. 4 handelte von der Verschreyung der Vernunft auf den Kanzeln, von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können; vom Durchgange der Israeliten durchs rothe Meer; daß die Bücher des A. T. nicht geschrieben wurden, Religion zu lehren; und über die Auferstehungsgeschichte Christus, nachher mit der Widerlegung (von Döderlein) unter dem Titel: Fragmente und Antifragmente zu Nürnberg besonders herausgegeben. Da diese Fragmente Aufsehen machten, so folgte 1779 das Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger, was wir im ersten Abschnitt zu widerlegen gesucht haben, worauf die bekannte zum Theil nach und nach in dieser Schrift angeführte Reihe von Gegenschriften von Semler, Leß, Reinhard, Göz und andern folgte, in deren Lauf Lessing aus der Welt ging, nachdem er vorher im Nathan dem Weisen die Toleranz trefflich gelehrt hatte. Vergl. Chr. Heinr. Schmidts Nekrolog der vornehmsten Deutschen Dichter B. 2., und Schützens

Vorlesungen über Lessings Leben. Unter den neuern historischen Beurtheilern der Fragmente ist Stäudlin zwar sehr streng, aber gerecht, (in seiner Geschichte seit der Wiederherstellung der Wissenschaften B. 2.) Paulus aber in der Rec. von Plancks neuester Ausgabe der Spittlerschen Kirchengeschichte in den Heidelberger Annalen zu günstig und indifferent.

Anmerk. 2. Gegen den Wunderbeweis ist besonders häufig, namentlich von Hume in seiner Abhandlung von den Wundern, spätere zu übergehen, der Einwurf benutzt worden, den die Wunder an die Hand gaben, welche auf dem Grabe des Franc. Parisius in Paris seit 1731 geschehen seyn sollen. Das Hauptwerk, woraus man diese Wunder kennen lernt, führt in der neuesten Ausgabe, welche alle drey Perioden umfaßt, der bloßen Wundercuren, der Convulsionisten und Nichtconvulsionisten, der Secouristen und Nichtsecouristen unter den Appellanten, den Titel: La verité des miracles, operés par l'intercession de M. de Paris et autres Apellans etc. Nouvelle ed. à Cologne 1745 — 1747. 3. B. gr. 4. da die erste Ausgabe in einem Bande 1737 erschienen war. Einen Auszug aus diesem Werk nach den angeführten Perioden der Curen nebst einer sehr sorgfältigen wenn gleich nicht durchaus befriedigenden Prüfung mit Berücksichtigung aller gegen diese Wunder erschienenen Schriften findet man in Leß über

die Religion, ihre Wahl und Bestätigung. Schon die von Mosheim in seiner inquisitio in veritatem miraculorum Francisci de Paris saec. nostri Thaumaturgi (dissertatt. ad Hist. Eccl. pertin. vol. II.) und in der neuesten Ausgabe seiner hist. eccl. antiqu. et rec. Gött. 1755. S. 901 u. s. w. angeführten früheren Versuche, ähnliche Wundererzählungen wie die vom St. Medardus-kirchhofe in Umlauf zu bringen, beweisen zu deutlich die ganze Geschichte der Bemühungen der Jansenistenparthey, ihrem Patron, dem braven Jansenius, Wunder zu verschaffen, wie man sie von den Heiligen der Römischen Kirche hat, als daß man nicht schon aus diesem Gesichtspuncte mit Vergleichung 1. der Jansenischen Streitigkeiten, besonders über die Bulle Unigenitus und die Appellationen dagegen, und 2. mit Beyhülfe von psychologischen Reflexionen diese Sache so erklären kann, daß sie schon darum mit den Wundern des Evangeliums nicht verglichen werden können, weil hier ein Partheyinteresse [in piam fraudem im Spiel war, wovon bey den Aposteln nach dem oben Gezeigten das Gegentheil klar ist. Freylich muß man diese pia fraus um so mehr bey den Jansenisten bewundern, da Augustinus ihr Liebling, der Fundator gleichsam ihres ganzen Systems im Alterthum, ein eifriger Gegner ja erklärter Feind der akkommodirenden Oekonomie und Täuschungstheorie anderer Kirchen-

väter war, wie Mosheim de turbata per recentiores Platonicos ecclesia gezeigt hat. Allein der unmenschliche Verfolgungsgeist drängte sie zum Theil dahin, und brachte denn auch andere auf den psychologischen Standpunct, worauf so leicht Selbsttäuschung besonders in bonam partem möglich wird, wie Leß vortrefflich gezeigt hat.

Uebrigens ist der Wunderbeweis noch unter den neuern apologetischen Schriften vorzüglich genau geprüft in Payley's: a View of the Evidence of Christianity, die viermal aufgelegt und aus der dritten Ausg. in 2. Bänden mit einer Vorrede von Nösselt unter folgendem Titel da ist: Wilh. Payley's Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum. Halle 1797. 8.

§. 50.

Dritte Frage.

In welchem Lichte erscheinen jetzt auf der einen Seite die Lobsprüche auf die wohlthätigen Wirkungen der christlichen Religion, auf der andern die gegen sie erhobenen Klagen wegen der Uebel und Unbilde, woran die Geschichte der Religion und Kirche so reich ist?

In Ansehung der Einwürfe gegen die ausgebreiteten wohlthätigen Wirkungen des Christen-

thums kann man folgende Stücke als ausgemacht wenigstens als streng erweislich ansehen.

1. Vom Anfange an breitete sich das Christenthum in seinem rational-positiven Charakter überall aus. Denn die Beglaubigungen des Christenthums, seines Stifters und seiner Lehren, und unter den Lehren des Christenthums selbst, die Lehre von der allgemeinen göttlichen Gnade, von dem Glauben an sie, von der Sinnesänderung, von der Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit waren es, wofür vom ersten christlichen Pfingstfeste an die Apostel Jesus ihr Leben wagten; und so oft sie sich ausführlich über das Christenthum erklären, trugen sie es im ganzen Zusammenhange mit der Entwicklungsgeschichte der wahren Religion als einen Plan der göttlichen Weisheit und Liebe zur Glückseligkeit der Menschen vor. Man vergl. Act. 3. 4. 7. 10. 13. 14. 17. 22. 24. und die Briefe der Apostel.

2. Die christliche Taufformel Matth. 28, 19. 20. hat von den ersten Zeiten des Christenthums an bis jetzt den eigenthümlichen Charakter des Christenthums kurz ausgesprochen, und bey allen Divergenzen der verschiedenen Kirchen und Partheyen denselben erhalten. (s. oben.)

3. Hat die im Verfolge der Zeit allerdings durch die Philosophen des Alterthums und

der neuern Zeit bewirkte vollkommnere Aufhellung der allgemeinen Religionslehren der Vernunft und des Gewissens mehr Licht, Bestimmtheit und Schutz gegen schwärmerische Mißverständnisse und Einbildungen verliehen, so hat auf der andern Seite die göttliche Auctorität des Christenthums, und des Christenthums geschichtlicher Zusammenhang mit der ganzen übrigen Religionsgeschichte, seine einfache, Jedermann verständliche und gewinnende Sprache über die wichtigsten Wahrheiten des Menschen auch selbst die Philosophen sehr oft von trocknen Spitzfindigkeiten wieder auf die Bahn der ruhigen, gesunden Vernunft zurückgebracht, und sie bey den unendlichen Fehden, die immer unter den Schulen obgewaltet haben, in den Stand gesetzt, sich nach der Offenbarung des Christenthums zu orientiren.

4. Unzählige Millionen einzelner Menschen haben in dem Christenthume nach seinem eigenthümlichen Charakter die edelste religiöse Bildung, den größten Trost ihres Lebens und Freudigkeit im Tode gefunden.

5. Allenthalben, wo das Christenthum in seinem wahren Charakter, d. h. als Glaube, Liebe und Hoffnung, zur wahren Herrschaft gelangt ist, hat es Ordnung, Liebe und Frieden in Häusern, Wohlstand im gemeinen Wesen, Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen, und Weisheit auf den Thronen her-

vorgebracht, bey den Individuen aber, die seine Kraft durchdrungen, hat es die Gewalt gehäßiger Leidenschaften vermindert, Selbstherrschaft und Mäßigung in Ansehung der angenehmen Leidenschaften befördert, überhaupt die Sitten sanfter, und, was man auch sagen mag, die Kriege selbst menschlicher gemacht, und überhaupt so viel Gutes gestiftet, daß Montesquieu, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, und Platner in seinen philosophischen Aphorismen, wo er die Hauptepochen einer Geschichte des Antimoralismus angibt, gesteht, daß wenn jemals die Welt von der Civilisation zur herrschenden Moralität fortgehen soll, dann erst das reine Christenthum wird zur Herrschaft gelangt seyn müssen. (S. Phil. Aphor. B. II. Th. 2. B. I. Anh. S. 422–442. Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus S. 441. am Schluß des Sphen. S. Beyl. 4.)

§. 51.

Dagegen läßt sich bey der unpartheyischen Würdigung der Gräuel und Unbilde, die die Gegner des Christenthums demselben Schuld geben, weil sie unter Christen angetroffen werden, nicht läugnen, daß

1. vom Anfange an der bekannte Unterschied

unter Nahmen- und Thatchristen Statt gefunden hat, wenn gleich vorzüglich auffallend seitdem die christliche Gesellschaft größer ward so doch zum Theil schon in der kleinen ursprünglichen christlichen Kirche. Der Stifter des Christenthums selbst erwartete aber schon nichts anders, und die besten Institute unter den Menschen lassen nichts anders erwarten, da alle Wahrheit aus dem Kampf mit dem Irrthum, alle Tugend aus dem Kampf mit dem Laster, alle wahre Ruhe, die nicht der Ruhe auf den Todtenäckern ähnlich seyn soll, aus dem Kampfe der bessern streitenden Kräfte, als ein Sieg der guten Sache hervorgehen muß. Die alte Eintheilung der christlichen Kirche in eine streitende und triumphirende wird sich durch alle Momente dieses Sphen bewähren müssen. So läßt sich nehmlich auch ferner nicht läugnen,

2. daß vom Anfange des Christenthums an Lehrer angetroffen worden sind, die, mit Paulus Worten zu reden, andern predigten und selbst verwerflich wurden, woraus aber wieder weder gegen das Christenthum noch gegen den Lehrstand etwas besonders folgt, wenn man nicht gegen alle gesunde Logik behaupten will, daß Schlüsse von Einigen auf Alle gelten. Es folgt ferner

3. daß, wenn man in der christlichen Kirche Stolz-, Gewinn-, Streit- und Verfol-

gungssucht mit ihren Früchten antrifft, diese nichts weiter beweisen, als daß dieß eben die Fehler solcher einzelnen Menschen oder der in gewissen Zeiten übel organisirten Einrichtungen in der christlichen Kirche waren, welche ins Licht zu setzen und zu bekämpfen ächte Lehrer des Christenthums jederzeit eben so sehr für ihre Pflicht gehalten haben als die Gegner. Es folgt,

4. daß, wenn auch noch so viele Reformen vorgenommen werden, die angeführten Unterschiede und Umstände niemals gänzlich aufhören werden, wie Christus selbst im Gleichnisse vom Lolch unter dem Weitzen vortrefflich zeigt, daß Menschen mit Schwächen und Leidenschaften, wie wir sind, immer eine gemischte Gesellschaft bleiben werden, und aus den oben bemerkten allgemeinen Gründen über die Art der Perfectibilität eines solchen Geschlechts, wie das unsrige ist, auch bleiben sollen. Vielmehr folgt

5. aus dieser Beschaffenheit unsers Geschlechts, das seiner Natur nach zwar immer verbessert aber nicht ganz vollkommen gemacht werden kann,

a. daß die Reformen in der christlichen Welt gerade immer fortgehen müssen, wenn nicht ein solches Geschlecht, wie das menschliche ist, statt verbessert im-

mer mehr verschlimmert werden soll, und ist das richtig, so folgt wieder

b. daß eben nichts wichtiger ist, als durch immer eifrigere Beförderung eines wahren, ächt biblischen Christenthums, weil dieses unter den Verbesserungsmitteln das vorzüglichste von allen darum ist, weil es die höchsten Stände und Culturgrade befriedigt, und zugleich für den schwächsten Verstand und die Strohhütte zugänglich ist, das Annähern zur Vollkommenheit zu erleichtern.

6. Die Uebel, die auf Rechnung der systematischen Theologie und ihrer übertriebenen Spitzfindigkeiten geschoben zu werden pflegen, hat die christliche Religion theils mit allen andern Feldern des menschlichen Wissens gemein, bey denen Abstraction und Spekulation Nahrung finden, z. B. mit der Philosophie, und der spekulativen Physik, theils sind sie traurige Beweise der Pflichtvergessenheit der Theologen, die bey Untersuchungen in diesen Feldern sich der Ruhe, Liebe, Duldung und Schonung der Andersdenkenden zu befleißigen haben, wie eben die Religion verlangt, deren Wortführer sie seyn wollen. Ist dagegen gefehlt worden, wie zu allen Zeiten aufs unerhörteste dagegen gefehlt worden ist und noch gefehlt wird, so trifft die Schuld davon keinesweges die Religion der Liebe, sondern

solche unvernünftige und unchristliche Zeloten. Indessen ist doch auf der andern Seite auch wieder unläugbar, daß sowohl die Gegner, aus Haß der christlichen Lehren, die unter den systematischen Ausdrücken, Bestimmungen und Unterscheidungen liegen, als gutmeynende Theologen, aus mißverstandenen Begriffen von biblischer Theologie, die Klagen über die systematische Theologie übertrieben, und den Gebrauch nicht genug vom Misbrauch unterschieden haben, da es keine populäre Erkenntniß gibt, für deren Bestimmtheit, Erhaltung und Weiterbildung nicht die Präcision des gelehrten Systematikers ein unschätzbares Verdienst wäre, wie dieß in den Fehden der symbolischen Theologie mit den Pietisten im Anfange und den popularisirenden Eklektikern gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts von allen Seiten in Deutschland aufs gründlichste erörtert worden ist.

§. 52.

Nimmt man nun das im vorigen §phen Gesagte zusammen, so gründen sich die dem Christenthum beygemessenen Uebel

1. zum Theil in der allgemeinen unvollkommenen Beschaffenheit der menschlichen Natur

und Gesellschaft, worin alle Reformen schwierig sind.

2. zum Theil in den mangelhaften Fortschritten der Künste und Wissenschaften in den verschiedenen Zeiten, in denen das Christenthum ausgebreitet ward.

3. zum Theil in den Fehlern der einseitigen Cultur und Ueberverfeinerung in den Zeiten der Aufklärung.

4. zum Theil bestimmt in der Gewalt der Sinnlichkeit, die den Menschen dem Nicht- und Uebersinnlichen abgeneigt, ja nicht selten zum traurigen Spiele empörter Leidenschaften macht.

5. zum Theil in der Fehlerhaftigkeit unzähliger äußerer Bekenner des Christenthums, die vom Geist desselben nicht durchdrungen waren, und daher entweder sklavisch am Buchstaben hingen, oder diesen als gute Jesuiten zu ihren egoistischen und partikulären Absichten mißbrauchten.

6. zum Theil in den unvollkommnen Formen der christlichen Gesellschaft.

7. zum Theil in der eben so unvollkommnen politischen Verfassung vieler Länder, und ihrem Verhältniß oder Mißverhältniß zu den kirchlichen Formen.

8. zum Theil in schlechter öffentlicher und häuslicher Erziehung bey der Jugend, und in mangelhaften kirchlich-disciplinarischen

Einrichtungen zur bessern Bildung und Fortbildung der Aeltern.

9. zum Theil endlich auch darin, daß man manches wirklich Gute mißverstand und mißdeutete, den Gebrauch an sich guter oder doch an sich gleichgültiger Dinge über dem Mißbrauch übersah, und endlich auch die Rüge der Mißbräuche übertrieb, und für manches der Verbesserung Fähige, was man verwarf, nichts Besseres und Vollkommneres in die Stelle zu setzen bemühet war oder verstand.

Man erblickt also in allen diesen Momenten eben so viele Gründe, die ein beständiges Fortstreben zur Beförderung der Wirksamkeit der christlichen Religion zum dringenden Bedürfnisse machten, aber so wenig etwas gegen diese Religion, daß eben von ihr vor allem andern die Besserung und Abstellung der angeführten Mängel, Unvollkommenheiten, Unbilde und Uebel erwartet werden kann und muß.

§. 53.

Vierte Frage.

Wie läßt sich denn nach allem Vorherigen die wahre Natur des christlichen Glaubens und der christlichen Sinnesänderung in ihrem Zusammenhange mit der erörtereen und vertheidigten eigenthümlichen Natur der Lehre vom göttlichen Reiche oder der christlichen Religion darstellen?

Die Bedingung der Würdigkeit derer, die an dem von Christus gestifteten göttlichen Reiche Theil nehmen wollen, faßt das Christenthum, wie wir in beyden vorigen Abschnitten ausführlich gezeigt und in diesem §. 41. kurz wiederholt haben, zusammen unter Glauben und Sinnesänderung (πίστις καὶ μετάνοια) und zwar so, daß die letztere schon Anfangs als Bedingung der Glaubensfähigkeit an ein sittliches Institut, als es erst gegründet ward, nach der Gründung des Instituts aber beyde Stücke als unzertrennlich von einander betrachtet und gefordert wurden, und von dieser Zeit an der Glaube an das göttliche Reich zugleich Glaube an Jesus von Nazareth als den von Gott bevollmächtigten, und durch seine Auferstehung aus dem Grabe der ganzen Welt beglaubigten Gründer dieses großen Weltinstituts war. Wie dieß aus der Folge der zum Theil im ersten Abschnitt angeführten Stellen Matth. 3, 2. 4, 17. Marci 1, 4. 15.

Joh. 3, 16. 36. Marci 16, 16. Act. 2, 38. 16, 30. 31. vollkommen erhellet, so beweiset sowohl das, was wir von dem anderweitigen Unterricht Johannes des Täufers Lucä 3, 2—14. lesen, als das, was wir ebenfalls im ersten Abschnitt von den Gegensätzen gesagt haben, die Jesus gegen die Afterreligion und Moral seiner Zeitgenossen, besonders der Secten, vortrug, und der Nachdruck, womit sich Paulus dem geistlosen Judaismus, Johannes aber dem Antichristianismus der Feinde des moralischen Messias widersetzte, augenscheinlich, daß in dem μετανοεῖν zwar die Ablegung der Jüdischen Nationalvorurtheile von der politischen Tendenz dieses Instituts mit verstanden ward, wie im ersten Abschnitt gezeigt ist, eben aber wegen der Tiefe, Größe und Bedeutsamkeit des neuen Instituts und seiner durchaus moralischen Tendenz und Allgemeinheit, daß der Sinn dieser geforderten Bedingung keinesweges darauf beschränkt war, sondern die gesammte moralische Sinnesänderung in sich faßte, die allein, wie besonders Johannes trefflich gezeigt hat, fähig macht, die moralische Tendenz jenes Instituts zu fassen, und seine Grundsätze anzunehmen oder zu glauben. Joh. 3, 5—21. vergl. mit den Briefen Johannes und ihrer trefflichen Erklärung in Semlers Paraphrasen.*

Ist dieß richtig, so ist die Fortbildung der Begriffe von der Natur des christlichen Glau-

bens und der christlichen Sinnesänderung in dem Unterricht Jesus und seiner Apostel nichts weiter als eine mit der vollkommneren Aufklärung über die Natur, Lehren, Forderungen und Hoffnungen des göttlichen Reichs Schritt haltende weitere Zergliederung und nähere Bestimmung der vom Anfange an geforderten beyden wesentlichen Bedingungen, des Glaubens und der Sinnesänderung. Diese hier zur vollen Aufklärung alles bisher über die Natur der christlichen Religion Gesagten hinzuzufügen ist nöthig, da bekanntlich die vielen einseitigen Begriffe, die man sich vom Glauben der Christen macht, eine Hauptursache sind, daß so manche Mißverständnisse und Streitigkeiten unter Theologen selbst, noch mehr aber unter Philosophen und gebildeten Laien, fortdauern, die der Aufrechthaltung des wahren Christenthums Hindernisse in den Weg legen, so lange sie nicht völlig berichtigt sind.

§. 54.

Im Allgemeinen ist daher Glaube die fromme, religiös-moralische Denkart, die alles Wahre, Vortreffliche und Gute nach Jac. 1, 17 auf Gott bezieht, es darum für wahr hält, weil es von Gott kömmt, und sich vertrauenvoll Gott und seinen Führungen überläßt. In diesem Sinn lassen schon Johannes der Täufer, Christus selbst, Paulus und

der Verf. des Briefes an die Hebräer den Glauben Abrahams mit dem Unglauben ihrer Zeitgenossen contrastiren. Das ganze eilfte Capitel des Briefes an die Hebräer führt die ganze Reihe der daselbst angeführten Glaubensmuster bis zu Christus selbst als dem Anfänger und Vollender, als dem ersten Muster und Vorbilde dieses Glaubens herab.

Insbesondere wird nun dieser allgemeine Religionsglaube der Vernunft und des Gewissens in der Bibel christlich, wenn er

1. in der christlichen Anstalt einen göttlichen Plan anerkennt, sie darum annimmt, weil sie ein solcher ist, und sich darum zu derselben bekennt, historischer Glaube.

2. wenn er das große Prinzip derselben, die Lehre von der gnädigen Gesinnung und Liebe des himmlischen Vaters gegen jeden sich aufrichtig bessernden und nach göttlichem Beyfall verlangenden Menschen, sich als ungezweifelt wahr zu seiner Beruhigung und Ermunterung im Guten zueignet, sey es nun

   a. nach den zuverläßigen Versicherungen Jesus, des Sohnes Gottes, als des göttlich beglaubigten Stifters des göttlichen Reichs und Vollstreckers der ewigen Rathschlüsse Gottes zum Heil der Menschen, des göttlichen Versöhners und Erlösers der Menschenwelt. Joh. 15, sey es

b. nach der Gewähr, die er, nach göttlichem Auftrage, dafür durch den freywillig übernommenen Tod geleistet hat, daß die ewige Liebe diejenigen begnadigen wolle, die sich durch ihn zum Vater und seiner Huld wenden, oder sich im Gefühl ihrer Verschuldung im Glauben an den Versöhntod des Erlösers aufrichten, der göttlichen Huld wieder gewiß zu werden und sich, begnadigt nun, zum größern Fleiß im Guten zu ermuthigen suchen; der rechtfertigende und in seinen heilsamen Folgen beruhigende und seligmachende Glaube, weil in erster Hinsicht ein Mensch von solcher Gesinnung, nach den Verheißungen des Evangeliums, im Himmel angesehen wird, als hätte er nicht gesündigt, und über ihn mehr Freude ist als über neunundneunzig Gerechte, die keiner Buße bedürfen, in letzter aber in die Stelle der Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit und Strafe, die ihn, den Gewissenhaften, vorher quälte, nun sanfter Friede des Innern und ein Vorgefühl der Seligkeit tritt, das schon ihr Anfang, ein seliges Leben auf dieser Erde, auf Erden ein Himmel ist. Joh. 3, 16. Luc. 15, 7. vergl. mit Röm. 3, 24. 5, 1. Röm. 8, 31—39. Eph. 2, 8. 1 Tim. 1, 15. Dieser Glaube nun zu=

sammengenommen ist historisch=morali=scher Art.

Man vergleiche über diese Erörterung des Glaubens unter den älteren Theologen noch Matth. Flacii Illyr. de vocabulo fidei et aliis quibusdam vocc. explicatio. Viteb. 1549. 12. unter den neuern Morus in der Vorr. zu seiner Uebers. des Briefes an die Hebräer S. XII—XXII. und hiemit, außer den Wörterbüchern des N. T., besonders dem Schleusnerschen Art. πίστις und πιστεύω, eine kurze Zergliederung dieser Wörter von Chr. Gottfr. Bardili im Intelligenzbl. der L. L. Zeit. Febr. 1807. Schon Aristoteles, zeigt dieser, habe so gut als Plato πίστις im Sinn von vernunftmäßiger Ueberzeugung der δόξα gegen über gebraucht, Vertrauen sey die Haupt=bedeutung. Nur ist Bardili in der Bestim=mung des historischen Glaubens nach den He=bräischen Wörtern אֱמוּנָה und בָּטַח zu eng, indem man Christus wegen seiner Würde und Bestimmung schon ursprünglich eben sowohl glaubte, wie wir gezeigt haben, als ihm als Wunderthätern trauete, worauf sich Bardili in der Grundbedeutung zu sehr beschränkte. Hier sinkt er zu den bekannten grellen Abstu=fungen des Glaubens in Tellers Vorrede zu den neuesten Ausgaben seines Wörterbuchs, und in desselben Religion der Vollkommnen hin, deren Werth und Unwerth sich nach der richtigen Auseinandersetzung des Verhältnisses

des Rationellen und Positiven im christlichen Glauben von selbst berichtigen wird.

§. 55.

Wenn nun gleich dieser Glaube allerdings sehr oft bloß Sache des moralischen Gefühls, und der minder vollständig begründeten Ueberzeugung von der göttlichen Auctorität ist, so soll er doch mehr seyn, und ist auch bey allen denen mehr, die sich über das Christenthum gehörig belehren (erleuchten) lassen. So tadelt Christus selbst Matth. 12, 39 diejenigen, die sich der bloßen Wunder wegen an ihm halten, so wenig er mit denen zufrieden ist, wie wir oben gezeigt haben, die seine Wunderkraft verwarfen, oder auf den Einfluß des bösen Prinzips zurückführten, ebendas. V. 31. erklärt, daß nicht alle, die ihn bekennen, darum schon würdige Genossen seines Reichs werden sollen, gerade wie Jacobus 2, 19. die bloß historische Erkenntniß verwirft, und dringt vielmehr Joh. 7, 17 auf die Prüfung durch Leben, auf Erfahrung, ohne auch selbst darum, wie wir oben gezeigt haben, Verstandesprüfung und Untersuchung nach Joh. 17, 3 auszuschließen. Vielmehr erfordert der christliche Glaube im Gegensatz gegen jenen todten und diesen bloßen Gefühlglauben, um christlich mit Paulus sagen zu können, daß man wisse, was man glaube,

1. eine möglichst vollkommne Erkenntniß,

a. überhaupt von dem in der Entwicklungsgeschichte der Religion liegenden göttlichen Plane, den man im Reiche Gottes anerkennt. Eine solche gründliche Erkenntniß vom Christenthum als der universellen Weltreligion, die aus der frühern Religionsgeschichte hervorgeht, versteht sowohl Christus selbst Joh. 17, 3 als Paulus unter den πεφωτισμένοις ὀφθαλμοῖς Eph. 1, 18 und der männlichen Christuserkenntniß, die er Eph. 4, 13 u. s. w. so schön beschreibt, und die ihm mehr werth ist als alles andere Wissen.

b. natürlich auch von allen in der Lehre von dem von Christus gestifteten Gottesreich enthaltenen, im zweyten Abschnitt kurz angeführten, und in ihr Verhältniß zur Vernunftreligion gestellten Wahrheiten, Vorschriften und Verheißungen, von denen Paulus in seinem über jeden Wind der Irrlehre erhabenen männlichen Christenthume keine einzige ausschließt oder nur im Dunkel oder Zwielicht läßt. In Beziehung auf diese Erfordernisse der Erkenntniß beym Glauben hat der Protestantismus der Reformatoren der letztern Jahrhunderte auf das allgemeine Lesen der Bibel, als auf den Schlüssel der vollen Christuserkenntniß für Jedermann, gegen den Katholicismus dringen müssen,

der jederzeit ein Interesse daran finden wird, das allgemeine Bibellesen zu widerrathen, damit die Welt nicht mit Händen greife, daß die Päbste in Rom das politische Messianat errichtet haben, das der Heiland der Welt verworfen hatte. Um nicht zu erinnern an die neueste Geschichte des Schicksals der Bibelgesellschaften sehe man schon eine treffliche Predigt Tillotsons im 3ten B. s. Sermons über Matth. 23, 13, worin er zeigt, daß die Vorenthaltung der Schlüssel zum Himmelreich bey den Zeitgenossen Jesus darin bestanden, daß die Pharisäische Schule sie abgehalten habe, die moralischen Erwartungen der Propheten gehörig mit dem zusammenzuhalten, was Christus leistete, hingegen eben diese Vorenthaltung bey den spätern Christen besonders den Katholiken darin bestehe, wenn man den Laien das Lesen der Bibel erschwere oder verbiete.

2. einen durch solche Erkenntniß begründeten, dem Reich Gottes, seinem Stifter und seinen Lehren geschenkten vollkommnen Beyfall. Hebr. 11, 1.

3. die freudige Zueignung der so hinlänglich begründeten und befestigten Verheißungen

a. von der göttlichen in der Lehre von dem Verdienste Christus enthaltenen uns

durch Jesus Tod erworbenen und zugesicherten Gnade.

b. von den seligen Hoffnungen, deren sichre Erfüllung auf diejenigen wartet, die sich derselben auf dem Wege des unverbrüchlichen Gehorsams gegen die Lehre Jesus und der sittlichen Veredlung würdig machen.

Fragt man nun nach dem Verhältniß dieses so erörterten christlichen Glaubens zu dem, was die Philosophen z. B. Kant, (Crit. der r. Vern. im Cap. vom Fürwahrhalten) Jacobi, (im David Hume und in der Schrift von den göttlichen Dingen) Fichte, (vom seligen Leben) Friese, (in der neuen Crit. der Vernunft) unabhängig vom Christenthum, wenigstens ohne bestimmte Rücksicht darauf, als Offenbarung Gottes im Gewissen oder Thatsachen aus einer übersinnlichen Welt, oder was andere Philosophen als identisch mit dem christlichen Glauben Glauben des Gewissens nennen, und so dem philosophischen Wissen gegenüberstellen, wie Reinhold, (im Lavater und Fichte, und in der philosophischen Synonymik): so ist der christliche Glaube historisch-moralischer Natur, dahingegen das Verdienst dieser Denker darin besteht, diesen Glauben, wiefern er moralisch-religiös ist, auf die allgemeinen religiösen und moralischen Bedürfnisse der Menschen mehr oder weniger vollkommen, am vollkommensten der letzte, im Gewissen

zurückzuführen, denn in sofern reden sie vom Glauben, und demnächst aus dem Wesen der Vernunft zu entwickeln, insofern reden sie vom Wissen, und vertheidigen dieß Wissen entweder, wie der letzte, oder läugnen es, und hören mit unerklärlichen Postulaten oder Thatsachen oder Vernunft-Offenbarung oder endlich Gefühlen auf, wie die ersten. Da sie also auf diese Weise dem christlichen Glauben, der im historischen Wissen so viel Eigenthümliches, Erhabenes, Menschenvernunft und Hoffnung Erhebendes hat, was sie nicht berühren noch berühren können, durch philosophische Reduction der Sprache des Gewissens und der Gefühle auf Vernunfterkenntniß oder doch in derselben nachzuweisende Anlagen und Bedürfnisse, unstreitig einen höhern Grad des Lichts und der Ueberzeugungskraft für solche Denker geben, die die Gründe ihres Glaubens, wiefern er rational ist, auf eine Theorie des Erkenntnißvermögens zurückführen wollen: so haben die genannten Philosophen durch ihre Erörterungen wirklich so viel ausgerichtet, daß beynahe die Antithetik gegen solche Materialisten und Atheisten, als die Französische Populärphilosophie hervorgebracht hatte, die alle Vernunftreligion als leere Abstraction behandelten, hat aufhören können; und somit haben die neuesten philosophischen Denker, die sonst sämmtlich nur eine Religion innerhalb der Gränzen ihrer Vernunft, keine eigentliche göttliche Offen-

barung kennen, eben der christlichen Offenbarung, die bloß ihre Vernunft-Offenbarung bestätigt, veranschaulicht aber auch erweitert und vervollkommnet, mehr Bahn unter den Menschen machen helfen. Daher haben sie ihren Antheil mit an der Wiederkehr der größeren Achtung gegen das Christenthum, wenn gleich andere tiefere Gründe das meiste dazu gethan haben.

Anm. 1. Wer den Begriff vom christlichen Glauben auch noch mit den Philosophemen der Scholastiker über seine Natur vergleichen will s. Cramers Bossuet B. 7. S. 679. folgg.

Anm. 2. Ueber die unzertrennliche Verbindung des Historischen mit dem allgemeinen Religiös-Moralischen in der christlichen Religion haben sich vor andern Morus, Döderlein, Storr, Reinhard, Flatt und Heß große Verdienste erworben, der letzte vorzüglich in seiner Biblioth. der bibl. Geschichte, sowohl in der Vorr. als in einer besondern Abhandl. dieses Buchs, worin er auch auf die Apologetik Rücksicht nimmt. Verbindet man seine biblische, namentlich die Israelitische, Geschichte, seine Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesus, und sein Werk vom Reich Gottes: so führen dieses trefflichen Verf. Schriften fast allein dahin, die ganze Entwickelungsgeschichte der Religion ächt historisch zur völligen Begründung der christlichen

Religion in ihrer wahren von Gott der Welt geschenkten Beschaffenheit und Reinheit aufzufassen.

§. 56.

Wirft man dem christlichen Glauben, wie wir ihn bisher beschrieben haben, vor, daß er, wiefern er etwas Positives enthält, ein bloßer Auctoritätsglaube, und wiefern er Glaube an Gott und Unsterblichkeit enthalte, ein bloßer Gefühlsglaube sey, wie jener Vorwurf häufig von den ältern Deisten und jetzigen Philosophen auch wohl Theologen, dieses aber von den Philosophen selbst der bessern Art heutiger Zeit allgemein, aber auch hin und wieder von Theologen, selbst solchen, die dem Supernaturalismus huldigen, gemacht wird: so erwäge man zur Berichtigung dieser einseitigen und mangelhaften Vorstellung, und zugleich zur Bestätigung unserer obigen Analyse folgende getreue biblische Darstellung der zu unserm vollständigen Begriff vom christlichen Glauben führenden Gedanken der heiligen Schriftsteller.

Wenn Paulus den Plan des göttlichen Reichs, welchen Christus ohne symbolische Sprache sein Werk, seinen Beruf, sein Geschäft nennt z. B. Joh. 17, 4 weniger nach dem Idealischen, das in dem Bilde vom göttlichen Reich liegt, als nach dem Gange der göttlichen Weisheit und Vorsehung in der Ge-

schichte der Religion, wie wir durchweg in der Apologetik gethan haben, als eine Entwicklungsgeschichte der wahren Religion, mithin als vollkommensten Gegenstand der Vernunftforschung und Erkenntniß betrachtete: so nannte er ihn βουλὴν θεοῦ, βουλὴν τοῦ θελήματος θεοῦ, Benennungen, welche daher Act. 20, 24 — 27. mit εὐαγγέλιόν τῆς χάριτος τοῦ θεοῦ als Synonyma verwechselt werden, daß aber ἔργον und βουλὴ Synonyma sind, erhellet aus Act. 5, 38. Act. 20, 27. Eph. 1, 11.

Wollen denn nun unsere Schriftsteller aufmerksam darauf machen, daß ein ungewöhnlich tiefer Geistesblick, ein Strahl der höheren Erleuchtung, Werk des göttlichen Geistes, dem die ganze Entwicklungsgeschichte der Religion verdankt wird, erfordert werde, um einen so großen, göttlichen Plan, als der Plan vom göttlichen Reich — so wenig ist er ihnen ein Werk des blinden Auctoritäts- oder des bloßen Gefühlglaubens! — wo nicht zu durchschauen, denn das vermag nur Gott, der Urheber selbst, so doch zu bewundern, dessen Größe und Zusammenhang auf den früheren Entwicklungsstufen der Menschheit nicht hatte übersehen werden können, ja auch damals würde verborgen geblieben seyn, wenn er der Welt nicht von Jesus Christus aufgeschlossen wäre: so führen sie ihre eigene Einsicht und Ueberzeu-

gung auf dasselbe Prinzip zurück, dem die ganze Entwicklung der religiösen Ideen verdankt wird, das πνεῦμα ἅγιον, die allesdurchdringende Kraft und Wirksamkeit Gottes, dessen διδακτοὶ (θεοδίδακτοι) sie sind, da der Geist Gottes in die βάθη der göttlichen Rathschlüsse auf gleiche Weise allein selbst einzudringen vermag, wie der Geist des Menschen in das, was im Menschen ist (1 Cor. 2, 10. 11.) und es daher auch allein ihnen habe offenbaren können, was Gott denen bereitet habe, die ihn lieben. Man vergleiche über diese biblische Theopneustie besonders Morus de Deo Spiritu ad popularem intelligentiam accommodate describendo. Opusc. X. Pag. 328. seqq.

Hierin folgen sie ihrem Lehrer, der sie in Ansehung der Aufschlüsse, die sie über das von ihm selbst sogenannte μυστήριον τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ auf dieses πνεῦμα ἅγιον als ihren Beystand verwiesen hatte, Joh. 14, 16. 17. 15, 26. 16, 7—11. Die ganze Entwicklungsgeschichte der Religion also, wenn gleich ein φανερωθέν, wie Paulus Röm. 15, 25. 26. sagt, war ihnen nun mit Recht eine der früheren Welt mit Rücksicht auf ihren ganzen Inhalt, Gehalt und Umfang unbekannt gebliebene Wahrheit μυστήριον ἀποκεκρυμμένον ἐν βάθεσι θεοῦ 1 Cor. 2, 7—16. μυστήριον σεσιγημένον χρόνοις αἰωνίοις ἐν τῷ

θεῷ Röm. 16, 25. 26. (eigentlich zwischen Cap. 14 und 15. s. Griesb.)

Wollte man nun denken, daß sie sich hier ultimo loco mit einer dunkeln Auskunft begnügt hätten, so wird man eines bessern belehrt, wenn man sieht, zu welcher Art zu forschen und zu belehren sie durch jenen Trieb des göttlichen Geistes gelangten. Wenn sie das Evangelium predigten, so verloren sie sich, mehr oder weniger ausführlich, in unserer Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes, ohne alle schwärmerische Dunkelheit und absprechende Deklamation, höchstens mit Ausschmückung einzelner Parthien durch Allegorie und Accommodation, und das nannten sie πᾶσαν βουλὴν τοῦ θεοῦ verkündigen, Act. 20, 27. Geschah das je zuweilen unvollständig, wie von Stephanus Act. 7, der unterbrochen ward von der stürmischen Versammlung, vor der er redete, obgleich die Anlage seiner Rede, wie sehr man sie auch tadeln mag, die rechte war: so gelang dieß dem Apostel Paulus Röm. 9—11, 36. desto vollkommner. Diese ganze Deduction des Fortschritts der Gotteserkenntniß von den unvollkommneren Erkenntnißperioden an bis zum Universalismus der evangelischen Lehre von der allgemeinen bedingten göttlichen Gnade knüpften sie denn an die πρόθεσις τοῦ τὰ πάντα ἐνεργοῦντος κατὰ τὴν βουλὴν τοῦ θελήματος αὐτοῦ;

und bey dieser endlich lag ihnen, nach dem Paulinischen Soriten Röm. 8, 29. 30, eine so richtige Vorstellung von Vorhersehung und Vorherbestimmung, kurz, Allwissenheit des Allweisen zum Grunde, daß sich nicht absehen läßt, was daran fehlt, um diesen so motivirten christlichen Glauben als einen historisch-moralisch dokumentirten Glauben an das Christenthum als ein Stück der großen göttlichen Weltordnung, als den Plan der Heilsordnung für unser Geschlecht jetzt aus unsern Schriftstellern selbst erwiesen zu haben, wie wir ihn Abschn. 1. gegen den Fragmentisten und seine Freunde in Schutz genommen haben.

Eine solche Erkenntniß, Erleuchtung, so erleuchtete Augen des Verstandes verlangt Paulus Eph. 4, 13. folgg. von dem männlichen Christenthume, das von dem Sohne Gottes und dessen Plane Begriffe unterhält, die sich nicht von jedem Hauch fremder Lehre hin und herwägen, unsicher und schwankend machen läßt. Wird man denn nun wohl einen Glauben dieser Art noch bloßen oder gar blinden Auctoritäts- oder bloßen, wenn gleich noch so frommen, Gefühlsglauben nennen können, vor dem daher auch jederzeit das ächt theologische System die Erleuchtung hat aufgehen lassen? Wiefern der christliche Glaube unzertrennlich mit der Sinnesänderung und Besserung des Lebenswandels zusammenhängt, wie wir jetzt sehen werden, wird er moralisch und

praktisch, in seinem ganzen Sinn aber ist er, wie gezeigt ist, eben so fest auf Verstand und Vernunfteinsicht als auf den Willen und das Gefühl des Gewissens gegründet. Fromme Gefühle wecken, unterhalten, leiten und stärken den Fleiß des Forschens, beleben die Ueberzeugung von jenem allumfassenden göttlichen Weltplan, und befördern auf die Weise den Einfluß der großen Wahrheiten der Vernunft und des Gewissens als vermittelnde Kräfte, ohne den Gehalt der Religionswahrheiten gänzlich in ihr Gebieth ziehen zu dürfen.

Anm. 1. Die weitere Erörterung dieser Sache gehört, soweit sie es mit dem Erkenntnißvermögen zu thun hat, in Prolegomena zur christlichen Dogmatik, soweit sie exegetisch ist, in die Untersuchung von den göttlichen Rathschlüssen und Veranstaltungen in der Dogmatik selbst. In jener Beziehung wird in unserm fünften Abschnitt noch einiges vorkommen müssen, was unsere ganze Untersuchung zum Schluß bringt.

Anm. 2. Wie sehr das Gefühl als vermittelnde Kraft angebaut werden müsse, darüber vergleiche man Wolfraths Lehrb. der religiösen Didactik mit dessen Predigten über die Bestimmung des Menschen und Zollikofers Predigten, wie auch Schotts Bemerkungen hierüber in seinem Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Anwendung

auf die Kanzelberedsamkeit. Leipz. 1807 und 1815.

§. 57.

Um nun den praktischen Gehalt des christlichen Glaubens völlig zu erreichen, und seine unzertrennliche Verbindung mit der ganzen Denkart und Lebensweise der Christen gegen den ebenfalls häufigen Vorwurf einer trocknen rechtgläubigen Theorie, die fürs Leben unfruchtbar sey, zu verwahren, müssen wir uns den Uebergang zu der wirklichen Natur der moralischen Veredlung, worauf Christus Plan abzweckt, dadurch bahnen, daß wir mit wenigen Worten zeigen, wie der biblische Religionsunterricht den bisher nach seiner edlen Subjectivität beschriebenen christlichen Glauben objectivirt. Auf diesem Wege erreichen wir mit dem Apostel Paulus die ächte biblische Rechtfertigungs- oder Begnadigungslehre, resultirend aus dem großen Prinzip, worauf der Erlöser, wie wir gezeigt haben, seine ganze Anstalt errichtete, aus der unverdienten uns zuvorgekommenen göttlichen Huld und Liebe, χάρις und ἀγάπη. Hiernach ist nehmlich objective, mit Rücksicht auf Gott, diese göttliche Huld und Liebe

1. das Prinzip der Beruhigung in unserm Glauben, weil der Glaubende hiernach angesehen wird, als hätte er nicht gefehlt,

oder, wie die symbolischen Bücher unserer Confession sehr richtig sagten, wenn wir hier auch die forma justificationis als actus forensis des darin liegenden, wenn gleich würdigen Anthropomorphismus wegen nicht weiter pressen wollen, die causa efficiens justificationis.

2. Das Verdienst des Todes und der Aufopferung Jesus, woran der Glaubende sich aufrichtet, um sich die göttliche Huld und Liebe als Gebesserter zuzueignen, ist hiernach, wiederum ganz einverstanden mit unsern symbolischen Büchern und biblisch, die causa justificationis organica et meritoria, die Vermittelungsidee, und somit

3. der Glaube die conditio justificationis.

Man vergleiche hier die biblische Lehre, wie sie Morus, Döderlein u. a. auseinandergesetzt haben, mit der symbolischen Lehre beym Carpzov, J. G. Walch, Börner und selbst Semler.

Die einzelnen aus einer solchen gebesserten und veredelten Gesinnung hervorgehenden Tugenden und guten Werke erscheinen hiernach, wenn alles scharf erwogen wird, keinesweges als verdienstlich vor Gott, sondern vielmehr als Früchte und Zeugnisse einer solchen veredelten Gesinnung, wie sich Melanchthon in der Apologie der Augsburgischen Confession ausdrückt. Wiefern auch dieses von Men-

schen, die nicht mißdeuten wollen, nach Lucä 6, 43—45. Gal. 2, 20. Röm. 8. Gal. 5, 22. Tit. 2, 11. 12. und ähnlichen Stellen ganz richtig gesagt werden könne, wird aus folgender fortgesetzten Analyse erhellen.

§. 58.

Je mehr nehmlich der bisher beschriebene christliche Glaube das unaussprechlich Selige eines zutraulichen Verhältnisses des Menschen zu dem besten aller Wesen, wie die allumfassende Liebe Gottes gewährt, als das größte aller Güter, als das einzig Bleibende, wenn Alles wechselt, anerkennen und empfinden läßt, (Phil. 4, 7.) desto unerträglicher muß einer solchen Denkart die Rückerinnerung an einen Zustand werden, worin man sich noch durch Sünde und herrschende irregeleitete Sinnlichkeit jenes Verhältnisses unwerth machte, oder Vorurtheile nährte, die uns den dauernden Frieden in andern Gütern suchen ließen, als im ruhigen Gewissen, oder endlich, worin man noch uneinig mit sich selbst auf und abschwankte.

Die unausbleibliche Folge einer solchen Gesinnung ist eine gänzlich veränderte Denkart μετάνοια, die

1. negative eine Abneigung von allem diesem Schwankenden, noch mehr von jenen Vorurtheilen, und am meisten von allem Bösen erzeugt.

2. positive eine Neigung und Lust zu allem Guten hervorbringt, welche denn zugleich die größte Begierde weckt

a. die früheren Vorurtheile und bösen Neigungen fortwährend zu bekämpfen. Die Bibel ist hier reich an den schönsten Bildern. Röm. 13, 11—14. 6, 6. Eph. 2, 1—13. 5, 8. 4, 24. 1 Petri 1, 18. 19. 4, 3.

b. Gott sowohl in der Befolgung aller moralischen Vorschriften Christus, Gal. 5, 24. Eph. 3, 19. 4, 20—24. als in der Nachahmung Christus wohlgefällig, Phil. 2, 5. 1 Petri 2, 21. 1 Joh. 2, 6. und so Gott selbst in dem eifrigen Streben nach größerer Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden. Eph. 5, 1. vergl. mit Matth. 5, 48. 1 Petri 1, 15.

§. 59.

Hieraus ergibt sich über die praktische Natur des christlichen Glaubens in seiner ganzen seligen Herrschaft über das menschliche Gemüth,

1. daß der Glaube für den schon auf dem Wege des Guten begriffenen Menschen eine stete Nahrung des Guten, und ein Mittel zu seiner Veredlung ist. Gal. 5, 22. Röm. 8, 14. 1 Tim. 2, 13.

2. daß der durch den Glauben der Sinnlichkeit, dem Laster und den Vorurtheilen entrißne Mensch eine gänzliche Veränderung in der Denk- und Lebensweise erfährt, die sich nicht treffender als mit den biblischen Bildern der Umkehr תְּשׁוּבָה ἐπιστροφὴ, Wiedergeburt παλιγγενεσία, Tit. 3, 5. und des neuen Menschen νέος ἄνθρωπος im Verhältniß zum alten παλαιὸς ausdrücken läßt. Diese gänzliche Veränderung, Umwandlung, Umschaffung, (neue Schöpfung, neue Creatur) wird daher

   a. ganz allgemein von Menschen, die das Christenthum aus den Irrsalen der Irrthümer und Laster errettet, Tit. 2, 11. 1 Tim. 1, 15. Gal. 5, 16. Col. 3, 1—10.

   b. in besonderer Beziehung auf die frühere Denkart heidnischer und jüdischer Vorurtheile gebraucht, wobey aber die Hauptidee immer auf das Allgemeinmoralische zurückkömmt Joh. 3, 1—21. Röm. 6. überhaupt V. 1—14, in Rücksicht auf die Juden 6, 14 — Cap. 8. zu Ende.

3. Daß in dem so Glaubenden nicht mehr, wie vorher, die Sinnlichkeit, sondern die sittliche Vernunft vorherrscht, (νοῦς) und Röm. 8. im Gegensatze gegen die in der zweyten Hälfte von Cap. 7. geschilderte Ge-

walt und Tyranney der Sinnlichkeit und des Bösen die schönste Beschreibung der psychologischen Zurückführung eines Menschen zu seiner ganzen Bestimmung durch das Christenthum ist und bleibt, sobald man nun auch noch dazu an den Einfluß des göttlichen Beystandes πνεῦμα ἅγιον denkt, weßwegen die veredelte Gesinnung selbst in mehreren der angeführten Stellen z. B. Röm. 8. Gal. 5. selbst πνεῦμα, die Gebesserten πνευματικοὶ, jenes im Gegensatz von σάρξ dieses von σαρκικοὶ und ψυχικοὶ, genannt werden.

§. 60.

Diesemnach ist nun das ganze Leben des christlich Gläubigen ein Ausdruck seiner Denkart, und die schönen Werke des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, wie sie Paulus unter andern Gal. 5, 22. den Werken der Sinnlichkeit gegenüber aufrechnet, ebendas. 19—21, sind wahrhaftig Früchte des durch sie und in ihnen thätigen Glaubens, wie sich Paulus Gal. 5, 6. ausdrückt, Früchte der durch den Glauben veredelten Gesinnung καρπὸς τοῦ πνεύματος oder τοῦ φωτὸς oder τῆς καρδίας im Gegensatz der Werke τῆς σαρκὸς, τῆς σκοτίας oder gar τοῦ διαβόλου; und es ist so wenig Misbrauch zum blinden Vertrauen auf Christus Verdienst oder zur Sicherheit im

Fortsündigen, am wenigsten mit dem den neuen Gegnern des Christenthums mit den alten Spöttern nach Röm. 6, 1. gemeinen Gedanken, damit die göttliche Gnade sich desto wirksamer beweisen könne, verträglich, daß vielmehr eben die durch den Glauben gewiß gewordene göttliche väterliche Gesinnung, (das Bewußtseyn der Vergebung der Sünden und der Aussöhnung des verwundeten Gewissens mit Gott und sich selbst) die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes, mit Paulus zu reden, ihn erzieht, zu verläugnen das ungöttliche Wesen, (als die Ursache alles wahren Elendes,) und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt Tit 2, 12, und sich als Mitglied einer Gesellschaft zu betragen, deren Kennzeichen und Losung der Fleiß in guten Werken seyn soll, ebendas. V. 15. Bildlich drückt sich daher Paulus, wenn er von dieser unausbleiblichen Wirkung der wohlverstandenen Lehre vom christlichen seligmachenden Glauben als von einer conditio sine qua non des Christen gegen den obenangeführten Einwurf Röm. 6, 1. spricht, von V. 2—4. so aus, daß Christen als Christen verpflichtet wären, durch die Taufe als Eingeweihete in die christliche Religion vom moralischen Tode zum moralischen Leben auf gleiche Weise aufzustehen, wie Christus vom physischen Tode zum neuen physischen Leben durch Gottes Kraft zurückgekehrt sey.

§. 61.

So begründet sich demnach

1. in dem christlichen Glauben die moralische Freyheit, die Christus der Sklaverey der Sünde entgegensetzt, Joh. 8, 32. 34. 36. im Gegensatz gegen Schwäche, Muthlosigkeit, Befangenheit und Vorurtheile, indem seine Lehre durch den ganzen Inhalt ihrer Wahrheiten, Verheißungen, Vorschriften, Ermahnungen und Beförderungsmittel des Guten, das Gebet und die Sakramente, gleichsam die Seele und Beförderinn dieser Freyheit wird, die den todten, den bloß historischen Glauben belebt, den Bekenner der Wahrheit zum Thäter macht, Jac. 1, 15., ihn stärkt nach Röm. 8, 14. die sinnliche Denkart, (innere Versuchungen zum Bösen,) σάρξ, Röm 8, 2. 5 — 13. und äußere Anlässe zum Bösen, (äußere Versuchungen) κόσμος 1 Joh. 5, 4, selbst wenn solche πειρασμοὶ auch eine Stärke erreichen sollten, daß man sie als Wirkungen des bösen Prinzips, als einen Streit finsterer Kräfte mit den Glaubenskräften des Reichs Gottes ansehen muß, Eph. 6, 10—17. zu bekämpfen, und so stark zu seyn ἐν Κυρίῳ d. h. als so gebildete und gerüstete Verehrer und Mitkämpfer des Herrn, der das Reich Gottes, wozu man nun gehört, gegründet hat, und in seinem Kampfe siegreich bestand. Hebr. 12, 1-3.

2. Diese Freyheit macht ihn nun auch stark, alle seine besondern Pflichten zu erfüllen. Denn sie erscheint

a. in Ansehung der Selbstpflichten als Selbstbeherrschung Tit. 2, 12. Gal. 5, 16—21.

b. in Ansehung der Socialpflichten als Geist der Liebe, da es dem christlichen Glauben nun einleuchtet, warum das Gebot der Liebe von Christus als höchstes Gebot Matth. 22, 36—40. Marci 12, 28—33. bestätigt, und seinen Nachfolgern als ein neues Gebot, das zugleich alt heißen könne, empfohlen, Joh. 13, 15. 34. 35. 1 Joh. 2. 4, bey den Aposteln aber bald als Hauptsumme aller Gebote 1 Tim. 1, 5, bald als des Gesetzes Erfüllung Röm. 13, 13, bald als königliches Gesetz Jac. 2, 8, bald als der thätige Glaube selbst, bald als das selbst Glauben und Hoffnung Ueberdauernde 1 Cor. 13, 13, endlich als das sicherste Kennzeichen der Aehnlichkeit mit Christus, ja mit Gott selbst, und als die Tugend beschrieben und gepriesen wird, wornach der Weltenrichter entscheiden wird, Matth. 25, 31 folgg. Endlich belebt sie

c. die Hoffnung auf die zukünftige Welt, für welche sich keine andere als die religiös-moralische Gesinnung des Christen-

thums, diese reine, lautere, ganz Gott und dem Guten hingegebene Gesinnung eignet, weil die christliche Unsterblichkeits- und Auferstehungslehre eine Lehre des Wiedersehens und der Wiedervereinigung mit Brüdern ist. Joh. 17, 24. Hebr. 12, 22—24. Apost. 21, 27.

Vierter Abschnitt.

Ueber die biblischen Schriften als Urkunden, aus denen unsre Religion mit Sicherheit geschöpft werden kann d. h. über ihre Authenticität, Kanonicität und Integrität, oder über die biblischen Schriftsteller und Schriften als Urkunden einer für alle Zeiten und Völker verbindenden Religion — der christlichen.

§. 62.

Um nun die christliche Religion nach ihrem wahren Inhalt und nach ihrem Verhältniß zu der Jüdischen, aus den über beyde vorhandenen alten schriftlichen Urkunden mit Sicherheit schöpfen zu können, muß man sich allerdings vor allem überzeugen, daß die berühmten und verdienstlichen kritischen Untersu-

chungen, die man über die Authenticität, Kanonicität und Integrität dieser Bücher angestellt hat und noch anstellt, bey allen Schwierigkeiten, die darüber noch zu lösen übrig seyn sollten, oder vielleicht unauflösbar bleiben dürften, so viele feste Resultate herbeygeführt haben, daß man mit völliger Sicherheit die darin vorgetragene Geschichte und Lehre aus denselben hervorheben und behaupten könne, daß man beyde kenne. Daß die angeführten Eigenschaften dieser Bücher nun so weit dargethan werden können, behaupten wir, während die Gegner meynen, daß die Kritik hier durchweg auf so skeptische Resultate führe, daß man nirgends festen Fuß fassen könne.

§. 63.

Um demnach auch hier unsern Zweck zu erreichen, wollen wir den Zustand der Dinge kurz nach folgenden Momenten darlegen.

1. Grund der Eintheilung der biblischen Bücher in Bücher des Alten und Neuen Testaments und gewöhnliche Eintheilung derselben.
2. Natur des Kanons und der kanonischen Bücher des A. und N. T. mit Berücksichtigung dieser Eintheilung.
3. Verhältniß der Untersuchungen vom Kanon zu den Untersuchungen über die Authenticität unserer Bücher.

4. Integrität des Textes des A. und N. T.
5. Einige literarische Hülfsmittel zur Fortsetzung der bisherigen Untersuchungen und zur Prüfung der von uns kurz dargelegten Resultate.

Erste Abtheilung.

Grund der Eintheilung unserer Bücher in Bücher des A. und N. T. und gewöhnliche Eintheilung derselben.

§. 64.

Unsere biblischen Bücher führen bekanntlich den Nahmen Testamente von einer verunglückten lateinischen Uebersetzung des Griechischen διαθήκη und des Hebräischen בְּרִית, die durch die Herrschaft und das Ansehen der lateinischen Vulgata gangbar geworden, und von Luther in seine Deutsche Bibelübersetzung aufgenommen ist, so daß die Benennung der biblischen Bücher nach ihrer zwiefachen Hauptabtheilung zuerst nach jenem ursprünglichen Sprachgebrauch näher bestimmt werden muß.

Die erste Bedeutung des Worts בְּרִית ist im Hebräischen und darnach die Bedeutung des διαθήκη im Griechischen, Bündniß. So wird es bereits Gen. 21, 27 bey dem Vertrage, den Abraham mit Abimelech schloß,

und weiterhin öfterer in der Geschichte der Patriarchen, z. B. ebendas. 31, 44. bey den Verträgen Jakobs mit Laban gebraucht. Hiernächst bezeichnet es Verheißungen, besonders, wo die Verhältnisse Gottes mit Menschen, z. B. mit Abraham, Moses und dem Israelitischen Volk unter der Form und dem Symbol eines Bündnisses, das stets mit Versprechungen verknüpft zu seyn pflegt, vorgestellt werden. So kommt es im 89sten Ps. wiederholt gleich V. 4. und V. 35. von den Verheißungen Gottes an David, und im 78sten V. 37. in den Klagen über den Undank des Volks bey den göttlichen Verheißungen, und Lucä 1, 72. in der Sprache der Hoffnungen des Zacharias vor, daß Gott die Messianischen Verheißungen werde bald in Erfüllung gehen lassen; und vergleicht man Parallelstellen als Röm. 9, 4., wo unter den alten Vorzügen der Israeliten ἐπαγγελίαι genannt werden, mit Hebr. 8, 7—9., wo in dem Gegensatz von der neuen christlichen Verfassung διαθήκη gelesen wird: so sieht man, daß beyde synonymisch gebraucht werden. Da nun die von Moses getroffene Religionsverfassung, die an die Stelle der Abrahamitischen, durch die Beschneidung garantirten und charakterisirten, als zweyte Stufe der fortgeschrittenern Religionskultur treten sollte, als ein feyerliches Bündniß Jehova's mit dem Israelitischen Volk, als ein contrat social

einzig merkwürdiger Art vorgestellt ward, Ex. 24, 8: so ist es kein Wunder, daß sich in der Geschichte der Messianischen Hoffnungen die großen Aussichten, daß dereinst noch wieder ein zweyter großer Prophet, ein Religionsstifter wie Moses, eine noch vollkommnere Stufe der Religionskultur herbeyführen werde, diese neue große idealische Periode als ein neuer Bund ankündigte, wie vorzüglich aus Jer. 31, 31. und ähnlichen Stellen erhellet. In diesem Charakter bekam die neue christliche Anstalt nun selbst ganz richtig den Nahmen eines neuen Bundes, nur nicht mit den Israeliten, sondern, gemäß ihrer oben entwickelten höhern Bestimmung, mit dem menschlichen Geschlecht; und die bestimmte Zurückweisung auf die unvollkommnere Verfassung, die dadurch verdrängt werden sollte, trifft man theils schon bey der Stiftung des Christenthums in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmals Matth. 26, 28. Marci 14, 24. Lucä 22, 40., die den Opfertod Christus gerade so als das Einweihungsopfer der neuen Verfassung aussprechen, wie das Einweihungsopfer der älteren Ex. 24, 8. ausgedrückt worden war, theils beym Paulus in der Erzählung von der Einsetzung des Gedächtnißmals des Todes Jesus nach dem Zeugniß der andern Apostel 1 Cor. 11, 28., theils in den vielen berühmten oben zum Theil auch

vorgekommenen Parallelen zwischen der politisch=religiösen Sinaitischen und der neuen religiös=moralischen Verfassung des Reiches Gottes, namentlich beym Paulus 2 Cor. 3. Röm. 9. und vorzüglich durchgängig im Briefe an die Hebräer, insonderheit Cap. 12, 24. folgg.

Die Bücher also, die die Entwicklungsgeschichte der wahren Religion, wie wir uns bisher ausgedrückt haben, zur Zeit der älteren sowohl Patriarchalischen als Mosaischen Religionsverfassungen enthalten, heißen daher Bücher des alten Bundes oder der älteren göttlichen Religionsverfassung, dagegen die Bücher, worin die ~~Bücher~~ Lehren der neueren vollkommneren Religionsverfassung des Christenthums vorgetragen werden, worauf die früheren mit ihren verschiedenen Abtheilungen nur, mit Paulus treffendem Ausdruck zu reden, als Pädagogik vorbereitet hatten, Gal. 3, 24. folgg. heißen Bücher des neuen Bundes oder der neuen großen, die Mündigkeit der Welt in der Erkenntniß Gottes herbeyzuführen bestimmten Religionsverfassung. Schon Paulus kennt 2 Cor. 3, 14. diese Eintheilung, die dem Geist und Sinn nach im N. T. herrschen muß und herrscht, wenn wir die Art und Weise richtig gezeigt haben, wie das Christenthum seinen ganz einzigen Universalismus erst begründet, und denn durch göttlich beglaubigte Symbolisirung des Früheren eingeführt hat.

Sollen wir es denn nun recht anschaulich darthun, daß diese Bücher ungeachtet ihres alten unkritischen und ihres gegenwärtigen kritischern Zustandes fortdauernd die Quellen seyn können, woraus für unsern Zweck sicher geschöpft werden kann: so werden wir sowohl jenen, wie noch in dieser Abtheilung geschieht, als diesen, wie in den folgenden Abtheilungen geschehen wird, nur ganz unbefangen darlegen dürfen. Alsdenn wird es sich zeigen, daß sie zwar jederzeit die rechten Quellen dieser Religionsforschungen waren, aber durch die Forschungen der Kritik doch ungleich sicherer, lauterer und fester geworden sind als sie vorhin waren, und daß folglich die Vorwürfe der Skepsis, die ~~die P~~aalzowe von der Kritik hernehmen, und womit wir es hier zunächst zu thun haben, eben so leere Phantome sind, als die Besorgnisse gewisser ängstlicher Freunde der Offenbarung, die von Untersuchungen Unsicherheit selbst in der Lehre befürchten, wodurch in die Länge ihre Sicherheit am meisten befördert werden muß.

§. 65.

Was also die hergebrachte Eintheilung der biblischen Bücher betrifft, so ist

1. die Eintheilung des A. T. trichotomisch, und die mittlere Abtheilung dichotomisch. Die drey Hauptttheile sind: Gesetz, Propheten und Hagiographen; und die Pro-

pheten wieder frühere und spätere. Man sieht gleich aus dieser Eintheilung, daß Gesetz und Propheten hier in einem sehr weiten Sinn genommen werden, und daß die Benennung des dritten Haupttheils, dem Wortsinn nach, alle Theile als Gattungsnahme einschließen könnte; so unkritisch und unlogisch ist hier alles in der Sammlung. Dieß betrifft aber nur die kanonischen hebräischen Bücher im Original. In der Alexandrinischen Uebersetzung und der ihr folgenden lateinischen Vulgata findet man die Vorgänger der Eintheilung in unsern Deutschen Bibeln, was die Stellung der Hagiographen betrifft; was aber die Apokryphen betrifft, so sind sie bald wie in unserer Deutschen Bibel den kanonischen angefügt, bald durch die kanonischen vertheilt, wie viele Ausgaben der vulgata latina und selbst das Register in der 4ten Sess. des Trident. Concils beweisen. Wir übersehen erst die kanonischen nach der ersten Eintheilung, dann die apokryphischen, wenn sie vollzählig sind, wie unter den Deutschen Bibeln in den bibliis pentaplis der Fall ist, die Herrm. Heinr. Holle 1710 bis 1712 in 4. in Hamburg drucken ließ.

Zum Gesetz wird der Pentateuch gerechnet, zu den frühern Propheten: Josua, die Richter, 1. 2. Samuel, 1. 2. Könige, zu den späteren: Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Ho-

seas, Joel, Amos, Obadia, Jonas, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharias, Malachias, zu den Hagiographen: die Psalmen, die Proverbien, Hiob, hohes Lied, Ruth, Klaglieder, Prediger, Esther, Daniel, Esra, Nehemias, 1. 2. Chroniken.

Die apokryphischen Zugaben zur Alexandrinischen Uebersetzung sind in der Folge, wie ich sie in den angeführten bibliis pentaplis vor mir liegen habe: das Buch der Weisheit Salomo's, Jesus Sirach, das Gebet Manasse's, Stücke in Esther, Buch Baruch, ein Brief des Jeremias oder Anhang zum Buch Baruch, folgende zum Propheten Daniel gehörige Stücke: Geschichte von der Susanna, vom Bel zu Babel, vom Drachen zu Babel, Gebet Asariä, Lobgesang der drey Männer im Feuerofen, das Buch Tobiä, das dritte und vierte Buch Esra, (unter dem Nahmen des ersten und zweyten Buchs Esra versteht man die kanonischen Bücher Esra und Nehemia, und in den ältern Ausgaben der vulgata latina stehen sie unter diesen Titeln,) das Buch Judith, das Buch Simeons, sonst genannt das dritte Buch der Maccabäer, das erste und zweyte Buch der Maccabäer.

2. Unter den Büchern des N. T. stehen die vier Evangelien Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes nebst der Apostelgeschich-

te voran. Dann folgen die vierzehn Briefe, die dem Apostel Paulus unter dem Nahmen ἀποστολὸς oder ἀποστολικὸν beygelegt werden: Brief an die Römer, 1. 2. an die Corinther, Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, 1. 2. an die Thessalonicher, 1. 2. an den Timotheus, Briefe an den Titus und Philemon, Brief an die Hebräer. Hierauf folgen die sieben sogenannten katholischen Briefe, wovon vier unstreitige, drey bestrittene Producte der Verfasser sind, denen sie beygelegt werden. Es beschließt die ebenfalls bestrittene Johanneische Apokalypse. Was die Eintheilung betrifft, so theilt man diese Bücher gemeinhin ein in historische, didactische, paränetische und ein prophetisches oder poetisches Buch.

Anm. Unter den neuern Herausgebern hat sich Joh. Jahn in seinen bibliis hebraicis etc. Vindobonae 1806. I—IV tomi 8., worin Kennikot und de Rossi benutzt, aber überhaupt die Masorethen vernachlässigt sind, viele Freyheiten in der Ordnung der Bücher erlaubt, ohne nur einigermaßen den kritischen Forderungen zu genügen, wozu der jetzt kurz zu entwickelnde gegenwärtige Zustand der Kritik des A. T. berechtigte. (Man vergl. seine Vorrede.) Die historischen Bücher hat er z. B. zusammengerückt und solche, die von denselben Zeiten handeln, in Columnen nach

Art der Griesbachschen synopsis evangeliorum zur bequemern Vergleichung neben einander gestellt. Namentlich hat ihm Stange in Keils und Tzschirners Analekten es mit Recht zum Vorwurf gemacht, daß er Daniel dadurch, daß er ihn den übrigen großen Propheten angereiht hat, aus dem Standpunct gerückt hat, da er durch seine Stellung unter den Hagiographen am leichtesten richtig aufgefaßt und nach allen seinen Bestandtheilen beurtheilt werden kann. In Ansehung des N. T. findet man ähnliche, wenn gleich kleinere Freyheiten, was die Anordnung betrifft, in des Joh. Jac. Wetsteins N. T. Tom. I. Amstelaed. 1741. Tom. II. ebendas. 1752. Fol. min.

Zweyte Abtheilung.

Natur des Kanons und der kanonischen Bücher des A. und N. T. mit Berücksichtigung dieser Eintheilung.

§. 66.

Von diesen Büchern heißen bey den Protestanten die zuerst angeführten Bücher des A. T. mit Ausnahme der apokryphischen, bey den Katholiken auch die letzten kanonische Bücher, wenn sie gleich in der Angabe ihrer Zahl abweichen, in beyden Kirchen aber die angeführten Bücher des N. T. kanonische Bücher desselben. Da Κανὼν Regel, Norm, Richt-

schnur heißt, so läßt sich nicht läugnen, daß man diese Bücher nach und nach wegen des Inhalts d. h. darum so genannt hat, weil die darin enthaltenen, göttlich erleuchteten Lehrern verdankten Wahrheiten Regel, Norm und Richtschnur für den Glauben und das Leben der Christen sind. (Vergl. Suiceri thes. eccles. s. h. v.) Allein diese nach und nach zur Reife gekommene Erklärung ist nach den von Joh. Sal. Semler angeregten und zum Theil von ihm selbst angestellten Untersuchungen über den Kanon, wovon unten das Literarische bemerkt werden wird, weder der älteste, noch der herrschende, noch der eigentliche und ausschließliche Begriff, den der Sprachgebrauch der ältesten Kirche und ihrer Lehrer daran knüpfte, wie richtig er es auch, wohlverstanden, hätte seyn können. Vielmehr dachte man vorzugsweise bey dem Worte Kanon an das Verzeichniß, den Katalogus, Index der Bücher, die zu öffentlichen Vorlesungen bey den Juden in den Synagogen, bey den Christen in den ἐκκλησίαις κυριακαῖς bestimmt waren, und daher die Vorschrift des den Gemeinen Vorzulesenden ausmachten, wie sehr man sich auch bey Abfassung jenes Index und der Bestimmung des dahin Gehörigen von dem angeführten Zweck so sehr hat leiten lassen müssen, daß man sich bald die Idee immer klarer werden ließ, daß man den Zuhörer so zu einer regula fidei et morum verhelfe.

Wenn aus der Vermengung und Vertauschung solcher verwandter Bedeutungen Folgen gezogen werden, die für das Interesse reiner Erkenntniß der Wahrheit zu weit führen, so muß die Kritik die schärfere Scheidung und Bestimmung nicht scheuen. Diese Ausdehnung des Wortsinnes lag Anfangs entfernt, weil erwiesen werden kann und von Semler erwiesen worden ist, daß bloß allgemeine Nützlichkeit der zum Vorlesen in Vorschlag gebrachten Bücher auf der einen Seite oft zur Aufnahme, und auffallende Schädlichkeit oder Bedenklichkeit oder Dunkelheit zur Entfernung derselben aus dem index librorum illorum ecclesiasticorum publice praelegendorum die entscheidenden Bestimmungsgründe waren. Hierzu kommt, daß in den Benennungen canones clericorum, viduae canonicae ein völlig analoger Gebrauch des Worts Kanon nach dem ersten Wortsinn angetroffen wird, da jenes Register von Clerikern, dieses Register von Wittwen sind, die zum Diaconissen- oder Armenpflegerinnen-Amt gebraucht wurden. Die sorgfältige Berücksichtigung der Frage, wenn es nun zur Auswahl der Bücher für jenes Register selbst kam, ob die in Vorschlag gebrachten Bücher nach dem Zeugniß der Tradition von Gottbegeisterten Männern, Propheten, Evangelisten und Aposteln geschrieben wären, da man denn an der Nützlichkeit, dunkle Schriften z. B. die Apokalypse ausge-

nommen, nicht weiter zweifelte, hat in der That viele Aehnlichkeit mit jenem Alexandrinischen Kanon der klassischen Schriftsteller des Alterthums, den man unter andern aus Ruhnkenii historia oratorum Graecorum kennt. So wie dieser Kanon dazu bestimmt war, minder klassische Schriftsteller von der gewöhnlichen Lectüre auszuschließen, so suchte man in der Kirche auch ein Register von solchen Büchern, nach deren innerem Werth und Alter man die unzählbaren fabelhaften und nugatorischen Geistesproducte über das Christenthum ausschließen konnte, womit die ersten Jahrhunderte des Christenthums in guter oder in böser Absicht zur endlosen Erschwerung der geraden Forschungen in jenen Zeiten überschwemmt worden sind. (Vergl. Mills Prolegg. in N. T. I. A Fabricii Cod. pseudepigr. V. et apocryphus N. T. nebst Birchs spicilegium hierzu, und Grabe's spicilegium Patrum.)

Anm. 1. Wenn Berthold in seiner Einleitung in die Bücher des A. und N. T. die Apokryphen wieder in eine Reihe mit den kanonischen Büchern des A. T. gebracht hat, so ist dieß eine einzelne Ausnahme in der Protestantischen Kirche, die sich sehr wohl erklären aber nicht billigen läßt.

Anm. 2. Ueber den Einfluß, den der allgemeine Alexandrinische Zeitgeschmack auf die Beförderung der Umstände hatte, unter

denen in den Zeiten, wovon hier die Rede ist, Schriften von so ungleichem Werth und Gepräge zum Vorscheine kommen mußten, s. m. in der Kürze den Artikel: Alexandrinische Schule in dem ersten Heft des von Ersch unternommenen encyklopädischen großen Reallexicons, das kürzlich erschienen ist, von Sprengel.

§. 67.

Hiernach bestimmt sich denn auch der richtige Begriff, den man mit der Benennung apokryphischer Bücher zu verbinden hat. Apokryphische Bücher waren nicht sowohl geradezu unächte oder untergeschobene, als vielmehr zunächst und vornehmlich solche Bücher, die man in Rücksicht entweder auf ihren ganzen oder auf ihren theilweisen Inhalt nicht für zweckmäßig hielt öffentlich vorgelesen zu werden, z. B. auch wenn sie nur vermittelst der höheren, allegorischen Auslegung gemeinverständlich und genießbar genug gemacht werden konnten. Dieß scheint unter andern der Grund gewesen zu seyn, weßwegen die Apokalypse des Johannes so häufig aus dem Register der öffentlich vorzulesenden Bücher scheint ausgeschlossen gewesen zu seyn. Man vergleicht die Apokryphen in diesem ihrem ersten Sinn mit den ספרים גנוזים der Rabbinen, unter denen man Bücher verstand, die man vor dem Volk verborgen zu halten für rathsam

hielt, von גָּנַז abscondere, recondere, reponere, reservare, asservare, wie es Buxdorf im lex. Chald. et Rabbin. Bas. 1640 Pag. 457. erklärt. Im weitern Sinn wird es späterhin erst mit κίβδηλος zusammengestellt und vertauscht. Manche unter den oben angeführten Apokryphen des A. T., wie das Buch der Weisheit Salomons und des Jesus Sirach, wurden beym Kinderunterricht gebraucht und den Erwachsenen nicht vorgelesen. J. A. Fabricius hat schon durch den Titel codex apocryph. N. T. und den weiten Sinn, worin er dieses Wort ohne Unterschied von den unglücklichen Hirngeburten des Apostolischen Zeitalters nimmt, die den Anfang des Legendenunfugs in der Römischen Kirche machen, nicht wenig beygetragen, die Ausbreitung des letzten Gebrauchs jenes Worts zu befördern, da jetzt die Vergleichung von Corrodi's Beleuchtung des christlichen und jüdischen Bibelkanons, und von Suicers thesaurus eccl. mit Semlers unten anzuführenden Schriften zum völlig bestimmten Sinn führt.

§. 68.

Geht man nach diesen Vorbemerkungen in die Geschichte dieser alten Sammlungen hinein: so muß man zur leichtern Uebersicht und richtigern Beurtheilung von den kanoni-

schen Büchern des A. und denen des N. T. insbesondere handeln.

Die Sammlung der kanonischen Bücher des A. T. stimmt bis auf wenige unwesentliche, hauptsächlich ihre Anzahl betreffende und leicht erklärliche Abweichungen überein:

1. mit den Verzeichnissen, die man beym Josephus wider den Apion 1, 8, beym Jüdischen Philo, beym Origenes nach Eusebii hist. eccles. VI, 25, in dem Briefe des Sardischen Bischofs Melito an seinen Bruder Onesimus mit Nachrichten über unsere Bücher, die er auf seinen Reisen in den Orient bey den Juden selbst eingezogen hatte, enthalten in Eusebii hist. eccles. IV, 26, beym Hieronymus in seinem prodromo galeato in libros Sam. et Reg., in Cyrillus von Jerusalem cateches. IV, 6. und bey den Talmudisten im Tractat בבא בתרא antrifft. Aus diesen Quellen hat Eichhorn gleich zu Anfange seiner Einl. in die Bücher des A. T. den Katalogus des Josephus, und die übrigen Döderlein in seine prolegomena zu seinen institutt. theologi christiani eingerückt.
2. mit der Folge, worin sich Jesus Sirach in seinem Sittenbuche von Cap. 41 — 51. die Reihe der verdientesten Männer der Jüdischen Vorwelt vorstellt, deren Tugenden und Thaten er seinem Neffen, an den er

schreibt, zur Nacheiferung vorhält. Denn daraus leuchtet ein, daß er die alttestamentlichen Schriften in einer Ordnung, die der unsrigen entweder gleich oder doch sehr ähnlich gewesen, gelesen und sich eingeprägt haben müsse.

3. mit den Anführungen im N. T., wo unter andern in den Reden und Parabeln Jesus eine mit unserer Eintheilung der alttestamentlichen Schriften wesentlich übereinstimmige trichotomische Eintheilung von Gesetz, Propheten und Psalmen, oder die Eintheilung von Moses und den Propheten vorkommt.

Allein bey allem diesem fällt es auf, daß die Apokryphen in der von den späteren Juden und selbst den Verfassern des N. T. im Gebrauch den hebräischen Originalschriften gleichgesetzten Uebersetzung der sogenannten LXX sich besonders seit der Zeit, da man anfing, nach der bekannten Fabel des Aristäas diese Uebersetzung als das Werk göttlich begeisterter Verfasser anzusehen, unmittelbar an jene frühere nach der Tradition der Juden von Esra, und der vorgeblichen großen Synagoge, (über deren Nichtigkeit zuletzt Aurivillius in den von J. D. Michaelis herausgegebenen dissertatt. geschrieben,) zu Stande gebrachte geheiligte Sammlung anschließen, und diese daher bey den Griechischen Kirchenvätern der Alexandrinischen Schule ohne Bedenken als gleich göttliche Schriften wie die früheren der Propheten

gebraucht werden. Hierauf gründet sich die in neuern Zeiten gemachte richtige und vorzüglich von Semler und Corrodi trefflich aufgehellte und bestätigte Bemerkung, daß unsere gewöhnliche Eintheilung der kanonischen Bücher des A. T. die palästinensisch-hebräische ist, und diese wohl von dem Aegyptischen oder Alexandrinischen Kanon der hellenistischen Juden unterschieden werden müsse, welche durch solche dem Alexandrinischen Zeitgeschmack gemäße Schriften ihren Kanon erweiterten, um sich ein Uebergewicht und einen Vorzug vor ihren Palästinensischen Brüdern zu verschaffen, und auch wohl die Absicht gehabt haben mögen, dem Judenthum oder vielmehr dem Hebraismus durch Benutzung der fremdartigen in Alexandrien zusammenfließenden Kenntnisse einen höheren dem Fortschritt der Zeiten gemäßeren Charakter zu geben, welches Beydes dem sehr ungleichen Werth dieser Geistesproducte vollkommen entspricht. Man vergl. vor andern J. S. Semlers Vers. neuer Beobachtungen über die Verschiedenheit der Zahlen vom Alter der Welt in der Griech. Uebers. (der LXX) S. 9. folgg. in den Supplem. zur Engl. allgem. Weltgesch. B. VI. und Corrodi's Vers. einer Beleuchtung der Geschichte des Jüdischen und Christlichen Bibelkanons B. I. S. 160. folgg.

§. 69.

Unsere Eintheilung der Hebräischen Bibel folgt also dem Hebräischen Kanon von Palästina nach den oben angeführten Verzeichnissen, die sämmtlich diesem Kanon getreu sind. Die höhere Würdigung der Apokryphen hingegen stammt von der Alexandrinischen Uebersetzung, nach welcher die Lateinischen des Hieronymus gefertigt sind, und ist daher mit dem Ansehen der Lateinischen Uebersetzung in der katholischen Kirche des Occidents herkömmlich geworden, bis sie endlich auf dem Tridentinischen Concil größtentheils den kanonischen Büchern beygezählt sind. Man vergl. außer der Röm. Ausgabe der Acten dieses Concils von Paul Manutius, Mart. Chemnitii examen conc. Tridentini und C. Gärtneri corpus juris eccles. Catholic. novioris, quod per Germaniam obtinet Tom. I. Salisb. 1797. Sess. IV. actorum Conc.

Was die Zeit betrifft, in der die Sammlung des alttestamentlichen Kanons in Palästina vollständig geworden ist, so läßt sich als Resultat annehmen, das die vielfältigen neuen Untersuchungen herbeygeführt haben, daß sie keineswegs schon von Esra und seinen Gehülfen vollständig zu Stande gebracht worden ist, wie wenig auch Esra's große, Epoche machende Verdienste hier verkannt werden sollen oder dürfen, (man vergl. de Rossi's prole-

gomena in varias lectt. V. T. 1784. mit Corrodi's Beleuchtung u. s. w.), sondern daß sie von der Zeit dieses verdienten Mannes an nach und nach bis zur Zeit der Makkabäischen Verfolgungen zu Stande gekommen ist. (Vergl. Eichhorns Einl. ins A. T.) Dagegen haben die apokryphischen Zusätze, um welche die Aegyptischen Juden ihren Kanon erweitert haben, erst nach der Zeit der Alexandrinischen Uebersetzung, mit deren Schreibart sie denselben Charakter der Griechischen Vulgärsprache in der Macedonischen Periode der Griechischen Sprache tragen, ihren Ursprung genommen. Man legt aber den Anfang dieser Uebersetzung mit Recht in den Anfang des dritten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Nur muß man hier noch bemerken, daß die Gränzen der Sammlung hier eben so wenig genau gezogen sind, als man sich immer scharfe Regeln, geschweige denn philosophisch bestimmte Begriffe über das gemacht hatte und befolgte, was entweder göttlich oder nur vorzugsweise nützlich heißen sollte. Denn einzelne späterhin für verwerflich, unnütz oder gar schädlich gehaltene Bücher, z. B. das dritte und vierte Buch Esra, das Buch Henoch und andere ähnlicher Art, wurden nicht selten als völlig gleichbedeutend mit den übrigen angesehen, ja wenn fanatische Vorurtheile dazu kamen, wie chiliastische beym vierten Buch Esra, wohl

gar für wichtiger; und vom Buch Henoch sah man gar eine Anspielung im Briefe des Judas. Alle diese Umstände machten aber, wenn der neuen Anschüsse ein Ende seyn sollte, den Abschluß der Zahl auch hier nöthig, die sich freylich doch nie ganz gleich geblieben ist.

§. 70.

Die Sammlung der kanonischen Bücher des N. T. ist nach der Analogie des Jüdischen Kanons endlich geschlossen worden. Auch hier hat man zur Abschließung des Kanons auf eine ähnliche Weise, wie bey dem Kanon des A. T., die Absicht vor Augen gehabt, so manche theils unwürdige, theils für den allgemeinen Gebrauch weniger brauchbare und empfehlungswürdige Bücher, zum Theil unächte und untergeschobene auszuschließen, und aus der Reihe der öffentlich vorzulesenden Schriften zu entfernen. Allein dieß ist erst spät, erst nach der Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christus, geschehen, so daß man erst die vollständigen Register der kanonischen Bücher des N. T., so, wie sie mit unsern Ausgaben des N. T. und der in derselben herrschenden Eintheilung übereinstimmen, im vierten Jahrhunderte antrifft. Denn wie diese Bücher auf Veranlassung von äußern Umständen geschrieben wurden, so bildete sich auch die Sammlung langsam auf äußere Veranlassun-

gen, theils zum Privat- theils zum öffentlichen Gebrauch in den Gemeinen der ersten anderthalb Jahrhunderte, so daß die eine Gemeine mehrere die andere weniger Bücher in ihren Lections-verzeichnissen hatte. Indessen ist doch ganz entschieden früh schon die Grundlage des Ganzen da gewesen. Früh, z. B. in Justins erster Apologie, trifft man Erwähnungen der Evangelien, früh Erwähnungen des Apostolikons oder ἀποστολὸς d. h. der Paulinischen Briefe, frühe in allen Kirchenschriftstellern Anführungen fast aus allen Büchern des N. T., auch aus dem sogenannten septenarius der katholischen Briefe. Man vergl. besonders Joh. Leonh. Hugs Einleit. in die Schriften des N. T. 1. 2. B.

§. 71.

Die ersten Verzeichnisse indessen, die an Vollständigkeit mit den obigen Verzeichnissen des A. T. verglichen werden können, und zum Theil damit Ein Ganzes ausmachen, sind:

1. das Verzeichniß des Origenes beym Eusebius selbst ebendas. III. 25. Hier werden die vier Evangelien unsers Kanons namentlich angeführt, am vorigen Ort werden Paulus Briefe im Allgemeinen, hier einzeln und besonders genannt, und die genannten sämmtlich als unbestrittene ὁμολογούμενα. Ferner wird hier der Unter-

a. o. a. O. und das Verzeichniß des Eusebius.

schied unter ὁμολογουμένοις und ἀντιλεγομένοις und beyder von νόθοις angegeben, wenn gleich weniger bestimmt. Hiernach werden der zweyte Brief Petrus, die Briefe Jakobus und Judas, und der zweyte und dritte Brief Johannes zu den bestrittenen gerechnet, aber über die Apokalypse das Urtheil freygelassen, ob man sie zu den ὁμολογουμένοις oder zu den νόθοις rechnen wolle. Corrodi und vorzüglich Münscher haben kritisch über den Kanon des Eusebius geschrieben, letzterer in einer besondern Abhandlung, die unten angeführt werden wird. Bis auf die Johanneische Apokalypse vollständig gibt unsern Kanon vollständig an

3. Cyrillus Hierosolymitanus in seinen lectt. catecheticis IV. pag. 66. ed. Millies und daraus in Döderleins institutt. theol. christ. ed. II. Pag. 88.
4. selbst mit der Apokalypse vollständig beym Gregorius Nazianz. im II. Tomo opp. pag. 194. der Cölner Ausg. in dem Liede, worin er die göttlich eingegebenen Bücher aufzählt, abgedruckt ebenfalls beym Döderlein a. a. O.

Von Concilienbeschlüssen führte man ehedem den sechzigsten Kanon des Concils von Laodicea an, das zwischen die Synode von Sardica im Jahr 347 und die Synode von Constantinopel, nach Spittler in der krit. Un-

tersuchung des sechzigsten Laodicenischen Canons Bremen 1777. S. 8. 9. ins Jahr 363 oder 365 gesetzt wird. (beym Döderlein steht 364.) Allein die Aechtheit dieses Kanons hat Spittler a. a. O. mit so vielem kritischen Scharfsinn und so triftigen Gründen bestritten, daß man dieß Verzeichniß schwerlich ferner wird anführen können, was auch Schröckh dagegen in der Kirchengeschichte erinnert hat; es ist ohne Belang. So viel sieht man nur aus dem neunundfunfzigsten Kanon, daß schon ein geschlossener Kanon muß Statt gefunden haben; denn es wird darin vorgeschrieben, daß die kanonischen Bücher fleißig vorgelesen werden sollen. Uebrigens lieset man das Laodicenische Register a. a. O. beym Spittler S. 9. 10.

Wer die allmählige Gestaltung des christlichen Kanons von den ersten Spuren an bis zu den spätesten Zeiten per inductionem verfolgen will, vergl. vor andern Corrodi am mehrmals a. O.

Dritte Abtheilung.

Verhältniß der Untersuchungen vom Kanon zu den Untersuchungen über die Aechtheit unserer heiligen Bücher.

§. 72.

Bedenkt man, um zuerst vom Kanon des A. T. zu reden, wie entfernt die Zeit der Sammler zum Theil von der Zeit der Verfasser und der früheren Sammlungen waren, die die späteren Sammler aufnahmen, unter welchen Umständen das Israelitische Volk im Exil gelebt hat, und wie vielen Gefahren des Untergangs und der Zerstreuung die Literaturwerke desselben ausgesetzt gewesen sind, endlich wie unvollkommene, oft so gut als gar keine Begriffe man von Kritik hatte: so ist es zu bewundern, daß die heiligen Bücher, die den alttestamentlichen Kanon ausmachen, noch so geordnet und eingerichtet, als wir sie besitzen, auf uns gekommen sind, und eben so begreiflich, warum der Jude, um bey der Frage, wie eine solche Erhaltung habe geschehen können, den Knoten zu zerhauen, die seltsame Meynung annehmen konnte, die Wiederherstellung des von Esra geretteten Schatzes der heiligen Bücher sey das Werk einer ähnlichen Inspiration als der Ursprung der Schriften selbst. Aber eben wegen dieser Arglosigkeit der früheren genaueren Nachrichten über

die Schicksale dieser Bücher, sowohl im Ganzen, als nach ihren Theilen, würde es unverzeihliche Fahrlässigkeit und Bequemlichkeit seyn, wenn der spätere Kritiker, der diese Ueberreste als Quelle der alten Religionsbegriffe, Sitten, Geschichte u. s. w. benutzen soll, nicht genauer in den Geist und Zusammenhang dieses Ganzen einzudringen suchen wollte, um Verfasser, Zeit, Umstände der Abfassung ganzer Bücher und einzelner Bruchstücke derselben sowohl durch alle nur erdenkliche äußere Beweise als nach inneren Spuren mit Hülfe der gewöhnlichen sowohl als der historisch-combinatorischen Kritik, die man die höhere nennt, aber freylich unbefangen, unpartheyisch und gewissenhaft herauszubringen. Dieß ist um so nothwendiger, da viele dieser Bücher selbst nicht einmal einen bestimmten Verfasser an der Stirn tragen, andere nur nach Hauptheilen ihres Inhalts benannt sind, und selbst die Schriften, die noch am bestimmtesten einen Verfasser angeben, in einzelnen Stücken derselben verschiedene Verfasser oder spätere Einschiebsel oder Zusätze verrathen, ja bisweilen gar an einander gereihete Sammlungen aus verschiedenen Zeitaltern zu seyn scheinen.

Hiernach bekommen z. B. die Fragen über den Grad des Antheils, den Moses selbst am Pentateuch hat, über die Zeit der vollständigern Gestaltung desselben, über die Zeit und

Verfasser der Bücher Josua, Richter, Samuel, der Könige und besonders der Chroniken, über das Verhältniß der früheren, mittleren und späteren Sammlungen der Psalmen, über die Zeit und den Verfasser des Hiob, seine Zusammensetzung u. s. w. über die Urheber, die Daten und Anordnung der verschiedenen Theile, die bisweilen unter dem Nahmen Eines Propheten vereinigt sind, über die Zeitordnung und Folge der Orakel und Reden eines und desselben Propheten u. s. w. das größte Interesse; und ihre Untersuchung darf so wenig als paradox und für den Gebrauch unserer Urkunden als Quellen bedenklich angesehen werden, daß vielmehr die redlich gewissenhafte Verfolgung dieser kritischen Untersuchungen angestellt also mit Geist, Beharrlichkeit, ruhiger und unpartheyischer Besonnenheit und Wahrheitsliebe, das einzige Mittel ist, den wahren stufenweisen Gang der Entwickelung der großen religiösen und moralischen Ideen zu beachten und hervorzuheben.

Die kritischen Forschungen über diese Gegenstände haben es auch bis jetzt schon dahin gebracht, daß sich etwas historisch sehr Bestimmtes über den Geist und Charakter einer jeden Periode der religiösen und moralischen Cultur des A. T., d. h. des Zeitalters der Urwelt, des Zeitalters der mosaischen Gesetzgebung, des Zeitalters der Davidischen und Salomonischen Religionsverfassung, des Zeit-

alters des Hiskias und der spätern Zeiten, sowohl vor als nach dem Exil, sagen läßt, wie aus den Geschichtswerken von Niemeyer, Heß u. a. am Tage liegt, wenn auch Georg Lorenz Bauer u. a. hier mit zu vieler Leichtigkeit verfahren sind. Auch das, was wir Abschnitt 1. von den Vorbereitungsperioden gesagt haben, dient hier zum Beweise.

§. 73.

Mit den Schriften des N. T. verhält es sich eben so. So undurchdringlich dunkle Parthien auch hier über den Ursprung und die Abfassung einzelner Schriften des neutestamentlichen Kanons übrig bleiben: so ist doch sowohl die Entstehung der bey weitem mehrsten Apostolischen Briefe, und, wo nicht der ganzen Evangelien und der Apostelgeschichte, wofür doch auch die Storren und Huge die gründlichsten Bestätigungen Lardnerscher Resultate geliefert haben, so doch aller der Theile derselben, woraus die Geschichte der Stiftung und Gründung des Christenthums vollständig erkannt werden kann, noch kürzlich durch die Widerlegung der Eckermannschen Zweifel von Storr und der Marshischen und Eichhornschen Hypothesen von Hug und Schleiermacher so sehr über jeden Zweifel erhoben worden, daß wir mit vollkommner Sicherheit und Bestimmtheit behaupten können, daß wir durch die Belehrung von lauter unmittelbaren oder

völlig glaubwürdigen mittelbaren Schülern Jesus den ganzen Inhalt und Zusammenhang der christlichen Lehre eben so unbezweifelt darlegen können, als aus dem vereinigten kritisch-grammatischen Studium jener das Christenthum vorbereitenden alttestamentlichen Urkunden religiöser Weisheit die stufenweise Entwickelung der großen Wahrheiten und Hoffnungen hervorging, denen das Christenthum in seiner alle Zeiten und Völker umfassenden herrlichen Religion des Geistes und der Wahrheit die Krone aufsetzte.

Vierte Abtheilung.

Integrität des Textes des A. und N. T.

§. 74.

Ein völlig reiner Text läßt sich eben so wenig bey den biblischen Büchern als bey irgend andern Geistesdenkmälern erwarten. Allein wenn man Ursache hat, die Hoffnung zu einem möglichst authentischen Text und seiner Herstellung in dem Grade mehr zu unterhalten, als man an alten Handschriften, Uebersetzungen, Anführungen, und andern kritischen Hülfsmitteln reich ist: so muß man, selbst schon vor der eigenen Untersuchung der Geschichte des Textes unserer biblischen Schriften, ein günstigeres Vorurtheil für ihren Text als für den Text anderer alten Bücher fassen. Denn die Zeiten sind vorüber, (Bengel mußte seine

Kritik noch in der Vorr. zu seiner größern Ausg. vertheidigen,) da man von der Menge der Varianten Unsicherheit des Textes befürchtete, wenn sich gleich nicht läugnen läßt, daß die verschiedenen Lesarten und Unrichtigkeiten in einzelnen Codd. in dem Grade zahlreicher und größer sind, als häufigere Abschriften und zwar von ungleich geschickten Abschreibern gemacht worden sind, und daß der Kritiker nicht ohne einen bestimmten Kanon von Grundsätzen, den er bey der Scheidung und dem Gebrauch seines Apparats vor Augen haben muß, an sein Werk gehen darf.

Wir sind in dem eigentlichen kritischen Geschäft seit den Zeiten eines Richard Simon bis zu den neuesten Kritikern sowohl für das A. als N. T. bedeutend fortgeschritten, und sehen vieles ins Reine gebracht, worüber ehedem noch zu Bengels Zeiten (s. die obengen. Vorr.) Finsterniß, Vorurtheile und Streit herrschten. Allein vergleicht man die in der Kritik des A. T. gemachten Fortschritte mit den Fortschritten, die man in der Kritik des N. gemacht hat: so läßt sich nicht läugnen, daß die Geschichte und Herstellung des Textes dort weit mehr Mühe als hier verursacht hat, ohne doch zu eben so festen Resultaten als hier geleitet zu haben. Denn wie weit steht nicht Kennikots krit. Ausgabe des A. T. gegen Mills, Bengels, Griesbachs und selbst Wetsteins krit. Ausgabe des N., ungeachtet

der oft unkritischen Compilations- und Collectionsmanier des letzten, zurück! Ueber die Art, wie sich die Bücher des A. T. einzeln und in kleinern Sammlungen bis zum Babylonischen Exil erhalten, ist man fast ganz auf die Conjecturalkritik verwiesen. Im Exil wurden sie zwar kümmerlich und zerstreut genug erhalten, allein zu ihrer kümmerlichen Existenz in dieser Periode gehört als Beweis, daß eben in dieser Zeit eine solche Vergessenheit der Ursprache eintrat, die es nothwendig machte, daß man nach der Zurückkunft der Israeliten aus dem Exil diese Bücher in die noch übliche Chaldäische Quadratschrift umschreiben mußte; so sehr hatte man sich des Gebrauchs der alten nationellen Formen entwöhnt und war mithin von dem fleißigen Gebrauch der Bücher selbst abgekommen! Die alte hebräische Schrift war die Samaritanisch-Phönizische gewesen, worüber die noch vorhandene Abschrift des Pentateuchs, die, zum Unterschiede der Samaritanischen Uebersetzung und Paraphrase, Codex Samaritanus heißt, zu vielen noch fortgehenden Untersuchungen und Aufschlüssen geleitet hat. Mit der Gefahr des gänzlichen Unterganges alles National-Eigenthümlichen der unglücklichen zerstreuten Nation war ihnen nach und nach die Fortdauer dieser nationalen Charaktere so unbrauchbar geworden als den Kopten in Aegypten ihre alten Griechischen Charaktere. Dar-

auf setzte die Entstehung der Alexandrinischen Uebersetzung der LXX, welche unter solchen Umständen, als die Herrschaft der Griechischen Sprache in der Macedonischen Periode nach Alexanders des Großen Tode fast alle Sprachen und Dialecte vermischte, sich bald sehr weit verbreitete, eine Zeitlang den Urtext fast ganz außer Gebrauch; und als diese den Juden wegen des häufigen Gebrauchs, den die Christen davon machten, und wegen ihrer häufigen Abweichungen vom Urtext verdächtig ward, bewirkten die Chaldäischen Paraphrasen und andere Uebersetzungen, sowohl Griechische, (wie Theodotion, Symmachus, Aquila und die andern hexaplarischen,) als andere, orientalische, die aus der Alexandrinischen flossen, dasselbe. Zwar suchten nun die Masorethen nach der Entstehung des Talmuds die hebräischen Codices gegen neue Veränderungen zu schützen, und sich zugleich an unzähligen Stellen im Fortschritt der Jahrhunderte um die Berichtigung des Textes durch die bekannten קְרִיאוֹת u. s. w. verdient zu machen. Allein dieser Umstand hat, ungeachtet seiner großen Verdienstlichkeit in anderer Hinsicht, da die Masorethen gelehrter Kenner ihrer Sprache waren, die liberale Kritik auf mancherley Art behindert; und als im vorigen Jahrhundert Kennikot, vor ihm Houbigant, (freylich sehr unvollkommen, wie unter andern J. D. Michaelis in seinem krit. Collegium über

die vornehmsten Messianischen Psalmen gezeigt hat,) nach ihm mit besserem Erfolge Bernh. de Rossi eine ähnliche Vergleichung der noch übrigen vielen Handschriften des A. T. unternahm, wie Holmes und sein Nachfolger Parson in unsern Tagen zur Alexandrinischen Uebersetzung liefern, und Mill vorher zum N. T. geliefert hatte, da fand es sich, daß man fast lauter junge nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinausreichende Handschriften antraf, die, wenn sie genau waren, mit dem masorethischen Text übereinstimmten, welche man bey den ältesten Rabbinischen Bibelausgaben des A. T. gebraucht hatte, oder ihren Werth nicht einmal erreichten. Da nun die masorethischen Bemühungen nicht über das sechste Jahrhundert zurückgehen, so ist es zwar etwas Großes, daß wir in den ältesten Uebersetzungen, Paraphrasen u. s. w. und besonders in der Alexandrinischen Uebersetzung unzähligemal auf Lesarten geführt werden, welche Spuren von Handschriften verrathen, die über alle unsere masorethischen Abschriften und Abdrücke hinausgehen. Allein wenn man zugleich aus unserer Geschichte des Textes erfährt, wie vielen Verderbnissen die Alexandrinische Uebersetzung schon in den ersten Jahrhunderten ihres Daseyns ausgesetzt gewesen ist, und bedenkt, daß die hexaplarischen Bemühungen des Origenes und die gleichzeitigen des Hesychius und Lucian um die kritischen Ver-

besserungen jenes Textes, die ebenfalls fragmentarisch auf uns gekommen sind, erst mit den gewöhnlichen Ausgaben der LXX, den Fragmenten der andern Griechischen Uebersetzungen, und aller wieder mit den aus ihnen geflossenen Uebersetzungen, besonders der Lateinischen, die denn auch noch wieder in die Vulgata und die Ueberreste der vorhieronymianischen Lateinischen Uebersetzungen zerfallen, mühsam verglichen werden müssen, wenn man davon überall mit hinlänglicher Sicherheit will Schlüsse auf den Hebräischen Text machen können. Selbst die neue obenangeführte Holmes-Parsonsche kritische Ausgabe der Alexandrinischen Uebersetzung scheint, nach den bisher darüber erschienenen Kritiken der besten Kenner, bey weitem nicht so viele Aufschlüsse zu geben, als man erwartet hatte, und auch darin viele Aehnlichkeit mit dem früheren ähnlichen Werk des Kennikot über den Originaltext des A. T. zu haben. Man vergl. Jac. Amersfoordt de variis lectt. Holmesianis. Amstelaed. 1815 nebst der Rec. dieser Schrift, nnd zugleich der Parsonschen Fortsetzung des Holmes in A. L. Z. Jan. 1816. St. 1—3.

Ungeachtet aller dieser Mängel, Unvollkommenheiten und Schwierigkeiten ist man doch durch großen Fleiß so weit gekommen, daß man vorerst den Hebräischen Text des A. T.

gewiß mit Benutzung aller Hülfsmittel, d. h. der masorethischen Ausgaben, wovon alle gangbaren aus Chajims Bibel vom Jahr 1525 geflossen sind, der Kennikotschen und de Rossischen Handschriften, der älteren Uebersetzungen in den Polyglotten, (S. Br. Waltoni appar. biblicus ed. Heideggeri in F. oder Dathii in 8.) und den Resten älterer anderer Uebersetzungen so weit hergestellt hat, daß man den Inhalt der Bücher des A. T. aufs zuverlässigste so weit kennt, als es je nöthig seyn wird, uns den wahren Sinn und Zusammenhang der Religionsbegriffe nach allen Stufenaltern der religiösen Bildung, die im A. T. vorkommen, zum Gebrauch für die christliche Glaubens- und Tugendlehre zu entwickeln, wenn gleich einzelne besondere Vorstellungen der früheren Zeitalter, und manche besondere Schlüsse aus diesen oder jenen früher oder später geachteten Schriften wegfallen; denn manche andere wichtige in der Wahrheit gegründete Schlüsse treten in ihre Stelle, und das Ganze wird um so vollendeter, da keine Anachronismen in den Daten den natürlichen Causalnexus in der Entwickelung stören.

§. 75.

Eben dieß gilt nun vom N. T. Von demselben besitzen wir, wie früh auch alle Archetypa untergegangen sind, noch sehr alte

Handschriften, von denen einige, wie der berühmte Alexandrinische und Vaticanische Codex, von denen wir auch bekanntlich das A. T. in der Uebersetzung der LXX haben, über das vierte Jahrhundert hinausreichen, und andere, wie der Cantabrigische und Claromontanische, nicht viel jünger sind (Vergl. Griesbachs elenchus codd. vor seiner Ausg. mit Mills prolegg. und Hugs Einleitung). Außerdem haben wir Uebersetzungen, und zwar treue, die, wie die älteste Syrische und Lateinische, (letztere freylich nur nach ihrer Grundlage,) über alle Handschriften hinausgehen, und andere, die doch zum wenigsten ein sehr hohes Alter verrathen, oder, wenn sie aus einer älteren Uebersetzung geflossen sind, auf diese, und von dieser auf den Urtext zurückweisen. Ist endlich, woran nicht zu zweifeln ist, das Zeugniß, das sich für die Aechtheit der Bücher des N. T. aus den häufigen Anführungen der Kirchenväter und den Lectionarien der Kirchen führen läßt, dem N. T. mit dem A. gemeinschaftlich: so gilt dieses Zeugniß doch deßwegen ungleich mehr für jenes als für dieses, weil die Anführungen aus dem A. T. bey der Unkunde des Hebräischen bey den Kirchenvätern, Origenes und Hieronymus ausgenommen, nach der Alexandrinischen Uebersetzung geschehen, hingegen die Anführungen aus dem N. aus Originalhandschrif-

ten, die in ihren Händen waren. Ueberdieß besitzt man ja eine unendlich große Anzahl alter und guter Handschriften, deren Vergleichung noch außerdem durch das bekannte Bengel-Semlersche, von Griesbach besonders zu einiger Festigkeit gebrachte und rectificirte Recensionensystem der alten Codicum, nach Classen oder Familien von ähnlichem Werth und Charakter, sehr erleichtert wird, so daß wir in Ausgaben des N. T., wie die von Mill, Bengel, Wetstein, Griesbach, Knapp sind, schon Ausgaben von solchem Gehalt besitzen, denen die neuesten des A. T. erst dann werden an die Seite gesetzt werden können, wenn man die Vorzüge der masorethischen Ausgaben der Buxtorfe, Leusdene, Opitze, Michaelis, Simonis u. a., welche Houbigant und Kennikot unverzeihlich vernachlässigten, mit den Vorzügen der Kennikotschen und de Rossischen Arbeiten in einer neuen kritischen Ausgabe vollkommner wird verarbeitet finden, als es bis jetzt in der größern Ausgabe des Jahn und der Handausgabe von Döderlein und Meisner bereits geschehen ist.

§. 76.

Unter diesen Umständen dürfen wir doch wohl mit Wahrheit sagen, wenn uns von Gegnern der geoffenbarten Religion der Vorwurf gemacht wird, daß wir uns wegen der

vielen kritischen Fehden auf unsere Bücher nicht verlassen können, daß wir für alles Wesentliche der Religion und Moral, kurz, den ganzen Inhalt der göttlichen Religion, einen Text besitzen, aus dem derselbe mit vollkommner Sicherheit hervorgehoben, und mit aller erwünschten Schärfe erwiesen werden kann. Die Kritik verfolgt in dem Text, dessen Correctheit sie sucht, ein Ideal, das sich niemals völlig erreichen läßt. Allein für den, dem es um biblische Wahrheit in allen Lehren der Religion und ihren Vorschriften zu thun ist, die wahrhaftig selten auf einer oder wenigen einzelnen Stellen beruhen, ist der Text schon hinlänglich correct, und wird wenigstens von Jahr zu Jahr correcter und sicherer, als er zu den Zeiten der Väter war, so daß der, der noch mit den Paalzowen und Riemen von gänzlicher Unsicherheit und Zweifelhaftigkeit des Textes reden wollte, gegenwärtig bloß seine eigene große Unbekanntschaft mit den Fortschritten der Kritik an den Tag legen, und mithin sich selbst entweder dem Gelächter oder dem mitleidigen Bedauern der Unterrichteten Preis geben würde.

Fünfte Abtheilung.

Einige literarische Hülfsmittel zur Fortsetzung der bisherigen Untersuchungen, und zur Prüfung der von uns kurz dargelegten Resultate.

§. 77.

Die neuern Untersuchungen über den Kanon, wovon oben die Resultate mitgetheilt sind, wurden zuerst veranlaßt durch die christlich freye Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannes aus der Handschrift eines fränkischen Gelehrten (Oeders) 1769. 8. welche Joh. Sal. Semler unter vielen Widersprüchen und Gegenschriften herausgegeben hatte. Die Fragen, die hier in Betracht kamen, veranlaßten den letzten zu seiner berühmten kleinen Abhandlung: von freyer Untersuchung des Kanons. Diese aber erregte so viele Widersprüche, eigentliche Gegenschriften und neu aufgestellte Systeme, daß allein das, was wir Semlern auf Veranlassung jener Abhandlung zur Fortführung dieser Untersuchungen verdanken, ein Werk ausmacht, das unter dem allgemeinen Titel: von freyer Untersuchung des Kanons, zu Halle von 1771–1775 in vier Bänden erschienen ist. Hier findet man im ersten Bande die schon angeführte Abhandlung selbst mit Vertheidigungen gegen Recensionen. Im zweyten Bande lieset man eine lehrreiche Abhandlung über die abwech-

selnde und ungleiche Lehrart der Theologen von Inspiration und Kanon, gleichfalls mit Vertheidigung gegen Recensionen. Der dritte Band enthält historische Erläuterungen über den Kanon aus den ältern Zeiten, ebenfalls nebst Vertheidigung dieser die Belege zur Hauptabhandlung liefernden Schrift. Der vierte Band enthält eine genaue Prüfung der von dem Abt Schubert gegen ihn gerichteten Gegenschrift: von der heiligen Schrift und ihrem Kanon. Will man vollständig die Schriften übersehen, die damals für und wider in dieser Sache erschienen, so vergleiche man den Anhang zu B. XIII—XXIV. der Allgem. Deutschen Bibliothek Abtheil. 3. S. 1401–4, worin bloß unter den Schriften jener Zeit Dan. Heinr. Heerings Gegenschrift vom Kanon des N. T. Breslau 1777. 8. fehlt.

An die Semlersche Schrift über den Kanon reihen sich nun noch zur Weiterführung der Untersuchungen vor andern an:

1. Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des Jüdischen und Christlichen Bibelkanons (von Corrodi in Zürch) 2 Bde. Halle 1792. 8.
2. Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons. Tübingen 1791. 8.
3. Wilh. Münschers Handb. der Dogmengeschichte B. 1. S. 256. folgg. B. 3. S. 62. folgg., wo mehrere Literatur nachgewiesen ist, wozu noch zu den oben §. 71. angeführten Schriften über den Kanon des

Eusebius von Cäsarea eine Schrift unter diesem Titel von Fr. Lücke. Berl. 1816 hinzuzufügen ist.

4. Von den Einl. V. Nr. 15. angeführten apologetischen Schriften Kleukers: die ausführliche Untersuchung der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums. B. 1. 2. Leipz. 1795. 8.

§. 78.

Zur prüfenden Beurtheilung unserer allerdings sehr kurzen Uebersicht des Zustandes des A. und N. T. in kritischer Rücksicht, und zur Beantwortung der Frage, wiefern wir durch dieselbe dem Zweck der Apologetik genügt haben, vergleiche man

1. was die Kritik überhaupt betrifft,
   a. für die Kritik des A. T. vorzüglich de Rossi's prolegomena historica critica, besonders pars II.: de auctoritate fontium variarumque lectionum, mit dem, was die Schröder und Gesenius über die Grammatik, Meyer aber und Bauer über die Hermeneutik und Kritik des A. T., mehr oder weniger der Berichtigung bedürftig, gesagt haben.
   b. für die Kritik des N. T.
   α. Griesbachs prolegomena in N. T. vorzüglich sectio III.: conspectus potiorum observationum critica-

rum et regularum, ad quas suum de discrepantibus lectionibus judicium confirmavit.

β. Von den neuen Handbüchern der Hermeneutik diejenigen, welche die Kritik mit aufgenommen haben, als Ernesti's interpres N. T., der Mills prolegomena im Abriß mit enthält, und Chr. Dan. Becks monogrammata, deren kritischer Theil eine unschätzbare Uebersicht gewährt.

2. für die Geschichte des Textes insbesondere vergleiche man,

a. mit Voraussetzung der früheren, Kennikots dissertatio generalis in N. T., besonders mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Bruns, de Rossi's prolegomena, Bauers critica sacra, und Eichhorns Einleitung ins A. T.

b. in Ansehung des N. T. die prolegomena von Mill, Wetstein, besonders mit Anmerkungen und Zusätzen von Semler und Griesbach, und die Einleitungen von Michaelis und Hug; Eichhorns Einleitung läßt sich hier nur bey den Evangelien auf die Kritik ein. Mit diesen müssen aber Lardner: über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, für die Induction aus den Kirchenvätern, und Hug für die Induction

aus den Häretikern unmittelbar verglichen, zur Prüfung aber seiner und anderer Hypothesen über das Urevangelium müssen unter denen, die alles hieher Gehörige untersucht haben, vorzüglich Storr in dem v. Carl Chr. Flatt 1803 herausgegebenen Lehrbuch der christlichen Dogmatik zunächst gegen die Eckermannschen Zweifel, Hug in der Einleitung gegen Eichhorns und Herbert Marsh's Hypothesen überhaupt, Schleiermacher in seinem kritischen Versuch über Lucas über dieselben, wiefern sie diesen Evangelisten betreffen, und Dan. Fr. Schütz in seinen beyden im Jahr 1812 erschienenen dissertatt. de evangeliis, quae ante evangelia canonica in usu ecclesiae christianae fuisse dicuntur gelesen werden.

Fünfter Abschnitt.

Wiefern die bisher beschriebene und vertheidigte Religion, wenn sie aus den beschriebenen Religionsurkunden geschöpft wird, vorzugsweise, ja ausschließlich, den Nahmen einer von Gott geoffenbarten verdient?

§. 79.

Unmöglich können die Gegner der christlichen Religion, wenn das, was wir bisher über ihren Inhalt, ihren Gehalt, ihre Begründung und ihre Quellen mit Rücksicht auf ihre Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwürfe gesagt haben, der Wahrheit gemäß ist, die Urheber der christlichen Religion noch für Betrüger oder betrogene Schwärmer, und uns, die wir uns an ihren Lehren und Vorschriften als göttlichen Lehren und Geboten im Allgemeinen halten, für Leichtgläubige oder für abergläubige Schwärmer halten. Der einzige Einwurf, der ihnen noch übrig ist, wenn sie billig und des vorhin Erörterten eingedenk seyn wollen, betrifft den Begriff einer göttlichen Offenbarung selbst, auf den, wie wir oben gezeigt haben, die biblischen Schriftsteller ohne Ausnahme den ganzen göttlichen reli-

giösen Weltplan, und die vermöge desselben kundgewordenen Wahrheiten zurückführen. Wenn wir auch zugeben, werden sie sagen, daß die frommen Männer, die sich für himmlisch Erleuchtete ansahen, von allem Vorsatz, sich und die Welt zu täuschen, weit entfernt gewesen sind, und in ihrem frommen Enthusiasmus viel Gutes gestiftet haben, so gingen doch zuerst sie selbst zu weit, wenn sie den Zustand ihrer Ueberzeugung für etwas mehr als eine fromme, natürliche Exaltation der Einbildungskraft hielten; und wenn wir zweytens um des Vortrefflichen, Wahren und Guten willen, was die religiöse Begeisterung dieser Männer hervorgebracht hat, die Offenbarung, der sie sich rühmten, als eine besondere Art der Erkenntniß von unserer gewöhnlichen Art, die Wahrheit durch den gesunden Menschenverstand oder philosophisches Nachdenken zu erkennen unterscheiden, so machen wir uns des Fehlers schuldig, wornach man bey schwierigen Untersuchungen, wohin vorzüglich die Untersuchungen über die letzten Gründe der Erkenntniß gehören, den Knoten im Punct der in der Bibel enthaltenen religiösen Wahrheit zerhauet, statt ihn psychologisch zu lösen. Was läßt sich hierauf antworten?

§. 80.

Hierauf ist, was den Begriff der Offenbarung selbst betrifft, zu antworten:

1. Der Begriff eines unmittelbaren Wahrheitsgefühls und Bewußtseyns, der bey dem Begriff von Offenbarung zum Grunde liegt, überhaupt ist im Gebieth der Forschungen über das menschliche Erkenntnißvermögen wesentlich und merklich von dem mittelbaren Erkennen der Wahrheit unterschieden, welches auf Begriffe, Urtheile und Schlüsse beruht, und unter dem Nahmen der discursiven Erkenntniß von jener des gesunden Verstandes und des Gewissens unterschieden ist.

Wenn Joh. Aug. Eberhard in seinem Geist des Urchristenthums dieß als orientalisches Gefühl dem Griechischen Geist entgegensetzte, so war dieß nicht genug; denn unmittelbares Wahrheitsgefühl und Bewußtseyn steht als ein klares Erkennen und Wissen dem Erkenntniß durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse gegenüber.

2. Freylich haben wir bey der gewöhnlichen menschlichen Erkenntniß keine andere Beweise eines solchen unmittelbaren Wahrheitsgefühls und Bewußtseyns als bey den ersten und allgemeinsten Grundsätzen des menschlichen Verstandes z. B. des Widerspruchs und Grundes, und bey den Aussprüchen des Gewissens über die ersten Wahrheiten der Vernunft. Allein in diesen haben wir auch so sichere und entschiedene Beweise einer solchen Erkenntniß, daß

sie unbedenklich von Philosophen und Nicht-philosophen als natürliche Offenbarung des Göttlichen d. h. als Spuren einer höheren nicht sinnlichen Erkenntniß von dem Schlußerkenntniß unterschieden werden.

Hierüber haben unter den Philosophen Descartes und zum Theil Spinoza, Leibnitz, Lambert und Reid gegen Hume, wie auch Reinhold überzeugend gesprochen, wenn gleich mit einiger Verschiedenheit in der besondern Entwicklung des unmittelbar und klar als wahr Erkannten. Die Frage, worauf diese Resultate beruhen, betrifft nichts mehr und nichts weniger, als die wichtige Aufgabe, ob alle unsere Erkenntniß Erfahrungserkenntniß der gewöhnlichen Art sey, wie unter den Alten die Epikuräer und Cyrenaiker, unter den Neuern die Lockianer und die Französischen Popularphilosophen von Condillac herab behauptet haben, oder ob es auch eine Intellectualphilosophie gebe, entweder mit angebornen Ideen, wie unter den Alten die Platoniker, unter den Neuern Locke's Gegner, Cudworth u. a. lehrten, oder mit Elementen zu Ideen und Grundsätzen, wie Descartes und Leibnitz lehrten, oder mit klaren Ideen, ungetrübt durch Sinne und Einbildungskraft, die uns zeigen, daß wir zum unendlichen Verstande und Denken selbst gehören, indem eine durchaus evidente Weltordnung, die in

endlichen Modificationen der Welt nur immer partial klar wird, das unendliche Denken selbst ist, wie Spinoza dachte, oder endlich mit Functionen zur Bildung von Notionen und Ideen, mit der kritischen Philosophie des Kant. Nur für die Vertheidiger einer Intellectualphilosophie ist eine philosophische Theorie von Offenbarung möglich. Wenn die Vertheidiger der empirischen Philosophie an die Offenbarung glauben, wie Locke und Priestley bewiesen haben, so haben sie diesen Glauben, ohne ihn philosophisch rechtfertigen zu können. Jener rechtfertigte ihn historisch-exegetisch, dieser durch ein unbedingtes Hingeben einer auf Spekulation verzichtenden Resignation. Merkwürdig ist es, daß alle Einwürfe gegen einen eigentlichen Offenbarungsbegriff von solchen herrühren, die der Erfahrungsphilosophie ausschließlich zugethan waren, oder in einem Lande lebten, wo sie herrschte.

3. Schon allein darum, weil diese Offenbarungen des höchsten Wesens, die unmittelbar durch die Vernunft und das Gewissen erfolgten, und zu keiner Schwärmerey führen konnten, weil sie der Probirstein des Wahren sind, und sich in den Gemüthern der göttlichen Männer, die in unsern biblischen Büchern als Gottbegeisterte reden, sich aufs klärste und reinste in ihren Lehren

und Vorschriften mitaussprechen, und, wie oben dargethan ist, die Seele und Grundlage ihrer anderweitigen Belehrungen und Anweisungen sind, dürfen ihre Aussprüche in keinem Fall in das Gebieth der bloßen, wenn gleich noch so fromm begeisterten, Einbildungskraft herabgezogen werden, obgleich hierin selbst Baco das Medium der Inspiration fand. Dieß beweiset der Charakter des Bleibenden, sich stets Gleichen und Einfachen, das in den Vernunftbegriffen von Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, Sittlichkeit liegt, da hingegen die Gegenstände der, wenn gleich noch so fromm oder ästhetisch exaltirten, Einbildungskraft sich ungleich und wandelbar sind. Daß wir beym Baco der Einbildungskraft diesen Platz einräumen sehen, macht ihn fast zu dem Vorgänger der heutigen Naturphilosophen, die diesem Vermögen in ihrer Ideenlehre einen Rang geben, der sie beynahe zu Intellectualphilosophen macht. Denn wir haben bey allen Verdiensten des Baco um die Erfahrungsphilosophie, worin er Locke's Vorgänger war, keinen Grund, ihn mit seinem freylich sehr ungeläutert philosophischen Religions- und fast blinden Offenbarungsglauben, (falls er ihn nicht affectirte,) auf die Gränze des Naturalismus zu beschränken. Anders war der Fall mit Spinoza. Wenn diesem der Geist der

Prophetie nichts als die Einbildungskraft war, so sollte ihm die Offenbarung als eine Subreption in der Geschichte des menschlichen Verstandes dadurch erklärlich werden.

4. Wollten wir aber nun den Begriff der biblischen Offenbarung hierauf beschränken, so würden wir alles Positive, was nicht unmittelbar aus dem religiösen und moralischen Rationalismus hervorgeht, entweder ganz als etwas Heterogenes, allenfalls unter dem beliebten vieldeutigen Nahmen Form absondern, oder mit einer Composition des beliebten Worts als unschuldige Zeitform dulden müssen, das sich alsdenn durch den Irrthum der Subreption bey den biblischen Verfassern neben dem haltbar Göttlichen, mit andern Worten, dem Vernünftigen, Materie kann man dieß wohl unmöglich nennen, so schön es auch dem Wort Form entspricht, mit eingefunden hätte.

Daß wir aber dieß nicht einräumen dürfen, daran hindert uns, wie wir oben gezeigt haben,

1. die hohe Bedeutung des Positiven der Bibel und der historisch-symbolischen Thatsachen und Belehrungsarten, die so ganz dem allgemeinen sinnlich-vernünftigen Charakter der Menschen entsprechen.

2. das Außerordentliche der Thaten, wodurch die göttlichen Lehrer der Bibel theils sich selbst theils andere überzeugten, daß sie sich nicht täuschten, wenn sie sich als eigentliche Gesandte Gottes berufen und belehrt glaubten, und erklärten, daß sie der Welt eine Lehre von gemischtem rational-positiven Charakter mittheilten, die nicht Werk ihrer eigenen Erfindung, sondern der göttlichen Mittheilung, des Geistes Gottes an sie selbst sey.
3. die Verbindung ihrer Schicksale, Lehre u. s. w. mit der ganzen Entwickelungsgeschichte der wahren Religion.
4. der Zusammenhang ihrer Lehren mit ganz allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit, deren Befriedigung eben so wohlthätig ist für den Gelehrten und Weisen, als für den Ungelehrten und Layen. Denn aus diesen vier Momenten schon, worüber wir uns auf das Obige beziehen dürfen, ersieht man unwidersprechlich, daß eben sie in das Gebieth der geoffenbarten Wahrheiten mehr hineinziehen durften als gewöhnlichen Denkern und Lehrern, denen ihre Beglaubigung gefehlt hätte, erlaubt gewesen wäre.
5. Bey dieser letzten Behauptung ist auch durchaus keine Besorgniß möglich, daß die Annahme einer solchen Begründung des Offenbarungsglaubens durch subjective und objective Ueberzeugungsgründe zum Fana-

ticismus führen könne, da die Summe der geoffenbarten Lehren in bleibenden Urkunden beschränkt ist, und durch hermeneutische Regeln sicher hervorgehoben, gegen Mißdeutungen geschützt, und so dargestellt werden kann, daß keine Willkühr über die Schrift als Quelle hinausgehen kann. Eben wegen dieser Sicherheit der Hermeneutik und ächt grammatisch-historischen Auslegung ist das System des Protestantismus sichrer und fester als das System des Katholicismus bey seinem infalliblen Ausleger, da sich historisch die ächt grammatische Auslegung infallibler bewiesen hat, weil sie auf Gründe der Sprache und die Gesetze des Denkens baut, als die infallible Auslegung des Vatikans, die nur zu oft von Willkühr abhing, nach Convenienz sich schmiegte, und eben so oft zweydeutig oder im Grunde gar nicht entschied, als behutsam in die früheren Acten zurücksah.

6. So viel ist freylich wahr, daß Ein Punct in dem eigentlichen Offenbarungsbegriff dunkel bleibt, nehmlich eine bestimmte Einsicht in die Art und Weise, wie jene Männer sich der höhern Erleuchtung bewußt werden konnten und waren, die im Nahmen Gottes sprachen, ohne hie und da für die eigentliche Lehre etwas einzumischen, was

nicht dahin gehörte. Allein wenn das ὅτι und διότι einer Wahrheit ausgemacht sind, so bleibt nach allgemeinem Eingeständniß bey sehr vielen andern wichtigen Wahrheiten, selbst im Gebiethe der Erfahrung, die Frage über das πῶς für die Schranken der Menschenerkenntniß dunkel. Hier ist aber nicht einmal alles dunkel, was das πῶς betrifft. Denn eine unpartheyische Betrachtung der Stufen und Unterschiede der menschlichen Talente und Fähigkeiten leitet auf die Möglichkeit einer solchen Erhöhung der menschlichen höheren Seelenkräfte, wodurch bey Männern des natürlichen Menschenverstandes ohne eigentliche Gelehrsamkeit nur solche Einsicht über eine allgemeine Weltreligion hat zu Stande gebracht werden können, die sich eben dadurch um so leichter der Welt empfehlen sollte, daß sie wegen ihres unerklärlichen Ursprungs in Erstaunen und Verwunderung setzte. Analogien, und weiter soll dieß nichts seyn, liefert die Geschichte aller originellen Geister, die weit mehr in der Welt geleistet haben, als man aus ihren Umständen nach Causalitätsgesetzen erklären und beweisen kann. Nicht übel hat daher ein neuer berühmter Theolog das Wesen der Theopneustie und Offenbarung in die ganz einzige von Gott veranlaßte Originalität für den Zweck der Religion gesetzt. Denn wird

gleich keinesweges hiedurch die große Sache der höhern Mittheilung und Offenbarung, namentlich von bisher ganz unbekannten Wahrheiten, wie aus dem Bishergesagten klar ist, erschöpft, so ist doch ein Hauptzug des Charakteristischen in dieser einzigen Art der Erkenntniß dadurch in der That treffend bezeichnet.

§. 81.

Wie wenig die eben auseinandergesetzten Momente die Psychologie und ächte Kritik der menschlichen Erkenntniß verletzen, zeigt theils die gegebene Unterscheidung von Vernunft und Einbildungskraft, theils die Verschiedenheit der menschlichen Talente und Anlagen, theils die Schlußkette der größten Denker neuerer Zeit, die dargethan haben, daß es so weit gefehlt sey, daß der Glaube an eine eigentliche d. h. unmittelbare Offenbarung ein Begriff sey, der bloß der Kindheit und Unmündigkeit des menschlichen Geistes angehöre, wie die Naturalisten und Deisten behaupten, daß vielmehr der Glaube daran, sobald eine rational-positive Religion gegeben sey, die, wie die Religion des Reiches Gottes, die wahre Religion und Moral frey von allem Afterdienst des Pfaffenthums, und den Träumen der Schwärmerey lehre, im höchsten Grade vernunftmäßig und annehmungswürdig sey, wenn

sie auch in der Anwendung dieser ihrer Behauptungen sich zu viel anmaßen, daß sie das Positive als bloß statutarisch geduldet oder durch philosophische Deutung dem Rationalen nur angepaßt wissen wollen, ohne ihm einen höheren Werth als den eines Vehikels zugestehen zu wollen. Auf diesen Standpunct ist die Sache durch Kants Werk: Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, durch Fichte's Kritik aller Offenbarung, durch Tiestrunks Versuch einer Critik der Religion, und Niethammers Schrift über die Religion als Wissenschaft, wie auch die oben angeführten Reinholdschen Schriften gebracht worden; und unter den Dogmatikern hat besonders Stäudlin in der letzten Bearbeitung seines Lehrbuchs der Dogmatik schon einen weiseren Gebrauch zur Rettung der Ehre der Offenbarung davon gemacht, ohne ihr jedoch völlig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sich selbst durchgängig genug vor einem für den christlichen Dogmatiker zu skeptischen wenigstens zu subjectiven Charakter zu hüten.

Wir wollen von diesen Forschungen hier bloß ausgehen, da wir uns über das wahre Verhältniß des Positiven zum Rationalen hinlänglich in diesem Werk erklärt haben, um die unwürdige Vorstellung, als wenn der Offenbarungsglaube dem Zeitalter der Unmündigkeit in der Religion gebühre, mit Rücksicht

auf alles bisher Erörterte etwas näher zu beleuchten.

Wäre also der Begriff einer eigentlichen Offenbarung das Product der Kindheit des menschlichen Geistes, so müßte er sich

1. völlig aus der unvollkommneren Vorstellungsart der Menschen erklären lassen.
2. im Zeitalter der Mündigkeit und der gereiften Vernunfterkenntniß bey einer jeden faßlich entwickelten Darstellung der Religionswahrheiten von selbst verschwinden.
3. Es müßten sich die Gründe des Aufhörens dieser Vorstellungsart allgemein genügend darthun lassen, wie dieß mit manchen allgemeinen Vorurtheilen, z. B. über Magie, Astrologie u. dergl. der Fall ist. Dieß gilt aber so wenig vom Offenbarungsglauben, daß jede nachtheilige Aeußerung darüber von Seiten der Nichtchristen als Angriff betrachtet wird, und jede nur zweydeutige Aeußerung gegen den strengen Begriff einer unmittelbaren Vergewisserung der Menschen durch die Gottheit über unsere wichtigsten Angelegenheiten im hohen Grade anstößig wird, und den, der sich die Aeußerung zu Schulden kommen läßt, des Naturalismus beym Publikum verdächtig macht. Soll dieser Anstoß gehoben werden, so müßten sich die großen Fragen, deren befriedigende Lösung besonders dem christlichen Glauben seinen Sieg in der

Welt verschafft hat, und auf immer sichern wird, über göttliche Gnade, höheren Beystand im Guten, Erwartung einer ewigen Seligkeit und des Wiedersehens in der bessern Welt eben so befriedigend durch Vernunftschlüsse lösen lassen, als sie durch eine ausdrückliche Deklaration einer von Gott einzig beglaubigten Person, ja durch den Tod und die Auferstehung des eingebornen Sohnes Gottes uns aufgeschlossen und besiegelt worden sind. Dieß ist aber

1. für das Ganze der Menschheit bis jetzt noch so wenig der Fall, daß selbst die Gegner des eigentlichen Offenbarungsbegriffs nicht läugnen, daß derselbe niemals für das Volk werde entbehrt werden können, ohne daß sie zeigen können, wie man denn diesen Glauben bey dem Volke zu erhalten im Stande seyn werde, vorausgesetzt, daß eine pia fraus überall anzurathen und moralisch-zulässig wäre, wenn die Denker unverholen mündlich und schriftlich ihn aufgäben. Aber

2. die ersten Denker des menschlichen Geschlechts haben ihre Vernunftbezeugungen um so glücklicher entwickelt, und festgehalten, je mehr sie sich in ihren Resultaten mit einer göttlichen Offenbarung auf Einem Wege fanden. Ja

3. selbst aufrichtige Bezweifler der Offenbarung unter den Gegnern, die wirklich aus Gründen und nicht etwa nach Vorurtheil oder aus Mode und Gleichgültigkeit gegen die Religion zweifeln, werden es eingestehen, daß nichts wünschenswürdiger sey, als eine solche liebenswürdige Offenbarung, wie die christliche, und daß Niemand auf Erden glücklicher seyn könne, als wer sie mit edler Einfalt oder wahrer gegründeter Ueberzeugung glaube, und mit Paulus Freudigkeit sprechen könne: Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren wird auf jenen Tag der großen Vergeltung, wo auch die Treue des Glaubens ihre Krone erwartet.

§. 82.

Das Resultat unserer bisherigen Betrachtungen ist Folgendes:

1. Vermittelst der unmittelbaren Religionsüberzeugung, die in unsern heiligen Büchern sich als Gottes Offenbarung an die Menschen ankündigt und bewährt, hat sich Periodenweise die Erkenntniß der wahren Religion stufenweise von unvollkommneren Begriffen, und endlich bis zu der im Christenthum zu Stande gekommenen Religion

der Mündigkeit des Geistes erhoben, welche einen Universalismus enthält, der für alle Zeiten und Völker die Grundlage einer keiner neuen Hauptreform bedürftigen Religionsverfassung ausmacht, wie wir im ersten Abschnitt dargethan haben. Diese Religionsverfassung ist unter dem Nahmen und nach der Idee eines Reiches Gottes gestiftet worden. Jesus Christus hat ihr Stifter werden wollen; und die große Anstalt, die er gestiftet hat, ist der Entwickelungsgeschichte der wahren Religion und dem darin realisirten ewigen Weltplan des Allweisen und Allgütigen angemessen. Sie ist Gottes, nicht Menschenwerk, Werk der Weisheit, nicht glücklich ausgefallener Zufälle.

2. In der Religion, die den Gesetzkanon dieser Anstalt ausmacht, findet man die der Religion der Vernunft und des Gewissens entsprechenden allgemeinen Grundwahrheiten aller Religion in einer so bewundungswürdigen Verbindung mit den Begebenheiten, symbolischen Thatsachen, und andern die Vernunfreligion bald unterstützenden, bald motivirenden, bald erweiternden, bald erläuternden Lehren, daß keine reine Vernunftreligion den Bedürfnissen aller Menschen auf allen Stufen der Bildung, und unter allen, angenehmen und unangenehmen, Schicksalen und Verhältnis-

sen des Lebens zur Belehrung, Besserung und Beruhigung so sehr genügen kann, als die dem gemischten sinnlich-vernünftigen Wesen des Menschen und seiner ganzen Bestimmung für Zeit und Ewigkeit genau angemessene, aus rationalen und positiven Elementen zusammengesetzte Religion des Christenthums. Dieß ist in unserm zweyten Abschnitt gezeigt worden.

3. Diese Religion war daher nicht nur in den Zeiten, in denen sie ihren Ursprung nahm, nach ihrem ganzen Charakter so beschaffen, daß sie das Band der Vereinigung zwischen den in der Religion veruneinigten Völkern, namentlich den Juden und Heiden, ausmachen sollte, wenn gleich dieß zunächst, sondern sie ist noch immer ein solches Band, das die Denker und Nichtdenker, die Gelehrten und Nichtgelehrten, die Hohen und Niedrigen, die Reichen und Armen, die Weisen und Schwachen, zu Einem Glauben, Einer Liebe, Einer Hoffnung vereinigt, die für Beyde gleiche Ueberzeugungskraft, gleichen Werth, und ein in der sich gleichbleibenden Menschennatur und Bestimmung zu keiner Zeit zu veränderndes sondern sich auch gleich bleibendes Interesse hat. Wegen dieser ihrer allen Zeiten, Oertern und Menschen angemeßnen Natur war sie daher auch nicht bloß in den Zeiten ihres Ursprungs ein vorzügli-

ches Bildungsmittel in der göttlichen Erziehung des menschlichen Geschlechts, sondern behauptet diesen Charakter immerfort in einem so hohen Grade der Vollkommenheit, daß sie nicht allein verirrte Einzelne, mögen sie intellectuel oder moralisch irren, zurechtebringt, sondern ganze in intellectueller und moralischer Rücksicht verirrte und verbildete Zeitalter in den Weg des gesunden Menschenverstandes, der rechten Erkenntniß Gottes, und des seligen Gehorsams gegen Gott, und den, welchen er gesandt hat, Jesus Christus, zurückführen kann und zurückführt, öfters, wenn man schon an allen politischen und pädagogischen Vorschlägen anderer Art verzweifelte, wie im Anfange des letzten entsetzlichen Tricenniums der Europäischen Revolution der treffliche Necker in seinem Werk de l'importance des opinions religieuses a Liége 1788. 8. bekannt hat, und jetzt Europa bekennt. Dieß ist zerstreut in unserm ganzen Werk gezeigt worden.

4. Auch selbst die für ihre Wahrheit und Göttlichkeit sprechenden Beweise haben denselben Charakter, daß die subjectiven von den objectiven, und umgekehrt, von einander getrennt immer einen schwankenden und unsichern Gemüthszustand der Ueberzeugung hervorbringen, aber in ihrem gehörigen im dritten Abschnitt entwickelten Zusammenhange mit einander den scharfen

und ruhigen aber freylich auch vorurtheilsfreyen, unbefangenen und gewissenhaften Denker eben so sehr befriedigen, als den Bloßgläubigen auf der Stufe des gemeinen Menschenverstandes auf eine ähnliche Art hinreißen und begeistern, als die ersten Zuhörer Jesus und seiner Apostel hingerissen und begeistert wurden.

5. Die Behauptungen von den verschiedenen Culturgraden in verschiedenen Perioden der Entwickelung der geoffenbarten Religion stören so wenig den Glauben an eine über der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes und der darin gegründeten menschlichen Wohlfarth waltenden Vorsehung, daß sie ihn vielmehr vollenden und begründen helfen, indem dadurch die große Idee von einer göttlich-väterlichen Erziehung des Menschengeschlechts, wovon Jesus ausgeht, wenn er Gott als Vater und alle Menschen als eine große Bruderfamilie darstellt, zur Reife gebracht wird, wie die herrlichen philosophischen Entwickelungen derselben im vorigen Jahrhunderte eben sowohl als die Darlegung der gesammten biblischen Religionsgeschichte in diesem Sinn in den Schriften der Hesse, Niemeyer u. a. gezeigt haben.

6. Darzuthun, wie sehr namentlich die ganze Entwickelung der wahren Religion und ihrer Geschichte aus dem Gesichtspunct einer

Erziehung des menschlichen Geschlechts durch eine unpartheyische und unbefangene kritische Behandlung der religiösen Urkunden, woraus die christliche Religion und die biblische zu schöpfen ist, gewinne, und warum am wenigsten also die Kritik als eine Feindin einer lautern Ansicht der biblischen Wahrheiten betrachtet werden könne, war unsere Hauptabsicht in unserm vorletzten Abschnitt, so daß uns nach allen diesen Erörterungen in diesem letzten Abschnitte nichts übrig blieb, als den Begriff der Offenbarung selbst etwas genauer zu betrachten, um, wo möglich, auch ihn selbst in seiner Vernunftmäßigkeit begreiflich zu machen.

Beylagen.

Erste zu §. 7.

Uebers. der allgem. Weltgesch. durchgesehen und mit Anmerkk. begleitet von S. J. Baumgarten Th. IX. B. II. Hauptst. 2. Abschn. 7. S. 400. folgg.

Wir haben §. 7. der Apologetik bemerkt, daß der Wolfenbüttler Fragmentist, um das Ungereimte seiner Hypothese von einem zwiefachen System der Jünger Jesus einzusehen, nur nöthig gehabt hätte, sich den bösen Plan, den er ihnen nach der Auferstehung Jesus zutraut, auf eine ähnliche Art, wie schon in der Engl. allgemeinen Weltgeschichte geschehen sey, unter Einen Gesichtspunct zu bringen, und das, was geschichtlich über den Charakter der Jünger Jesus vor Augen liegt, damit zusammenzuhalten. In der That, es wird dem Unbefangenen schwer zu glauben, daß der Mann alsdenn seine Invective gegen das Christenthum gewagt hätte. Daher will ich diese Stelle aus der allgem. Weltgeschichte mittheilen, damit sich wenigstens die Leser die Fragen zur leichtern Ueber-

zeugung der Richtigkeit meiner Widerlegung des Fragmentisten vorlegen können, ob die Apostel nicht wirklich im Sinn des Fragmentisten so hätten sprechen müssen, wie der Engl. Geschichtschreiber Petrus in der anzuführenden Stelle sprechen läßt, ob es aber wahrscheinlich sey, daß Männer, wie sie §. 30. 31. geschildert sind, so je haben sprechen können? In der Weltgeschichte sind die Umstände der Auferstehung Jesus erzählt worden. Dann ist unter dem Text folgende Anmerkung hinzugefügt: „Diejenigen, welche die Wahrheit dieser wunderbaren Begebenheit nicht erkennen wollen, müssen annehmen, daß diese erstaunliche Veränderung, (des Ueberganges von Kleinmuth und Verzagtheit zum Heldenmuth,) in den Aposteln auf eine solche Art vorgegangen sey, als diejenige ist, welche hier folgt; wir überlassen dieß ihrer Wahl. Sie müssen annehmen, daß diese furchtsame Gesellschaft insgesammt auf einmal von einem verzweifelten rasenden Muth begeistert, oder mit demselben durch den kühnsten unter ihnen, wofür der muthige Held Petrus angenommen werden müßte, etwa durch eine Rede folgenden Inhalts sey angefeuert worden: Ihr Männer und Brüder, die natürliche Folge davon, daß wir von unserm neulichen Meister so ausnehmend betrogen worden, und auf seine vorgegebene Auferstehung so lange haben warten müssen, sollte menschlicher Klugheit nach zwar seyn, daß wir selbst das Andenken und Gedächtniß desselben in Zukunft verabscheueten;

daß wir um so viel fester an den Auslegungen und Ueberlieferungen unserer Obern hielten, weil es eben die Abweichung von denselben, und die Anhänglichkeit an Jesum ist, die uns in diese gefährlichen Umstände gebracht hat; und endlich, daß wir hingingen, und bey dem Sanhedrin um Vergebung ansuchten, welche derselbe uns zuzugestehen schwerlich Schwierigkeiten machen würde; denn was für ein Wunder ist es, daß solche arme ungelehrte Fischerleute, als wir sind, so leichtlich haben können betrogen werden, da so viele von der gelehrten Bank in eben dem Fallstricke gefangen worden? Doch ich für meinen Theil, so arm und einfältig ich auch bin, so glaube ich gleichwohl, daß ich mich eher den allererschrecklichsten Gefährlichkeiten des Lebens unterziehen könnte, als zu einer niederträchtigen Unterwerfung schreiten; und wenn ich euch dazu überreden kann, so ist mein Vorschlag, gerade das Gegentheil zu thun; nehmlich unsern jetzt verstorbenen Meister noch immer für den wahren Messias auszurufen, eine größere Liebe und Hochachtung als jemals gegen ihn vorzugeben, zu behaupten, daß wir ihn vom Tode auferstanden gesehen, daß wir mit ihm vierzig Tage hindurch unter allen überzeugenden Beweisen seines Lebens umgegangen, und ihn endlich gen Himmel fahren gesehen; und dergestalt den Betrug nicht nur unter unserm eigenen Volk, sondern auch unter den Heiden, so weit und breit wir

nur immer kommen können, fortzupflanzen. Um auch dieß der Welt annehmlich zu machen, wollen wir uns auf eine neue und wunderbare Vollmacht vom Himmel berufen, auf übernatürliche Gaben der Weißagung, Sprachen, Wunder, und auf alle ersinnliche Dinge, die nur groß und erstaunlich, oder im Stande sind, unsers Meisters oder unsere eigene Ehre zu erheben. Mich dünkt, ich höre euch schon zehntausend Einwürfe und Schwierigkeiten gegen meinen Vorschlag machen, den ihr ohne Zweifel für den allerromanhaftesten ansehen werdet, der jemals in ein zerrüttetes Gehirn gekommen ist; und ich, der ich dieselben gehörig erwogen habe, erlaube euch auch, so zu denken, wenn ich nicht eine jede derselben aus dem Wege räume und euch überzeuge, daß mein Entwurf eben so thunlich als heldenmüthig und rühmlich ist. Ihr werdet mir fürs erste einwenden, eine solche Unternehmuug werde uns der höchsten Widersetzung und Empfindlichkeit von Seiten der Juden und Heiden, der Gefangenschaft, den Martern und Todesstrafen aussetzen; ich gestehe solches auch zu. Allein eben dieß ist die Ursache, daß ich so eifrig darauf bin; und ich verspreche mir ein ganz unbegreifliches Vergnügen, wenn ich die Sache unter allen diesen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten werde durchtreiben können. Aber, werdet ihr sagen, unser Vorwand von Wundern, Sprachen und andern übernatürlichen Gaben wird eben ein höchstkräftiges Mittel seyn, uns zu verrathen,

weil wir bey jedem Schritt Gefahr laufen werden, unsern Mangel in diesem Stück zu entdecken. Doch gesetzt auch, dieß geschähe so, können wir nicht demohngeachtet gegen alle Welt behaupten, daß wir dieselben besitzen, gesetzt auch, daß man sie nicht sehen könnte? Können wir nicht Mittel finden, die Augen und Ohren, nicht nur der gemeinen Welt, sondern auch selbst die Achtsamkeit der größten Weltweisen, die jetzo zu Rom oder Athen herrschen, zu betrügen? Lasset uns nur die Sache muthig angreifen, und ich verspreche euch, daß ihr tausend unerwartete Vorfallenheiten antreffen werdet, die euch das Glück gleichsam in eure Hände zwingen werden. Doch der größte Einwurf scheint euch vielleicht zu seyn, daß wir den Haß Gottes sowohl als der Welt auf uns laden werden; daß wir uns nicht nur selbst aller Hoffnungen des wahren verheißenen Messias, sondern auch aller Tröstungen dieses oder des zukünftigen Lebens berauben werden; und was für eine schreckliche Sache muß es seyn, in ein Gefängniß geworfen oder zu irgend einer grausamen Hinrichtung ausgeführt zu werden, und dabey von Gott und Menschen verabscheuet, von den Vorwürfen eines Gewissens aber gequälet zu werden, welches eben so schwarz ist, als die Hölle selbst, zu welcher wir hineilen, und dieß alles ohne den geringsten Schein einer Hoffnung oder eines Trostes in oder außer uns. Es liegt allerdings in diesem

Gedanken etwas, welches kleinen Seelen erschreck- lich erscheinen mag; doch die meinige ist darüber hinweg, daß sie sich vor solchen Schreckbildern ent- setzen sollte, wenn der vortreffliche Anblick einer der niederträchtigsten Betrügereyen, die man der Welt dergestalt aufbürden wird, in die Wage da- gegen gelegt wird. Denn laßt unsere Schuld auch noch so schwarz seyn, und die große Welt auch noch so richtig davon urtheilen, so lange wir uns nur der Heiligkeit, Frömmigkeit, Liebe und jeder wirklichen Tugend so sehr als möglich rühmen, und dafür Sorge tragen werden, daß unser Leben, wenigstens äußerlich, unser Vorgeben nicht Lügen straft, so lange werden wir Bewunderer genug fin- den, unsern Muth zu unterhalten, daß er bey dieser edlen Unternehmung nicht sinke; und wer wird sich's können verdrießen lassen, um einer sol- chen Sache willen alle Gefahr zu übernehmen, ja gar in den Tod zu gehen? Und nun dünkt mich, ich sehe euch alle, wie mich, voll Ungeduld, diese heldenmäßige Laufbahn in vollem Sprunge anzu- treten. Es ist nur noch eine einzige Gefahr vor- handen, gegen die ich euch alle warnen muß. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn wir in einer weiten Entfernung von einander zerstreuet seyn werden, wie es bey dem Fortgange der Ausbreitung dieses Werks wird geschehen müssen, etwa einige von uns, aus Furcht vor der Marter oder irgend einem grausamen Tode, verzagt genug seyn dürf- ten, die ganze Betrügerey zu entdecken, in wel-

chem Fall wir alle die Frucht unserer Arbeit verlieren würden. Unser letztes kleinmüthiges Betragen, und meines insonderheit, gegen unsern verstorbenen Meister im Garten, dürfte einen zwar in der That zu der Beysorge geneigt machen, es möchte ein zweyter Judas aus uns entstehen. Doch es ist etwas in mir, welches mir eine ganz gegenseitige Meynung von euch allen gibt, und mich versichert, daß ihr standhaft bey der Ausführung der gemeinschaftlichen Sache beharren, und euch weder durch irgend eine niederträchtige Furcht oder Schrecken, Marter oder Tod werdet verleiten lassen, an dieser herrlichen Unternehmung Schiffbruch zu leiden, welcher wir jetzo alles, was wir in dieser und der künftigen Welt nur theures und kostbares haben, aufzuopfern an dem sind. Laßt mich daher nur noch wenige nothwendige Erinnerungen für euch beyfügen, und uns alsdann getrost und mit gutem Glück unser Werk antreten. 1. Es ist Leuten von unserer Beschaffenheit gewöhnlich, bey jedem glücklichen Fortgange oder Beyfall sich zu erheben, und bey jedem Mißgeschick wieder niederzusinken. Wir müssen uns ganz umgekehrt aufführen. Ihr müßt nie freudiger, muthiger und unerschrockener seyn, als wenn ihr die größte Widersetzung, Verachtung und üble Begegnung antrefft, und hingegen niemals niedergeschlagener und muthloser, als wenn die Leute an dem seyn werden, vor euch niederzufallen und euch anzubeten. Dieß war, wie iht

wißt, die Aufführung unsers Meisters, und auch wir müssen in Allem, was wir immer thun mö- gen, die äußerste Verachtung gegen Alles bezeu- gen, worin die Welt verliebt ist, und uns an- stellen, als suchten wir nichts als Armuth und Elend, Kreuz und Verfolgung. Aller Wahr- scheinlichkeit nach wird uns das Gegentheil wieder- fahren; sollte es aber mißlingen, so werden wir wenigstens unser Ansehen retten, wenn wir auch sonst nichts davon bringen. 2. Es ist solchen Leuten als wir sind, nicht nur natürlich, sondern auch angenehm, eine üble Begegnung, sie mag auch so wohl verdient seyn als sie immer will, mit bö- sen Worten oder Thaten zu erwiedern, sich über Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu beklagen, ja selbst des Himmels Rache gegen unsere vermeyn- ten Unterdrücker aufzurufen. Ich rathe euch aber, was euch auch immer zustoßen mag, nichts als die allererstaunlichste Geduld, Sanftmuth, Ver- läugnung und Liebe gegen eure ärgsten Feinde blicken zu lassen, und mitten unter den ausgesuch- testen Foltern und Martern, ja selbst bey eurem letzten Athem noch den Himmel für dieselben an- zuflehen. Ihr werdet vielleicht fragen, wie die menschliche Natur eines solchen Heldenmuthes fä- hig seyn könne. Aber seyd nur eures Ruhms und Amts als Apostel eingedenk, und daß derselbe in dem Maaß steigen oder fallen werde, als ihr die- ser Regel folgen werdet, und alsdenn zweifle ich nicht, daß euch solches geschickt machen werde,

dieß alles und noch weit ein Mehreres zu überstehen. Viele andere dergleichen Anweisungen werden im Verlauf unserer Verrichtungen vorkommen, die ich euch, so oft sich eine gute Gelegenheit dazu anbiethen wird, anzubefehlen Sorge tragen werde. Eine hauptsächliche aber muß ich nicht vorbeylassen, ehe wir das Werk selbst angreifen; denn ohne dieselbe möchtet ihr geneigt seyn, in euren Predigten oder in der Beschreibung der Geschichte unsers verstorbenen Meisters, jedes Wort und jede That der Juden gegen ihn zu vergrößern, über die vorgegebene Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit des Sanhedrin bey der Verurtheilung desselben, über die Niederträchtigkeit und Furchtsamkeit des Pilatus bey Bestätigung ihres blutgierigen Urtheils, und über die Grausamkeit der Römischen Soldaten gegen ihn, und endlich über die Halsstarrigkeit und das verkehrte Wesen der Juden, nach welchem sie unserm Bericht nicht glauben wollen, zu schreyen. Und ihr möchtet euch dazu berechtiget halten, sowohl durch das Beyspiel der alten Propheten, als Johannis des Täufers und unsers Meisters selbst, der sich kein Bedenken gemacht, unserm Volke in den härtesten Ausdrücken Verweise zu geben. Doch ich verbiethe euch schlechterdings alle dergleichen Beschuldigungen und Vergrößeruugen, als unserer Ehre nachtheilig, und der bisher bewiesenen unvergleichbaren Einfalt und Aufrichtigkeit zuwiderlaufend, bey welcher, wie ich euch hier noch einmal einschärfe,

ein Jeder von Euch bey der Erzählung dieser Begebenheiten bleiben soll, ohne die allergeringste Empfindlichkeit oder nur irgend eine andere Bewegung als solche blicken zu lassen, die aus der höchsten Sorgfalt, Erbarmung und Liebe gegen alle die Spieler dieses Schauspiels zu fließen scheint. Ihr werdet vielleicht Anfangs die Nutzbarkeit und Vortrefflichkeit dieser angerathenen Vorsichtigkeit nicht einsehen; aber ein wenig Erfahrung wird euch bald überführen, daß nichts euer Ansehen mehr bewahren und erheben wird. Demnach ihr Männer und Brüder u. s. w." — Wir wollen, fährt nun unser Geschichtschreiber fort, diesen eingebildeten Auftritt nicht weiter fortsetzen, weil es, unserm Bedünken nach, schon klärlich erhellet, daß ein Mensch Alles auf der Welt zu glauben im Stande seyn muß, wenn er es für einen oder alle diese zwölf Fischerleute möglich halten kann, mit solchem erstaunlichen Glücke und Eifer eine Verschwörung oder Betrügerey von so schwarzer und höllischer Art unter allen diesen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu verabreden oder gar auszuführen. Hier wird man vielleicht vorgeben, die ganze Historie der Evangelien, Apostelgeschichte u. s. w. sey eine geraume Zeit nachher gemacht, und die Beschreibungen der Hauptpersonen, Begebenheiten und anderer vortheilhaften Umstände habe man bey guter Muße ausgesonnen. Doch alsdenn wird die Frage seyn, durch was für ein Wunder, durch was für eine

Verblendung und Bezauberung dieß alles in der Welt eingeführt, durchgängig angenommen, geglaubt, und von einer ganzen Menge von Leuten bezeuget werden können, welche diese Wahrheiten mit ihrem Blute besiegelten? wie und in was für einer Zeit oder Geschlechtsfolge nach Christo und seinen Aposteln diese Dinge eingeführt worden, daß eine ganze Folge von Bischöfen, Predigern und Märtyrern, nebst einer großen Anzahl von ihren vorgegebenen Schriften, den Entscheidungen der Kirchenversammlungen und anderen Urkunden, deren jede ihre Vorgänger anzugeben im Stande gewesen, bis auf die heiligen Schriftsteller hinauf, mit ihrem ganzen Gefolge von Beweisen eingeschoben worden, welche bis hieher den Anfällen der allerverschlagensten Feinde des Christenthums haben zu begegnen gewußt. Wenn, sagen wir, nur die bloße Möglichkeit eines solchen allgemeinen Betrugs mit allen diesen Umständen einmal kann dargethan werden: so wird es alsdenn noch Zeit genug seyn, daß wir Zweifler werden; und wenn sich dieser Fall jemals zutragen sollte, so weiß Gott allein, wo wir alsdann würden stehen bleiben! — — So weit die merkwürdige Anmerkung zur Englischen Weltgeschichte. Unsern Fragmentisten hat dieß alles nicht abgehalten, die Apostel ganz in dem Geist der obigen erdichteten Rede handeln zu lassen, und chiliastische Träume haben, nach seiner Meynung, vorzüglich dem ferneren Betruge Eingang verschafft. Ob das System

der Selbsttäuschung bey den Aposteln, das man seit dem Fragmentisten jenem System des groben Betrugs hat folgen lassen, im Fall es dargethan wäre, die Welt gegen die am Schluß von dem Geschichtschreiber gefürchteten Zweifel und weiteren Folgen sichern würde, werden die Leser nach unserm Werk von selbst ermessen und sich freuen, daß es ein ähnliches Hirngespinnst wenn gleich gutmüthigerer Art, daß ich so rede, ist, als das erdichtete System des Engländers, das der Fragmentist für Ernst genommen, und mit der Miene der Zuversicht und des Triumphs vorgetragen hat, die den Unbehutsamen über das Ungereimtere der Annahmen, die überdieß zerstreut vorkommen, leichter täuschen können, als wenn das Zerrbild auf die obige Art auf seine wesentlichen Züge concentrirt wird.

Zweyte zu §. 10.

Dr. Martin Luthers sämmtliche Schriften. Th. 1. Halle 1740. S. 21.

Luther hat in der Stelle, die ich hier mittheile, so trefflich über den Geist und Gehalt selbst der gröberen anthropopathischen und anthropomorphischen Redensarten im Gebiethe der Religion gesprochen, daß man davon mit ihm gegen das Ende ohne Anstand auf den edleren aller menschlichen Verhältnisse so würdigen die Anwendung machen wird. So spricht Luther gleich zum ersten

Cap. seines Commentars in die Genesis, welcher sein Schwanengesang war und voll ist von Dokumenten seines Bonsens und seines gleich liberalen als tiefen Wahrheits- und richtigen Auslegungsgefühls: §. 32. Des Pabstes Dekret verdammet die Anthropomorphiten, daß sie von Gott als von einem Menschen, der Augen, Ohren, Arme u. s. w. hätte, geredet haben. Nun ist das aber ein unbilliges Verdammen gewesen. Denn wie können Menschen bey Menschen anders von Gott reden? Und so es unrecht und Ketzerey ist, so wird es wahrlich mit der Kinder Seligkeit mißlich und ungewiß seyn, die so kindisch von Gott denken und reden. Aber laß die Kinder bleiben, und weise mir den allergelehrtesten Doctor, der von Gott anders als also lehren und reden kann. Darum ist denselben guten Leuten Unrecht und Gewalt geschehen, daß, weil sie an Gott als einen allmächtigen Herrn und Heiland gläubeten, sie gleichwohl verdammt worden seyn, daß sie gesagt haben, Gott hätte Augen, damit er die Armen sähe, und hätte Ohren, damit er die, so ihn anrufeten, hörte u. s. w; denn wie kann unsere verderbte Natur das geistliche Wesen der Gottheit verstehen? So gebrauchet auch die Schrift allenthalben diese Weise selbst, von Gott zu reden. §. 33. Darum seyn sie unbillig verdammet, und wäre vielmehr diese Tugend an ihnen zu preisen gewesen, daß sie sich beflissen haben, von Gott einfältiger und begreiflicher Weise zu reden, welches in der Lehre

gar ein nöthiger Fleiß und Tugend ist. Denn wenn sich Gott offenbaren will, so muß er es thun durch ein solch begreiflich Mittel oder Verwickelung, und sagen: Siehe! unter dieser verwickelten Gestalt wirst du mich finden und ergreifen. Und wenn wir nun dieselbe Gestalt annehmen, daselbst anrufen, opfern u. s. w., so haben wir Gott recht angerufen und geopfert. So ist kein Zweifel, unsere ersten Eltern werden Gott am Morgen frühe, da die Sonne aufgegangen ist, angerufen, und sich über den Schöpfer in seinen Werken gewundert haben; oder, daß ich es deutlicher sage, dasselbe edle Geschöpf wird sie zur Anrufung erinnert haben. Und diese Weise haben nachher die Nachkommen behalten, aber ohne rechten Verstand. Darum ist aus dieser Gewohnheit eine Abgötterey geworden, darzu aber nicht die Sonne, die ein edel Geschöpf Gottes ist, Ursach gegeben hat; sondern dieses, daß die rechte Lehre, welche der Satan nicht leiden kann, mit der Zeit verloschen ist. Denn da sich Eva vom Wort abweichen und verführen ließ, fiel sie in die Sünde.

§. 34. Daß ich derohalben wieder auf die Anthropomorphiten komme, halte ich es dafür, sie wären mit nichten zu verdammen gewesen, denn auch die Propheten Gott also mahlen, daß er sitze auf einem Stuhl. Wenn nun solches die Einfältigen hören, denken sie bald, es müsse ein güldener und schön geschmückter Stuhl oder Thron seyn, ob sie wohl wissen, daß solcher Materien, als

Gold, Silber u. s. w. keine im Himmel ist. So schreibet Es. 6, 1. er habe den Herrn gesehen in einem sehr weiten Kleide. Denn Gott läßt sich in der Gestalt, wie er an ihm selbst ist, weder mahlen noch sehen. Darum gefallen solche Bilder und Figuren dem heiligen Geiste wohl, und werden uns darinnen Gottes Werke also fürgehalten, daß wir sie ergreifen können. Solche Werke aber seyn diese, daß er Himmel und Erde geschaffen, daß er seinen Sohn gesandt hat, und durch denselben redet, daß er taufet, daß er durch das Wort Sünde vergibt u. s. w. Wer sich an diese Werke nicht halten will, der wird Gott nimmermehr ergreifen."

Dritte zu §. 43.

Hume's Gesch. Großbrit. B. II. Breslau und Leipzig 1763. S. 433, 434.

Meines Wissens ist die hier angeführte merkwürdige Erklärung Hume's in den Berichten über seine religiöse Denkart bis jetzt bloß von Stäudlin in der oben angeführten Stelle seiner classischen Geschichte des Skepticismus S. 153. 154. gehörig benutzt worden, um Hume's religiösen Charakter schärfer zu fixiren. Hume, erzählt Stäudlin, war vor der Herausgabe des zweyten Theils seiner Geschichte erinnert worden, daß die Religionsgrundsätze, welche er äußere, dem Debit seines Werks sehr im Wege stehen würden. Er

ließ sich hiedurch bestimmen, im zweyten Theile da, wo er von religiösen Partheyen spricht, eine Note hinzuzusetzen, welche eine Art von Apologie für seine Religionsgrundsätze enthält, in welcher er zeigt, daß der Misbrauch der Religion nichts gegen ihren rechtmäßigen Gebrauch beweise, und daß es in dem Geschichtschreiber keine Irreligion verrathe, wenn er in jeder Religionssecte, die er zu erwähnen Gelegenheit finde, Fehler und Unvollkommenheiten bemerke. St. hebt denn unter dem Text einige Hauptstellen aus dem Original hervor und fährt im Text so fort: „Sobald aber sein literarischer Ruf gegründet war, so strich er diese Stelle wieder weg. Was soll man dazu sagen?" —

Ich glaube, daß es der Mühe werth ist, diese merkwürdige Stelle in Beziehung auf das, was oben §. 43. über das Verhältniß der Religiosität und Schwärmerey, der Vernunft als der Quelle von jener, der Einbildungskraft als der Quelle von dieser, endlich des Verhältnisses eines Skeptikers, der beyde vermengte, zum Rationalisten, der sie zu unterscheiden weiß, gesagt ist, hier vollständig mitzutheilen. Es ist im Text nicht von den religiösen Partheyen aus der Zeit Jakobs II. überhaupt sondern eben von den Partheyen die Rede gewesen, mit denen wir uns in dieser Apologetik hauptsächlich beschäftigt haben, von den deistischen Freydenkern jener Zeit, so daß Hume vielleicht schon aus Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe die obige Stelle

späterhin wegstreichen mußte, da sie, wie viel Wahres sie auch noch von seiner Ueberzeugung aussagen mochte, als Apologie nicht unter einen Text gehört, warin er von den Fortschritten des Deismus unter der Rubrik des Unglaubens redet, welchem er selbst anerkanntermaßen zugethan war. Es kommen in seiner Geschichte selbst manche unverkennbare Spuren vor, daß er nicht aus bloßer Klugheit und Politesse die Stelle hinzufügte; wie sie daher auch weggenommen seyn kann, weil er sich jener gelegentlichen ähnlichen Aeußerungen in der Geschichte selbst bewußt war. Nun gehen alle jene bessern Aeußerungen immer nur auf Deismus und Moralität, und dienen bloß, ihn gegen die volle Consequenz seiner bekannten metaphysischen ἐποχή im Geist der früheren Stelle, wovon wir reden, in Schutz zu nehmen. Im Text heißt es: „Die Mißbräuche der vorigen Zeit, welche aus der überspannten Scheinheiligkeit entstanden, hatten den Geist des Unglaubens sehr fortgepflanzt, und viele von den einsichtsvollsten Männern dieser Zeit haben sich den Vorwurf des Deismus zugezogen. Außer den Witzigen und Gelehrten von Profession sollen auch Shaftesbury, Halifax, Buckingham, Musgrave, Essex, Cumberland, Rochester, Sidney, Temple, diese Grundsätze angenommen haben.“ Hier wird von Hume folgende Anmerkung unter den Worten: die Mißbräuche der vorigen Zeit haben den Geist des Unglaubeus fortgepflanzt, gemacht: „Dieser Trugschluß, wo man von dem Mis-

brauch einer Sache wider den Nutzen derselben schließt, ist einer von den gröbsten, und zugleich der gemeinste, den die Menschen zu machen pflegen. Die Geschichte aller Zeiten, und keine mehr, als die Geschichte dieser Periode, welche wir beschrieben haben, (s. oben §. 43.) biethet uns Exempel von dem Mißbrauche der Religion dar; und wir sind in diesem Bande nicht sparsamer, als in dem vorigen gewesen, sie anzumerken. Wer aber daraus einen Schluß zum Nachtheil der Religion überhaupt machen wollte, würde sehr unbedachtsam und falsch schließen. Das eigentliche Geschäft der Religion besteht darin, daß sie das Leben der Menschen verbessere, ihre Herzen reinige, alle moralischen Pflichten andringlich mache, und Gehorsam gegen die Gesetze und die bürgerliche Obrigkeit befestige. So lange sie diese heilsamen Zwecke erfüllt, sind ihre Wirkungen zwar unendlich schätzbar, aber stille und verborgen, und kommen selten in den Bereich der Geschichte. Nur jene unächte Art, welche zu Factionen entflammt, und der Rebellion die Hände reicht, unterscheidet sich auf der öffentlichen Schaubühne der Welt, und ist die reiche Quelle der Revolutionen und öffentlichen Erschütterungen. Der Geschichtschreiber hat demnach schwerlich Gelegenheit, einer andern Art von Religion zu gedenken; und er kann für die wahre Frömmigkeit die größte Hochachtung haben, während er alle Mißbräuche der falschen entwickelt. Er kann sogar glauben, daß er seine

Liebe zu der ersten nicht besser zeigen könne, als wenn er die letzteren enthüllt, und ihre Ungereimtheiten und schädlichen Zwecke an den Tag legt. Es ist kein Beweis von dem Unglauben eines Geschichtschreibers, daß er bey allen Secten der Religion, deren er bey Gelegenheit gedenket, einige Fehler oder Unvollkommenheiten bemerkt. Jede Anordnnng, wie göttlich sie auch sey, welche von Menschen angenommen wird, muß etwas von den Schwachheiten unserer Natur annehmen; und wird gern, wenn sie nicht sorgfältig in Acht genommen wird, in einen Fehler auf der andern Seite ausarten. Welche Art von Andacht ist so rein, edel, und des höchsten Wesens so würdig, als diejenige, welche die geistigste, einfachste und ungeschmückteste ist, die zugleich nichts von den Sinnen, noch von der Einbildungskraft angenommen hat? Dennoch sieht man aus der Erfahrung, daß diese Art von Gottesdienst unter dem gemeinen Mann sich sehr oft zu Ausschweifungen und zur Schwärmerey versteigt. Es haben sich so gar viele von den ersten Verbesserern diesen Vorwurf zugezogen; und obgleich ihr Eifer beym Ausgange ungemein nützlich war, so hatte er doch so viel von dem enthusiastischen Geiste an sich. Zwey von den Richtern in der Regierung Carls II. trugen kein Bedenken, diese Meynung so gar von der Bank vorzutragen. Es könnte scheinen, als wenn eine kleine Mischung von Cärimonie, Pracht und Ausschmückung diesen Mißbrauch verbessern könn-

te; doch wird's schwer seyn, eine solche Religionsform so zu erhalten, daß sie nicht zuweilen in Aberglauben fällt. Die Kirche von England selbst, welche vielleicht das beste Mittel unter den beyden Extremen ist, war, wenigstens zu den Zeiten des Erzbischofs Laud, ein wenig von einem Aberglanben angesteckt, welcher dem papistischen ähnlich war; und man muß gestehen, daß sie auf einige positive Gebränche mehr sah, als die Natur der Sache, genau zu reden, erlaubte. Ein Geschichtschreiber hat diese Mißbräuche von allen Arten anzumerken; allein ein verständiger Leser muß auch die Abschilderungen, welche er findet, nur auf die Zeit allein einschränken, von welchen sein Verfasser redet. Wie ungereimt würde es z. E. seyn, wenn wir sagen wollten, daß die Presbyterianer, Independenten, Anabaptisten und andere Sectirer der jetzigen Zeit alle die Ausschweifungen an sich hätten, welche wir an denen bemerken, die diesen Nahmen im letzten Jahrhundert führten? Der Schluß scheint in der That richtiger zu seyn, wenn wir schließen, daß Secten da, wo sie zu einer Zeit wegen Schwärmerey berüchtigt gewesen sind, in der folgenden sehr mäßig und vernünftig seyn werden. Denn wie es die Natur aller Schwärmerey mit sich bringt, alle sklavische Unterwerfung unter priesterliche Gewalt abzuschaffen, so folgt auch, daß die Menschen, sobald die erste Gährung vorüber ist, in solchen Secten gemeiniglich dem freyen Gebrauch der Vernunft

überlassen werden, und die Fesseln der Gewohnheit und der Auctorität abschütteln?" — Ist es nicht zu bedauern, daß diese Stelle späterhin weggestrichen worden ist? Ist sie nicht eine Art von Leitfaden durch die Gefilde der neuesten, besonders Englischen, Kirchengeschichte, die in der That den Kampf der hier charakterisirten Partheyen gerade so darstellt, wie der Geschichtschreiber sie hier beschreibt, und enthält sie nicht überdieß die trefflichsten Winke für den Menschenkenner über die gewiß selbst von Freunden der Wahrheit nicht genug zu beherzigende Bemerkung, daß die unvernünftigen und ärgerlichen Zwiste christlicher Partheyen und Kirchen untet sich den äußeren Feinden vor allem andern Anlaß geben, jenes getheilte Interesse zum Vortheil und zur Unterstützung der Parthey des Unglaubens d. h. der Parthey zu benutzen, die die Fundamente des gemeinsamen Christenthums zu untergraben trachtet? Hat Hume als reiferer Deist oder Atheist, daß ich mich so ausdrücke, jene Stelle ausgestrichen, so ist also dieser Act in der That selbst ein Angriff auf die Antideistik, wiefern man seinem Feinde alles zu entziehen suchen muß, woraus er Winke und Rathschläge zur glücklichen Wahrnehmung seines wahren Interesse's ziehen kann. Oben habe ich bemerkt, warum ich mir nicht getraue hierüber zu entscheiden, um so weniger, da Hume in seiner Selbstbiographie, (unter andern enthalten in C. A. Cäsars Denkwürdigkei-

ten aus der philosophischen Welt B. VI. St. 6.,) nichts darüber fallen läßt, obgleich er sich fast ganz auf die Schicksale seiner Schriften einschränkt, sehr ausführlich von den Verfolgungen spricht, die ihn wegen seiner politischen und religiösen Aeußerungen betroffen haben, und insbesondere unerschöpflich über die Hindernisse ist, die seine Geschichtarbeiten bestehen mußten, ehe sie ihren Triumph in der öffentlichen Meynung feyern konnten. Dieß auf Veranlassung der obigen Schlußfrage des Herrn Dr. Stäudlin, was man von dem Ausstreichen jener Stelle denken solle.

Vierte zu §. 50.

Platners philosoph. Aphorismen Th. 2. 1 B. Anhang S. 440. folgg.

Unter den Anhängen zum ersten Buch des zweyten Bandes dieses Werks zeichnet sich der Abriß zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus von S. 422. an vorzüglich aus. Die Geschichte wird in folgende Perioden eingetheilt: Ursprünglicher Naturstand; Stand der Wildheit; Stand der Rohheit; Stand der Barbarey; Stand der Kultur; Stand der Aufklärung. So viele Berührungspuncte auch in der meisterhaften Charakteristik der früheren Zustände mit unsern Untersuchungen vorkommen mögen, so führten wir doch

vorzüglich die für den ganzen Standpunct unserer Zeit so äußerst merkwürdige und dem Christenthum und seiner großen Tendenz so äußerst wichtige, treffende Charakteristik des Zustandes der Aufklärung an, die wir hier anzufügen uns nicht versagen dürfen.

„§. 759. VI. Stand der Aufklärung. Davon ist, auch in den gebildetesten Völkern, mehr nicht vorhanden, als die kaum richtig gefaßte Idee. §. 760. Der Stand der Aufklärung wäre in einem Volke der unumschränkte Einfluß religiöser Begriffe, von dem Zweck der Welt und des menschlichen Daseyns, über alle Einrichtungen des bürgerlichen und häuslichen Lebens; allgemeine Schätzung der Menschenrechte, und Abscheu vor allen Verfassungen und Handlungen, welche dieselben verletzen; Ungestattlichkeit eines unverhältnißmäßigen Reichthums, der vom Raube herstammt, und, unter dem Schutze der Verjährung, der Armuth Hohn spricht; gänzliche Vertilgung des Rang- und Hoheitsstolzes; weder Despotismus noch Empörungsgeist; bürgerliche Oberherrschaft ohne Geiz und Hoffart, durchaus behandelt als ein Mittel der allgemeinen Glückseligkeit und Tugend; bürgerlicher Gehorsam ohne Sklavensinn; geleistet aus Liebe zur Pflicht; Religion ohne Aberglauben; Philosophie ohne Unglauben; patriarchalische Einfachheit der Lebensweise; gänzliche Entfernung vom Luxus; Leitung des Geschmacks durch den Natursinn; Menschen- und Geschöpfliebe bis zur Schwärmerey;

Betrachtung des Lebens aus dem Gesichtspunct des Todes, und des Todes aus dem Gesichtspunct der Unsterblichkeit. Mit wenigen Worten: Wahres, reines, thätiges Christenthum."— So erhebend diese Uebersicht, wie überhaupt, so insbesondre mit Rücksicht auf den daraus hervorleuchtenden und ausgesprochenen Werth des Christenthums, für den Freund der Wahrheit, des Christenthums und des Menschenwohls ist, so niederschlagend sind nun freylich die in der jetzt folgenden Anmerkung zu dem eben mitgetheilten Paragraphen gemachten Reflexionen über den noch bestehenden Antimoralismus. Aber je mehr Wahrheit auch hierin jedem Kenner seiner Zeit und ihrer Geschichte einleuchtet, desto mehr wird auch hieraus wieder das fortdauernde Bedürfniß der innigsten Schätzung der großen Wohlthat zugleich mit einleuchten, welche die göttliche Vorsehung unserm Geschlecht in der christlichen Religion und Anstalt für alle Zeiten und Völker auf allen Stufen der Bildung bis zu der idealischen Aufklärung verliehen hat, wozu wir bestimmt sind und wovon wir reden. „Von dieser wahren Aufklärung, sagt Platner, können, auch in dem heutigen Europa, die gebildetesten Völker nichts aufweisen, als einzelne Beyspiele weiser und guter Menschen, die die Idee davon in ihrem Charakter und Wandel ausdrücken. Unsere Kultur ist, von der Barbarey zur Aufklärung, noch nicht der dritte Theil des halben Weges. Sie hat allerdings den Verstand erleuchtet, und

von manchen Irrthümern befreyt, aber auf die Moralität im Ganzen noch keinen bedeutenden Einfluß gehabt. Und wo die Kultur die Moralität nicht bildet, da verunstaltet sie sie durch die Maximen der unredlichen Klugheit. Auch haben wir keine einzige Eigenschaft der Barbarey ganz abgelegt: sogar die Grausamkeit nicht, die doch unter allen die auffallendste ist. Man denke nur z. B. an Sklavenhandel, Leibeigenschaft, Klosterzwang, und an die (meistentheils im Verborgenen ausgeübten) Tyranneyen der Soldatenzucht. Wir sind noch nicht einmal so weit, daß diese Dinge allgemein für Unrecht erkannt werden. Auch der Geschmack hat, selbst in den Nationen, in denen er, an sich selbst, ästhetisch richtig und rein ist, und den Werken des Geistes und der Hand die schönsten Formen ertheilt, dennoch ungleich mehr den Charakter der Barbarey als der Aufklärung, sofern er nicht von dem Natursinne aus- und nach dem Natursinne hingehet. Unser Enthusiasmus, insbesondere für die bildenden Künste, gehört noch beynahe ganz dem Stolze und Nachahmungsgeiste, der Sinnlichkeit und Eitelkeit an. Die Poesie ist die einzige Kunst, die sich eines höhern Zwecks deutlich bewußt ist, und um dieses höhern Zwecks willen geschätzt wird. Wo aber unser Geschmack den Charakter der Barbarey, der immer nur auf Glanz und Pracht und nie auf reinen Genuß ausgehet, am meisten an sich trägt, das ist in dem, was man Lebens-

weise nennt. Mit vielem Geschmack leben heißt alles andere, nur nicht leben. — Für diese Materie ist viel historischer und philosophischer Stoff zu Ideen, Wünschen, Klagen und besseren Aussichten enthalten in Adelungs Geschichte der Kultur und in Herders Briefen über die Humanität. Man setze zu diesen Werken noch hinzu: If. Iselin über die Geschichte der Menschheit. Neue verbesserte Auflage B. 1. 2. Zürich 1770. 8.

Nachtrag.

Unter den Einl. V. Nro. 7. angeführten Schriften, woraus man eine vollständigere Bekanntschaft mit den Schriften der Gegner schöpfen kann, ist die in Chr. Wilh. Franz Walchs neuester Religionsgeschichte Th. 2. Lemgo 1772. von S. 1—54. und Th. 3. Lemgo 1773. von S. 375—402. befindliche neueste Geschichte des Unglaubens unter den Christen von Gottfr. Leß übersehen worden, weil ich sie in dem diesen verdienten Apologeten betreffenden Artikel Nro. 12. mit hatte bemerken wollen, und dieß nachher vergaß.

Kiel,

gedruckt in der Königl. Schulbuchdruckerey.

Bayerische Staatsbibliothek München

Apologet

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Francke, Georg Samuel,

Entwurf einer Apologetik der christlichen Religion

Altona 1817

Polem. 1049 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773596-3